



Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Das Ende des Diktators

Rücksturz in die Gegenwart — das Solarsystem
toucht wieder auf

Neu!

Nr. 449

90 Pf.

Ostdeutsch.	DS 6,-
Schweiz	Fr. 1,-
Italien	Ls. 200
London/Belg.	Zls. 12
Frankreich	Frs. 1,-
Nederland	Mt. 1,-
Spanien	Pts. 25,-

Nr. 449

Das Ende des Diktators

Rücksturz in die Gegenwart - das Solsystem taucht wieder auf von Clark Darlton

Auf Terra und den anderen Planeten des Solaren Imperiums schreibt man Mitte Juli des Jahres 3434. Aber für die Solarier, also die Bevölkerung des Solsystems, ist es sozusagen fünf Minuten vor zwölf!

Schuld daran ist der Todessatellit, der in immer zunehmendem Maße die Sonne aufheizt und die Auslösung des Evakuierungsplans IKARUS immer dringlicher erscheinen läßt.

Merkur, der sonnennächste Planet, ist bereits geräumt worden. Über Venus, dem zweiten Planeten, muß ein hochgespannter Schutzhelm errichtet werden, der die Energiefluten der Sonne abwehrt. Und auch auf Terra beginnt die Lage prekär zu werden.

Der Cappin Ovaron, das einzige Lebewesen, das mit seinen Gehirnimpulsen in der Lage ist, die Sextadimzeitbombe zu zünden, den Todessatelliten zu vernichten und die Solaren Planeten vor dem Feuertod zu retten, steht bereit.

Aber noch zögert Perry Rhodan, den Befehl zum Anlaufen dieser Aktion zu geben. Der Großadministrator hat berechtigte Gründe für sein Zögern. Alarmierende Geheimdienstmeldungen aus vielen Teilen der Galaxis gehen ein - und Solarmarschall Galbraith Deighton erstattet Bericht über Dabrifas neue Waffe.

Das Ende des Solsystems scheint sich abzuzeichnen - oder DAS ENDE DES DIKTATORS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator steht vor schwierigen Entscheidungen.

Ovaron - Der Cappin wird von Gucky belohnt.

Ramil - Kurier der dabrifanischen Freiheitsbewegung.

Omarin Ligzuta - Führer der ToleranzffRevolution.

Imperator Dabrina - Ein gutgeschützter Mann.

Hoga Merontus - Admiral der dabrifanischen Flotte.

Gucky - Der Mausbiber wird in den Arrest gesteckt.

1.

Er wußte, daß er keine Chance mehr hatte, aber er gab nicht auf.

Sie waren hinter ihm her, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sie ihn erwischten. Was dann mit ihm geschah, konnte er sich selbst ausrechnen. Sie würden ihn töten, aber das bereitete ihm keine besonderen Sorgen. Seit er für die Widerstandsbewegung arbeitete, hatte er mit dem Leben abgeschlossen.

Aber sie würden ihm vorher Informationen entlocken. Sicher, der Hypnoblock würde verhindern, daß er sprach, aber wenn sie den richtiger Schlüssel fanden, konnten sie seinen Hypnoblock lösen.

Und dann wußten sie alles.

Seine Zungenspitze fuhr leicht über die silberne Zahnpfombe. Ein starker Druck, und das Gift würde innerhalb von Sekundenbruchteilen wirken.

Nach der dritten Station verließ er den Untergrundzug und blieb bei einem Kiosk stehen. Unauffällig betrachtete er die an ihm vorbeiströmende Menschenmenge, aber er konnte keinen der Verfolger entdecken. Er hielt es für unwahrscheinlich, daß sie ihn verloren hatten. Viel wahrscheinlicher war, daß sie ihn jetzt beobachteten

und hofften, er würde sie zu seinen Auftraggebern führen. Da hatten sie sich aber geirrt. Auch wenn er wollte, so hätte er sie niemals direkt zu ihnen führen können, weil er sie selbst nicht kannte.

Neben ihm kaufte ein Mann mehrere Zeitschriften, blätterte in ihnen und schob sie schließlich in die Manteltasche. Das Gesicht kam dem Flüchtling bekannt vor, aber er wußte nicht, wo er es schon gesehen hatte.

Der Mann ging weiter.

Der Flüchtling nutzte die Gelegenheit, als er ihm für einen Augenblick den Rücken zudrehte, um in der Menschenmenge unterzutauchen. So schnell er konnte, ging er zum Lift, der nach oben führte. Als er auf der Straße stand, atmete er auf. Vielleicht war es ihm gelungen, die Verfolger abzuschütteln, aber das bedeutete noch keine endgültige Sicherheit.

Er wußte, daß es mehr als nur einen Verfolger gab, und sie würden in ständiger Funkverbindung stehen. Es hatte also nicht viel zu sagen, wenn ihn einer aus den Augen verlor. Ein anderer würde ihn dafür finden. Der Geheimdienst des interstellaren Diktators Dabrina arbeitete mit absolut tödlicher Perfektion. Er war in vielen Jahrhunderten von den besten Experten aufgebaut und geleitet worden. Wer einmal in seine Fänge geriet, entkam ihm nicht. Nur so war es

möglich, daß Dabrina noch lebte, der dank seines Zellaktivators zwar keines natürlichen Todes sterben, sehr wohl aber getötet werden konnte.

Dabrina war der alleinige Herrscher über das nach ihm selbst benannte Sternenreich Dabrina, das mehr als sechshundert Sonnensysteme umfaßte. Das Zentralsystem hieß nach seiner Sonne Normon, war nicht ganz fünfzehntausend Lichtjahre von der Erde entfernt und besaß acht Planeten.

Einer davon war Nosmo, Mittelpunkt des Imperiums Dabrina.

Die Hauptstadt hieß Dabrifala.

Der verfolgte Agent der Widerstandsbewegung kannte sie wie seine Westentasche, aber auch das würde ihm nicht weiterhelfen, seine Verhaftung höchstens verzögern. In seine Wohnung zurückzukehren, wagte er nicht. Vielleicht konnte er in einem der vielen Hotels Unterschlupf finden. Geld besaß er noch genug.

Er ging an einem Stand für Lufttaxis vorbei und verlangsamte das Tempo. Unauffällig sah er sich nach allen Seiten um, aber er konnte, wie üblich, keinen Verfolger entdecken. Mit drei schnellen Schritten war er beim ersten Taxi und stieg ein. Mit sicherer Hand drückte er den Knopf der Steuerautomatik ein und warf ein Geldstück in den dafür bestimmten Schlitz. Blitzschnell erhob sich das Gefährt und orientierte sich mit Taststrahlen, ob die gespeicherte Strecke frei war. Dann schoß es davon.

Er saß in der Kabine und sah nach hinten. Mindestens zehn weitere Taxis flogen in seiner Richtung, aber er konnte nicht feststellen, welches von ihnen gleichzeitig mit ihm gestartet war. Jedes von ihnen konnte einen Mann des Geheimdienstes tragen.

Unter ihm lag die Stadt, die er fast diagonal überflog. Die Hotels lagen am Zentralpark, abseits der verkehrsreichen Geschäftsstraßen. Mit seiner Identitätskarte würde er keine Schwierigkeiten haben, ein Zimmer zu bekommen. Wenn ihn niemand beim Betreten des Hotels beobachtete, konnte es Tage dauern, bis sie ihn hier aufspürten.

Das Taxi landete und stieg sofort wieder auf, nachdem er es verlassen und die Tür geschlossen hatte. Er nahm seinen flachen Aktenkoffer und ignorierte den Gepäckträger, der unbeweglich auf einen Auftrag wartete. Sein Prestige würde darunter nicht leiden, denn der Gepäckträger war ein Roboter, genauso wie das gesamte Personal des Hotels.

Er betrat den Empfangssaal und blieb einen Augenblick stehen, um sich zu orientieren. Der RobotffPortier blickte ihrr mit ausdruckslosem Gesicht entgegen. Er ging zu ihm und überreichte ihm wortlos seine Identitätskarte. Der Roboter nahm sie, warf einen kurzen Blick darauf, während in seinem Innern ein Relais klickte. Er hatte die Karte

photographiert und ihre Daten gespeichert. Dann legte er sie in ein Fach, dem er gleichzeitig einen flachen Schlüssel entnahm. Auf dem Schlüssel stand die Nummer des Zimmers. Es war ein Einzelzimmer, denn der Roboter hatte nur eine Karte erhalten.

Der Mann nahm den Schlüssel und ging zum Lift. Er drehte sich noch einmal um und überblickte die Empfangshalle. Es waren nur wenige Hotelgäste anwesend, meist Geschäftsreisende aus dem Imperium, die in Dabrifala Station machten.

Er atmete auf, als er endlich in seinem Zimmer war und die Tür hinter sich geschlossen hatte. Das Fenster führte zum Park, und für einige Minuten stand er versonnen da und beobachtete die Spaziergänger, die einzeln oder in Gruppen den warmen Sommertag genossen.

Dann schloß er das Fenster und setzte sich aufs Bett. Er befand sich jetzt in relativer Sicherheit, aber niemand hätte zu sagen vermocht, wie lange dieser beruhigende Zustand andauern konnte. Die Geheimpolizei hatte es einfach. Sie schickte ihre Agenten in die verschiedenen Hotels. Dort hatte sie nichts anderes zu tun, als die beim Portier abgegebenen Identitätskarten zu überprüfen. Eine solche Karte zu fälschen, war so gut wie unmöglich. Sie speicherte die Individualimpulse ihres Besitzers. Mit Spezialgeräten konnten diese Impulse nachgewiesen und verglichen werden. Es gab keine zwei Menschen mit den gleichen Impulsströmen.

Immerhin war es notwendig, daß eine der Karten das Mißtrauen des Geheimdienstes hervorrief, denn eine willkürliche Überprüfung harmloser Geschäftsreisender ließ das Prestige des Diktators nicht zu. Dabrina legte außerordentlichen Wert darauf, als tolerant und großzügig zu gelten.

Die elektronisch gespeicherten Individualimpulse auf der Karte des Widerstandskämpfers stimmten nicht mit seinen eigenen überein. Aber der eingeprägte Name stimmte. Es war der Name eines gut beleumdeten Geschäftsmannes von einem der Kolonialplaneten, der sich hin und wieder in Dabrifala aufgehalten hatte. Noch wußte niemand, daß dieser Mann seit geraumer Zeit tot war.

Er nahm den Aktenkoffer auf die Knie und öffnete ihn. Er lächelte, als er hineinsah. Bis auf einen kleinen Nadelstrahler war der Koffer leer. Die Pistole verschoss winzige Geschosse, die an Nadeln erinnerten und absolut tödlich wirkten, wenn man von ihnen getroffen wurde.

Der Koffer enthielt weder Akten noch Aufzeichnungen. Die Informationen, die der Kurier zu überbringen hatte, waren in seinem Gehirn verankert. Sie schlummerten tief in seinem Unterbewußtsein, und erst eine Hypnobehandlung würde sie wieder an die Oberfläche seines Bewußtseins auftauchen lassen. Und erst dann würde

auch er wieder wissen, welche Nachrichten er zu überbringen hatte.

Er schloß den Koffer und stellte ihn auf den Schrank. Im Badezimmer erfrischte er sich, und als er ins Zimmer zurückkam, schreckte ihn das plötzliche Summen des Interkoms auf.

Die Angst war wie eine eisige Faust, die nach ihm griff.

Hatten sie ihn gefunden? Wußten sie schon, daß der Mann, unter dessen Namen er sich verbarg, bereits tot war? Hatten sie Verdacht geschöpft und kamen, um ihn zu überprüfen?

Ihm blieb keine Zeit, lange darüber nachzudenken.

Er drückte auf den Knopf des Interkoms. Der Bildschirm wurde hell. Das Gesicht des Portiers erschien darauf. Seine starren Augen sahen ihn an.

»Ein Herr möchte Sie sprechen.«

»Wer ist es? Ich erwarte keinen Besuch.«

»Er hat keinen Namen genannt, behauptet jedoch, ein Freund von Ihnen zu sein.«

»Dann ist es gut. Schicken Sie ihn herauf.«

Er drückte wieder auf den Knopf, und der Bildschirm wurde dunkel. Hastig nahm er den Nadler aus dem Koffer und überprüfte ihn. Er schob ihn entsichert in die Rocktasche und wartete. Es mußte nicht unbedingt sein, daß der unbekannte Besucher vom Geheimdienst kam. Es konnte genausogut sein, daß er der Widerstandsbewegung angehörte und kam, um ihm aus der Klemme zu helfen. Es war durchaus möglich, daß man seine Flucht beobachtet hatte. Tausend verschiedene Dinge waren möglich. Und es gab nichts, das unmöglich gewesen wäre.

Als wenig später abermals ein Summzeichen ertönte, öffnete er das Schloß und sprang hinter die Tür. Ein Mann betrat langsam und mit emporgehobenen Armen das Zimmer. Er ging bis zur Zimmermitte und blieb stehen. Seine Hände waren leer. Vorsichtig drehte er sich um und sagte:

»Sie können beruhigt sein. Ich komme von Omarin Ligzuta. Schließen Sie die Tür.«

Das war das Stichwort.

Der bekannte Historiker Professor Omarin Ligzuta war der Gründer und Anführer der Widerstandsbewegung, deren einziges Ziel es war, die Willkürherrschaft des Diktators Dabrina ein für alle Mal zu beseitigen.

Die Tür wurde geschlossen, und die beiden Männer gaben sich die Hand.

»Es war nicht schwer, Sie zu finden.« Der Besucher lächelte. »Dem Geheimdienst wird es schwerer fallen. Noch weiß niemand, daß der Kaufmann Ramil tot ist.«

»Sie wissen, daß man mich verfolgt?«

»Ja, natürlich. Deswegen bin ich hier. Ich will Ihnen helfen. Aber zuerst benötige ich die Informationen, die Sie zu überbringen haben.« Er

lächelte abermals. »Für alle Fälle.«

Der angebliche Kaufmann Ramil hatte seine Waffe in die Rocktasche geschoben.

»Welche Informationen? Sie wissen so gut wie ich, daß ich Ihnen keine Informationen übergeben kann, die in meinem Unterbewußtsein gespeichert sind. Oder ist Ihnen das Stichwort der Hypnobehandlung bekannt?«

Der Besucher nickte.

»Selbstverständlich kenne ich das Stichwort. Kommen Sie, setzen wir uns. Und entspannen Sie sich. Es droht Ihnen keine Gefahr mehr, und Sie sind in Sicherheit. Versuchen Sie, an nichts zu denken, höchstens an den Sonnenschein draußen, an die Wärme, an den Frieden. An die Spaziergänger, die zwitschernden Vögel, an Ruhe.« Sie saßen auf dem Bett. »Nun, alles in Ordnung? Können wir anfangen?«

Ramil spürte die unglaubliche Ruhe, die sein Besucher ausstrahlte und auf ihn übertrug. Trotzdem fragte er:

»Sind Sie berechtigt, mir das Stichwort zu geben? Ich kenne Sie nicht und weiß nicht, wer Sie sind. Sie könnten auch ...«

»Wenn ich vom Geheimdienst wäre, hätte ich eine andere Methode angewendet. Stellen Sie jetzt bitte keine überflüssigen Fragen. Wir wissen nicht, wieviel Zeit wir noch haben. Vertrauen Sie mir. Wäre ich nicht berechtigt, wüßte ich das Stichwort nicht.« Er sah Ramil in die Augen. »Crockzil!«

Das Stichwort sank hinab in Ramils Unterbewußtsein, bis es auf die Hypnosperre traf und sie löste. Und während der Block schmolz, kehrte die gespeicherte Erinnerung zurück.

Er begann zu sprechen.

Der Besucher hatte ein winziges Aufnahmegerät aus der Tasche geholt und eingeschaltet. Er wußte, wie wichtig die Botschaft sein würde, die der namenlose Kurier überbringen sollte, aber nun wurden alle seine Vermutungen übertrroffen. Jetzt wußte er, warum sie ihn so erbarmungslos gejagt hatten. Und er begann zu ahnen, was passieren konnte, wenn der Kurier in die Hände des Geheimdienstes fiel, bevor er die Botschaft losgeworden war. Wenn sie ihn jetzt schnappten, war es nicht mehr so schlimm. Sie mußten annehmen, daß er seine Informationen noch nicht übermittelt hatte.

Er sah Ramil durchdringend an.

»Also wieder einmal Terra! Dabrina will nicht aufgeben. Er hält die Zeit für gekommen, das Solare Imperium anzugreifen und Perry Rhodan die entscheidende Raumschlacht zu liefern.« Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das wird Ligzuta sehr interessieren. Ich möchte nur wissen, von wem die Nachricht stammt und ob sie zuverlässig ist.«

Ramil machte eine unbestimmte Geste.

»Das weiß ich nicht. Ich weiß nicht einmal, wer mir die Informationen übergab. Ich weiß nur, wem ich sie zu überbringen habe - und Sie waren das nicht.«

»Das stimmt, aber ich glaube, es spielt jetzt keine Rolle mehr. Wichtig ist nur, daß Ligzuta die Information erhält. Ich nehme wenigstens an, daß sie für ihn direkt bestimmt ist. Ich werde sie ihm überbringen, und wenn es mir nicht gelingt, dann Ihnen. Wir wissen nun beide davon, und einer von uns wird bestimmt durchkommen. Vielleicht haben wir beide Glück.«

»Etwas ist noch nicht ganz klar«, sagte Ramil. »Sie kennen nun die Information, erhielten aber keinen hypnotischen Sperrblock. Wenn Sie gefaßt werden, verraten Sie alles, ob Sie nun wollen oder nicht.«

Der andere schüttelte den Kopf.

»Sie vergessen die Sonderbehandlung, die wir beide erhielten. Wenn ich jetzt das SperrffStichwort sage, werden Sie wie auch ich die Information vergessen. Sie wird im Unterbewußtsein gespeichert und kann nur durch Nennung eines anderen Stichwortes wieder hervorgeholt werden. Und nun entspannen Sie sich, bitte ...«

»Aber ...«

»Denken Sie nicht mehr, Ramil. Nicht mehr an die Information, nicht mehr an die Gefahr, in der wir beide schweben. Vergessen Sie den verfluchten Geheimdienst und Dabrina. Werden Sie ganz ruhig, so wie auch ich ganz ruhig werde ... ganz gelöst ...«

Er wartete noch einen Augenblick, dann sagte er ein mehrsilbiges Wort. Im gleichen Moment war es Ramil, als versänke er selbst auf den Grund eines finsternen, lichtlosen Meeres, dabei war es nur die Information, die in sein Unterbewußtsein hinabsank und die Erinnerung an sie mitnahm.

Er hatte alles wieder vergessen.

Nur nicht die Tatsache, daß er Ramil hieß und in Lebensgefahr schwelte.

»Es war eine wichtige Information, das weiß ich noch, aber ihr Inhalt ging verloren.«

»Ich habe sie übernommen und werde sie weitertragen, Ramil. Mehr weiß auch ich jetzt nicht. Ich habe alles vergessen, und niemand, der das Stichwort nicht kennt, wird jemals von uns erfahren können, was wir als Geheimnis mit uns tragen.«

Der Fremde erhob sich und ging zur Tür, wo er stehenblieb und sich umdrehte. Er sagte:

»Leben Sie wohl, Ramil. Ich hoffe, Sie kommen durch. Niemand kann Ihnen jetzt helfen, und zwei Kuriere sind besser als einer. Sie wissen, an wen Sie sich zu wenden haben.«

Ramil nickte ihm zu.

»Machen Sie sich keine Sorgen um mich. Ich werde es schon schaffen. Vielleicht begegnen sich unsere Wege noch einmal.«

»Jetzt ist nur die Information wichtig, Ramil.« Bevor er die Tür öffnete, fügte er noch hinzu: »Tod dem Diktator!«

»Tod dem Diktator!« erwiderte Ramil den Gruß. Die Tür schloß sich, und er war wieder allein.

Tagsüber blieb er auf seinem Zimmer und ließ sich das Abendessen heraufbringen. Bei einer guten Flasche Wein dachte er darüber nach, wie seltsam, geheimnisvoll und auch gefährlich sein Leben geworden war, seit er der Widerstandsbewegung angehörte. Er dachte auch über den Fremden nach, der ihn besucht hatte. Er hatte ihm eine vielleicht lebenswichtige Information übergeben, die ihm selbst nicht mehr bekannt war. Eine Sicherheitsmaßnahme, natürlich, aber eine zweischneidige. Nun gab es zwei Kuriere, die im Unterbewußtsein die Information mit sich herumtrugen.

Die Begegnung hatte ihm gezeigt, daß sein Weg auch von den Leuten der Widerstandsbewegung genau beobachtet wurde. Und sie schienen auch damit zu rechnen, daß er sein Ziel nicht erreichen würde. Aber wenn das wirklich so war, warum halfen sie ihm nicht? Warum nahmen sie ihm die Information ab und ließen ihn allein im Hotel zurück, wo er jeden Augenblick von der Geheimpolizei verhaftet werden konnte? Und wenn die das Stichwort kannten ...

Er mußte über seine Zweifel und Bedenken lächeln. Schließlich wußte er, wie vorsichtig die Männer der Widerstandsbewegung sein mußten. Wenn sie sich auch nur die geringste Blöße gaben, führten immer mehr Spuren zum Hauptquartier. Wenn man ihn opferte, kam wenigstens der andere durch.

Oder umgekehrt.

Er entfernte die Plastikkappe von seinem Giftzahn. Beim Essen trug er sie, da er sich sonst in Gefahr gebracht hätte. Dann entschloß er sich zu einem heißen Bad.

Später schaltete er das Videogerät ein, um sich einen Film anzusehen. Er wollte danach auf die Nachrichtenmeldungen verzichten, war aber zu faul, das Gerät abzuschalten. Also blieb er noch sitzen.

Vor einigen Tagen, so erfuhr er, hatte das bisher größte Raumflottenmanöver begonnen. Die Schiffe der Kolonialsysteme waren zusammengezogen und eingesetzt worden. An dem Manöver nahmen auch Einheiten der Zentralgalaktischen Union teil.

Er raffte sich auf und schaltete ab. Als er im Bett lag und gegen die Decke starrte, schien etwas in seinem Unterbewußtsein zu bohren. Irgend etwas von den Videomeldungen klopft an seine hypnogelöschte Erinnerung. Die Meldungen und seine eigene geheime Information besaßen einen innigen Zusammenhang. Es war ihm jedoch nicht möglich, diesen Zusammenhang klar zu erkennen.

Endlich schlief er ein.

Am anderen Morgen fühlte er sich frisch und munter, und vor allen Dingen fühlte er sich wieder zuversichtlicher. Wenn sie ihn bis jetzt noch nicht gefunden hatten, war es sehr gut möglich, daß das Schicksal ihm eine Chance gab. Die Frage war nur, was besser war: hier im Zimmer zu bleiben, oder die Flucht zu wagen ...?

Mit Sicherheit waren in dieser Nacht die Hotelkontrollen erfolgt. Wäre dem Geheimdienst bei dieser Gelegenheit an dem Kaufmann Ramil etwas Verdächtiges aufgefallen, hätte man ihn aus dem Bett geholt. Das jedoch war nicht geschehen. Nicht einmal eine Anfrage des Portiers war erfolgt.

In aller Ruhe stand er auf, wusch sich, zog sich an und bestellte das Frühstück, das ihm wieder aufs Zimmer gebracht wurde.

Dann beschloß er, einen Erkundungsspaziergang zu unternehmen.

Die unmittelbaren Verfolger hatte er abschütteln können, und er mußte die Pause ausnützen, rechtzeitig unterzutauchen und sein Auftragsziel zu erreichen. Sehr lang würde diese Pause nicht sein. Früher oder später erfuhren sie, daß es den Kaufmann Ramil nicht mehr gab, und der Erinnerungsspeicher des Hotelportiers war unbestechlich und vergaß nichts.

Als er den Lift verließ und die Hotelhalle betrat, wußte er, daß er einen Fehler gemacht hatte. Er hatte den Geheimdienst unterschätzt. Mit Sicherheit waren die Identitätskarten überprüft worden, aber sie hatten anscheinend kein sichtbares Ergebnis gebracht. Immerhin mußten sie - oder zumindest eine von ihnen - den Verdacht der Geheimpolizei geweckt haben. Da es sich jedoch bei den Gästen der Hotels meist um einflußreiche Geschäftsleute handelte, meist noch um Besucher von anderen Sonnensystemen, konnte sich auch die Staatspolizei von Nosmo keinerlei Übergriffe erlauben. Auf der anderen Seite war es ihr nicht verboten, die Gäste unauffällig zu überwachen.

Gerade dieses Unauffällige aber war es, das Ramil auffiel.

Die beiden Männer in Zivil musterten ihn und sahen dann betont uninteressiert in eine andere Richtung. Ramil kannte den Typ.

Geheimpolizisten!

Er ging weiter, aber noch bevor er die Ausgangstür erreichen konnte, erhoben sich die beiden Männer und verstellten ihm den Weg. Ramil behielt die Hand in der Rocktasche, den Zeigefinger um den Abzug seines Nadlers gekrümmt. Unbefangen und ein wenig neugierig sah er ihnen entgegen.

Der eine von ihnen sagte:

»Wir hätten uns gleich denken können, daß Sie es sind. Warum haben Sie den Fehler begangen, Ihr

Zimmer zu verlassen?«

Ramils Gesicht drückte absolute Ratlosigkeit aus.

»Es tut mir leid, meine Herren, aber ich kenne Sie nicht. Ich weiß wirklich nicht, was Sie von mir wollen.«

»Wenn Sie es nicht wissen, so werden Sie es bald erfahren. Kommen Sie mit. Wir brauchen Ihre Identitätskarte.«

Aber so schnell gab Ramil nicht auf.

»Sie haben, soweit ich die Gesetze kenne, kein Recht dazu, meine Karte ohne stichhaltige Gründe zu überprüfen. Ich komme vom Planeten Benar, habe hier auf Nosmo einige Geschäfte zu erledigen und fliege morgen nach Rendar weiter. Wenn Sie mich belästigen, werde ich mich bei der Polizei beschweren.«

»Da brauchen Sie nicht weit zu gehen. Wer immer Sie auch sind, wir wissen, daß Sie einer verbotenen Organisation angehören. Kommen Sie mit, und machen Sie keine Schwierigkeiten.«

Ramil dachte nicht daran, keine Schwierigkeiten zu machen. Er war verloren, daran konnte nun kein Zweifel mehr bestehen. Das Vergleichen der in der Identitätskarte gespeicherten Individualimpulse mit seinen eigenen würde nur zu eindeutig seine Schuld ergeben. Und die beiden Männer würden nicht nachgeben, da halfen alle seine Unschuldsbeteuerungen nicht.

Er war verloren.

Aber er wußte, daß Dabrina in letzter Zeit an Sympathien verloren hatte. Seine Willkür war verhaftet, aber niemand hatte es bisher gewagt, sich ihr offen gegenüberzustellen. Und wenn es jemand getan hatte, so lebte er nicht mehr.

Auch er, Ramil, würde nicht mehr lange leben, so oder so nicht.

Er wollte seinem Tod wenigstens einen Sinn geben, und außerdem wollte er vermeiden, daß man doch noch die Information aus seinem Unterbewußtsein hervorholte. Ihm war bekannt, daß der Geheimdienst über die modernsten Methoden in dieser Hinsicht verfügte. Vielleicht waren sie schon weiter als die Wissenschaftler der Widerstandsbewegung.

Er nahm die Hand aus der Tasche und richtete den Nadler auf die beiden Männer, die ihn aus kalten Augen prüfend ansahen.

»Nun gut, Sie haben gewonnen.« Er sprach laut genug, um die Hotelgäste aufmerksam zu machen. Jeder konnte ihn hören. Und sie sahen nun auch alle zu der Gruppe herüber, aber niemand wagte es, einzugreifen. »Ich gehöre der Widerstandsbewegung an, deren oberstes Ziel es ist, den Diktator Dabrina zu stürzen. Alle Verhandlungen mit ihm sind sinnlos. Er hört nur auf sich, sonst auf niemanden. Er trägt einen Zellaktivator und ist damit unsterblich. Seine

Willkürherrschaft würde somit ewig dauern, wenn sie nicht mit Gewalt beendet würde. Wir werden Dabrina töten! Eines Tages werden wir ihn töten, und dann sind wir wieder frei.«

Einer der beiden Männer riß seine eigene Waffe aus der Tasche und sprang zur Seite. Ramil erschoß ihn, geriet aber dabei in den Nadelstrom der Waffe des anderen. Er starb, noch während er stürzte.

Die Gäste waren aufgesprungen, aber der überlebende Geheimpolizist hob die freie Hand.

»Bleiben Sie, wo Sie sind. Stören Sie keine Amtshandlung, oder Sie werden sich zu verantworten haben. Wie Sie selbst sahen, wurde ein Mörder gerichtet. Er hat einen Beamten des Imperiums vor Ihren Augen getötet.« Er holte tief Luft. »Es gibt keine Widerstandsbewegung.«

Ein älterer Mann nickte.

»Sie haben recht, mein Herr. Es kann auch keine geben. Denn gäbe es eine, und gehörte der von Ihnen Getötete dazu, wäre er nicht so allein gestorben, so einsam. Jemand hätte ihm geholfen, nicht wahr?«

Der Geheimpolizist wich seinem forschenden Blick aus.

»Sicher, so wäre es gewesen, Sie haben recht.« Er winkte dem Portier. »Benachrichtigen Sie die Polizei.«

Er sah hinab auf seinen toten Kollegen, dann in das Gesicht Ramils, das einen seltsamen Ausdruck zeigte.

Es sah so aus, als fühlte Ramil sich noch im Tode als Sieger.

2.

Nachdem es Ovaron gelungen war, die in dem Sonnensatelliten befindliche SextadimffZeitbombe einsatzbereit zu machen, schienen die Arbeitsroboter auch mit ihren Reparaturen fertig geworden zu sein. Es mußte ihnen endlich geglückt sein, gerade jene Schaltstationen wieder intakt zu bringen, mit denen sich die Sonne aufheizen und schließlich in eine Nova verwandeln ließ.

Die fünfundzwanzig Milliarden Menschen des Sonnensystems bekamen es zu spüren.

Es wurde von Tag zu Tag wieder heißer.

Aber es gab gewichtige Gründe, den Satelliten noch nicht zu zerstören.

Rhodans Fluchtplan IKARUS stand. Alle Vorbereitungen waren abgeschlossen worden, und ein Befehl genügte, um die gesamte Menschheit aus dem Sonnensystem zu evakuieren. Der innerste Planet, Merkur, war bereits geräumt worden. Selbst die Wissenschaftler hatten ihn verlassen müssen. Zurückgeblieben waren nur die gewaltigen Anlagen, die der Erhaltung des Zeitfeldes dienten, die das gesamte System ständig fünf Minuten in der Zukunft

hielten.

Über der Venus lag ein hochgespannter Paratronschirm, der die Hitze vorerst noch abhielt. Die Erde lag noch außerhalb des direkten Gefahrenbereiches, aber das konnte sich von einer Stunde zur anderen ändern.

Die INTERSOLAR, Perry Rhodans Flaggschiff, ein gewaltiger Kugelraumer mit einem Durchmesser von zweieinhalbtausend Metern, bewegte sich mit geringer Fahrt zwischen den Bahnen von Mars und Jupiter. Fast alle maßgeblichen Persönlichkeiten des Solaren Imperiums hielten sich an Bord auf. Sie warteten auf die letzte Entscheidung Rhodans.

Und ihrer Meinung nach konnte sie nur so ausfallen:

Ovaron, ein Cappin und Freund der Menschen, mußte endlich die Initiative ergreifen und seine Sextadimimpulse abstrahlen, die nur er als Träger der Tryzomkörperchen erzeugen und abstrahlen konnte. Und wiederum nur diese Impulse waren in der Lage, den Sextadimzünder der Zeitbombe im Todessatelliten anzuregen und so die rettende Katastrophe auszulösen.

Niemand begriff, warum das nicht schon längst geschehen war.

Die Sonne flammte wieder, und jeden Tag konnte sie sich in eine alles verbrennende Nova verwandeln.

Warum wartete Rhodan?

In seiner Kabine fand in diesem Augenblick, am 16. Juli des Jahres 3434, einem Mittwoch, eine wichtige Besprechung zwischen ihm und dem Cappin Ovaron statt. Ovaron war einst der Herrscher über ein mächtiges Sternenreich gewesen, ehe er sich nach einigen Vorkommnissen entschlossen hatte, Rhodan in die für ihn ferne Zukunft zu begleiten.

»Sie dürfen diese Überlegungen niemals außer acht lassen, Perry«, warnte der Cappin mit ruhiger, gelassener Stimme, die ungemeine Sicherheit und Zuversicht verriet. »Die Sprengung und Vernichtung des Sonnensatelliten wird ernste Folgen nach sich ziehen. Vergessen Sie nicht, daß auch sechssdimensionale Energien freiwerden. Sie führen vielleicht dazu, daß die Sonne eine Nova wird. Ich habe diese Befürchtungen auch bereits Professor Waringer mitgeteilt, und er war nicht in der Lage, mir ein stichhaltiges Gegenargument zu liefern. Und sollte es wirklich geschehen, daß die Sonne keine Nova wird und die Energien sich anderswo austoben, dann bestimmt dort, wo wir sie ebenfalls nicht wünschen: am Antitemporalen Gezeitenfeld!«

»Wie stellen Sie sich das vor, Ovaron?«

»Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Perry. Sicher, an die Bildung einer Nova glaube ich persönlich nicht, wenn auch theoretisch die Möglichkeit bestünde. Ich glaube vielmehr, daß die Sonne derart aufgeheizt wird, daß sie das Zeitfeld

beeinflußt, und zwar ganz entscheidend beeinflußt. Ich bin sicher, daß das ganze Sonnensystem in die relative Gegenwart zurückfallen wird. Sicher kein besonderes Unglück, so wie die Dinge stehen. Aber auch nicht gerade erstrebenswert. Sie halten sich seit Jahren mit Ihrem gesamten System fünf Minuten in der Zukunft versteckt. Seitdem haben Sie Frieden.«

»Ich wünsche mir einen anderen Frieden«, gestand Rhodan. »Sie wissen, daß es verschiedene Imperien gibt. Sie alle wurden von Menschen gegründet, deren Vorfahren einst die Erde verließen, als sie ihnen zu klein wurde. Eine kosmische Bevölkerungsexplosion, wie sie schon vor Jahrtausenden vorausgesagt wurde. Selbst der Kosmos wurde den Menschen zu klein, obwohl es theoretisch genug Platz für alle gäbe. Oft sind es nur Mißgunst oder im Unterbewußtsein schlummernde Minderwertigkeitskomplexe, die immer wieder dazu führen, daß jemand zum Krieg rüstet. Nehmen wir Dabrifa, den Diktator eines mächtigen Imperiums. Er ist unser größter Gegner, und immer wieder werden seine Aufklärungsschiffe draußen im Raum gesichtet. Sie suchen nach uns. Wenn das Zeitfeld zusammenbricht, haben sie uns gefunden.«

»Wir haben eine starke Flotte und ...«

»Ich will diesen Krieg nicht. Es wäre ein Blutvergießen zwischen Verwandten, denn das Imperium Dabrifa wurde von Terranern aufgebaut.«

»Und wenn es keine andere Möglichkeit gibt, selbst in Frieden zu leben?«

»Es muß andere Möglichkeiten geben! Es gibt immer welche! Der Krieg kann nicht die letzte Antwort auf die letzte Frage sein.«

»Die Frage, wie der Friede erhalten werden soll?« Ovaron lächelte. »Sicher, es ist die letzte und wichtigste Frage, solange es Menschen gibt. Sie wurde bisher immer durch den Krieg beantwortet.«

»Nicht immer!« Rhodan schüttelte den Kopf. »Sie können es nicht wissen, Ovaron, daß es uns oft gelungen ist, Kriege zu verhindern. Wir haben einen ausgezeichneten Abwehrdienst, und manchmal genügen entsprechende Informationen, um das Schlimmste zu verhüten. Man muß dem Gegner zuvorkommen, dann kann sein Krieg sinnlos werden.«

»Wenn er das selbst einsieht, glaube ich an den Erfolg Ihrer Methode«, gab Ovaron zu. »Was jedoch nichts an der Tatsache ändert, daß wir endlich eine Entscheidung treffen müssen. Wir haben es nun in der Hand, den Sonnensatelliten zu vernichten und kennen die wahrscheinlichen Folgen. Was also soll ...«

Er wurde unterbrochen. Der Interkom summte.

Rhodan schaltete das Bildnachrichtengerät ein. Das Gesicht eines jüngeren Offiziers erschien auf dem Schirm. Es verriet Erregung. Noch bevor er

sprach, wußte Rhodan, daß etwas geschehen war.

»Ja?«

»Sir, eine wichtige Meldung von Abwehrchef Deighton. Er befindet sich mit Staatsmarschall Reginald Bull und Solarmarschall Julian Tifflor auf dem Anflug zur INTERSOLAR. Er bittet, an Bord gehen zu dürfen.«

Rhodan nickte.

»Teilen Sie dem Kommandanten Oberst KoromffKhan mit, daß die Genehmigung hiermit erteilt ist. Sonst noch was?«

»Deighton bittet Sie, alles für eine Großkonferenz vorzubereiten.«

»Gut, ich werde es veranlassen.«

Als der Schirm wieder dunkel wurde, sah Rhodan den Cappin an.

»Ich fürchte, Ovaron, wir werden unsere Entscheidung zurückstellen müssen. Wenn Deighton, Julian und Bull die Erde verließen, um uns hier an Bord der INTERSOLAR aufzusuchen, müssen Dinge von äußerster Wichtigkeit geschehen sein. Dazu kommt der Wunsch des Abwehrchefs, eine Konferenz einzuberufen.« Er schüttelte besorgt den Kopf. »Ich weiß nicht, Ovaron, das kommt mir alles sehr merkwürdig vor. Hoffentlich erleben wir jetzt keine böse Überraschung.«

»Wenn es dringend wäre, hätte Deighton die Meldung per Funk übermittelt. Die Tatsache jedoch, daß er selbst kommt und mit uns darüber sprechen möchte, läßt darauf schließen, daß wir Zeit haben.«

Rhodan nickte.

»Auch ein Trost, wenn Sie so wollen«, sagte er und schaltete den Interkom ein. Er ließ sich mit dem Kommandanten der INTERSOLAR verbinden und gab seine Anweisungen. Dann schaltete er wieder ab. »Wir werden ja sehen, Ovaron. Überlegen Sie inzwischen, was nun wirklich gegen die sofortige Sprengung des Sonnensatelliten spricht.«

*

Abwehrchef Galbraith Deighton sah in die gespannten Gesichter der Konferenzteilnehmer. Zwischen Reginald Bull und Julian Tifflor saß er Rhodan und Ovaron gegenüber. Weiter anwesend waren Atlan, Professor Wariner, Alaska Saedelaere, Joak Cascal, das CappinffMädchen Merceile und die Mutanten Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Gucky, der Mausbiber.

Das waren die Hauptpersonen. Einige von ihnen waren erst vor kurzem von der Erde gekommen. Rhodan hatte die wichtigsten Offiziere der INTERSOLAR, darunter den Kommandanten Oberst KoromffKhan, ebenfalls hinzugezogen. Er ahnte, daß er den Rat erfahrener Offiziere und auch Spezialisten benötigen würde.

»Dicke Luft!« brummte Gucky seinem Nachbarn Fellmer Lloyd zu. »Aber du als Telepath weißt das ja selbst.«

Fellmer nickte wortlos und sah Deighton gespannt an.

Rhodan eröffnete die Konferenz:

»Wir freuen uns über Ihren Besuch, Galbraith, auch wenn er nichts Gutes verspricht. Besonders die Tatsache; daß auch Tifflor und Bull mitgekommen sind, gibt mir zu denken. Was ist los?«

Deighton nahm mehrere Akten aus der flachen Mappe, die vor ihm auf dem Tisch lag. Er nahm die erste und schlug sie auf.

»Es handelt sich, wie Sie sehen, um die gesammelten Meldungen unserer Agenten, die in der ganzen Galaxis verstreut sind, und mit denen wir ständigen Kontakt halten. Erst in der Abwehrzentrale in Terrania ist es möglich, alle Meldungen aufzunehmen und zu koordinieren. Diese bewährte Methode wiederum ergibt erst ein Gesamtbild, und das, meine Herren, scheint mir nicht gerade ermutigend zu sein. Aber eins nach dem anderen.« Er blätterte in der Akte, bis er die richtige Stelle gefunden hatte. Er deutete darauf und fuhr fort: »Vor einigen Tagen begannen im Imperium Dabrina die größten Flottenmanöver seit Menschengedenken. Es ist noch niemals geschehen, daß jemand seine gesamte Flotte zusammenzog, um ein Manöver durchzuführen - allein dieser Umstand wäre schon verdächtig genug gewesen. Aber leider kommen noch weitere Umstände hinzu, die unseren Verdacht, daß der Imperator einen Angriff plant, zur Gewißheit werden lassen. Die Zentralgalaktische Union nimmt übrigens an diesem sogenannten Manöver teil.«

Unter den Zuhörern entstand Unruhe. Es war allgemein bekannt, daß Dabrina dem Solaren Imperium nicht gerade wohlgesonnen war. Es war auch bekannt, daß ständig Aufklärer gesichtet wurden, die vergeblich - bisher wenigstens - nach dem verschwundenen Sonnensystem suchten. Und nun ein solches Manöver ...?

»Sprechen Sie weiter, Galbraith«, sagte Rhodan ruhig. »Das ist ja wohl noch nicht alles.«

Deighton nickte.

»Nein, es ist der Anfang. Die Flotte setzte sich, nachdem sie zusammengezogen war, in Marsch. Zuerst konnte die Zielrichtung nicht bestimmt werden, aber nach einigen Linearetappen konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß unser System das Ziel des Fluges ist.«

»Ein Angriff also ...?«

»Ohne Zweifel, Sir. Dabrina will uns angreifen. Aber nicht nur er. Mit zwanzigtausend Einheiten ist die Zentralgalaktische Union dabei. Dabrina hat fünfunddreißigtausend Einheiten aufgeboten. Es stehen uns somit fünfundfünfzigtausend feindliche

Schiffe gegenüber.«

Professor Wariner rief:

»Woher wollen Sie wissen, Deighton, daß es die Absicht dieser gewaltigen Flotte ist, die Erde anzugreifen? Noch halten wir uns fünf Minuten in der Zukunft auf, und wer sollte uns da finden?«

»Stimmt, Sie haben recht, aber wenn ich richtig informiert bin, Herr Professor, sollte doch der Sonnensatellit vernichtet werden, und uns allen ist doch wohl klar, daß dabei der Zusammenbruch des Zeitfeldes riskiert wird. Ich frage mich nur, woher Dabrina das wissen kann - wenn er es weiß und der Angriff kein Zufall ist. Kein Zufall zu diesem Zeitpunkt, meine ich.«

»Wann sind sie hier?« fragte Rhodan.

»Den letzten Meldungen nach kann das schon morgen sein, Sir.«

Rhodan sah Tifflor an.

»Was ist mit unserer Flotte?«

»Ich habe alles Notwendige veranlaßt, Perry. Über Olymp. Es werden an die vierzigtausend Einheiten sein, die sich auf dem Anflug befinden.«

»Geben Sie den Kommandeuren den Befehl, auf keinen Fall anzugreifen. Ich möchte unsere Schiffe nur in Bereitschaft wissen, das ist alles.« Er sah wieder Deighton an. »Weiter, Galbraith. Ich weiß, daß es noch immer nicht alles ist.«

»Wie recht Sie haben. Aber ich bin nicht nur gekommen, um Hiobsbotschaften zu verbreiten. Ich kann Ihnen auch erfreuliche Dinge mitteilen, ob sie den Lauf der Dinge beeinflussen können, entzieht sich meiner Kenntnis. Unsere Agenten berichten schon länger von einer Widerstandsbewegung, die von einem gewissen Ovaron Ligzuta angeführt wird. Ihr Ziel ist es, den Diktator zu stürzen und wieder normale Verhältnisse herzustellen. Dazu gehören auch friedliche Beziehungen zu uns und allen anderen Sternenreichen. Nun aber ist der wahrscheinliche Angriff auf uns dazwischengekommen. Ligzutas Organisation wird nichts dagegen unternehmen können vielleicht.«

»Immerhin ein Lichtblick, das müssen Sie zugeben.« Rhodan schüttelte den Kopf. »Wie kann Dabrina so sicher sein, daß unser System noch existiert?«

»Ich glaube, Sie haben die Tatsache vergessen, daß Mitte Januar dieses Jahres unser System kurzfristig in die Normalzeit zurückstürzte, als der Sonnensatellit den Hypertronzapfer unterbrach und damit zwangsläufig auch die Energieversorgung des Antitemporalen Gezeitenfeldes.«

Deighton sprach nicht weiter, denn ihm gegenüber war Ovaron aufgesprungen. Der Cappin starnte ihn erschrocken und fast entsetzt an, setzte sich aber dann wieder.

»Was ist, Ovaron?« fragte Rhodan.

Der Cappin schüttelte den Kopf.

»Nichts, Perry, gar nichts.«

Rhodan wußte, daß Ovaron nicht die Wahrheit sagte. Die Tatsache, daß sich das Sonnensystem für eine kurze Zeit in der Normalzeit befunden hatte, schien für den Cappin von außerordentlicher Bedeutung zu sein. Er sah hinüber zu den beiden Telepathen, aber sowohl Fellmer wie auch Gucky zuckten die Schultern. Sie hatten nichts erfahren können.

Obwohl Ovaron etwas Wichtiges gedacht hatte.

Deighton fuhr fort:

»Es wurden damals mehrere Aufklärungsschiffe der Dabrifaner vernichtet, aber einem von ihnen gelang es, einen Funkspruch abzusetzen, der auch prompt sein Ziel erreichte. So erfuhr Dabrifa, daß unser System noch existiert, und gleichzeitig entdeckte er auch unser Geheimnis: das Antitemporale Gezeitenfeld.«

Rhodan sah ihn durchdringend an.

»Nun gut, jetzt weiß er davon. Aber was verspricht er sich, wenn er uns mit einer so gewaltigen Flotte aufsucht? Glaubt er denn, uns, einholen zu können? Niemals kann er fünf Minuten Zeit einholen.«

»Natürlich kann er das nicht, aber er hat es auch gar nicht vor. Er hat vor einem halben Jahr erfahren, daß wir uns in einer anderen Zeitebene aufhalten. Er hat sofort seine Maßnahmen getroffen, und erst heute wurde mir klar, was inzwischen auf dem Planeten der galaktischen Wissenschaftler geschah. Es gab dort verschiedene Vorkommnisse, die wir niemals ganz zu klären vermochten. Ich wußte durch Agentenberichte, daß sich Wissenschaftler von Dabrifa auf dem Planeten der Galaktischen Wissenschaftler aufhielten, aber es gelang mir niemals, den Zweck ihres Aufenthaltes herauszubringen. Bis auf heute.«

»Heute wissen Sie es?« fragte Rhodan gespannt.

Galbraith Deighon nickte.

»Ja. Wir haben in dieser Sache mit der Widerstandsbewegung des Ligzuta zusammengearbeitet, wie schon öfters zuvor. Die Leute sind zuverlässig und opferbereit. Die Meldung vom beabsichtigten Angriff auf unser System stammt ebenfalls von einem ihrer Agenten. Er starb, als die Geheimpolizei von Nosmo ihn verhaften wollte. Ja, um auf den Planeten der Galaktischen Wissenschaftler zurückzukommen: es wurde dort ein völlig neuartiges Gerät entwickelt, dessen Bezeichnung >Zeitfeld-Destroyer< lautet. Ich glaube, dazu brauche ich Ihnen keine weiteren Erklärungen mehr abzugeben. Mit dem Gerät soll ein Zeitfeld abgebaut werden.«

»*Unser* Zeitfeld!« sagte Rhodan langsam.

»Kein anderes«, bestätigte Deighton ernst. »Und wir wissen, daß sich dieses Gerät auf einem der

Schiffe befindet, die sich uns nähern. Dabrifas Plan ist somit klar: Unser Sonnensystem soll mit dem neuartigen ZeitfeldffDestroyer in die Gegenwart zurückgebracht und somit wieder sichtbar gemacht werden. Dann werden uns die beiden Flotten mit vernichtender Wucht angreifen, wobei ich betonen möchte, daß die Zentralgalaktische Union zu diesem Schritt von Dabrifa gezwungen wurde. Wir dürfen also damit rechnen, daß zwanzigtausend Einheiten sofort die Seiten wechseln würden, wenn die Kommandanten auch nur die geringste Hoffnung sähen, daß Dabrifas irrsinniger Plan mißlingt.«

»Was ist mit dem Carsualschen Bund?«

»Die Ertruser halten sich heraus. Sie haben alle entsprechenden Aufforderungen Dabrifas abgelehnt. Wenn er uns vernichten sollte, ist auch Carsual verloren. Wer nicht für Dabrifa ist, ist gegen ihn.«

»Immerhin ist die Zentralgalaktische Union auch gegen Dabrifa, aber die Kalfaktoren haben sich einschüchtern lassen. Aber unzuverlässige und schlechte Freunde sind gefährlicher als ehrliche und gute Gegner. Dabrifa scheint das vergessen zu haben.«

»Hat er«, stimmte Deighton Rhodan zu. »Und vielleicht wird gerade diese Tatsache seinen Sturz beschleunigen.«

»Haben Sie regelmäßig Kontakt mit Ligzuta?«

»Nicht mit ihm selbst, das wäre zu gefährlich für ihn, aber mit seinen Agenten. Nur so erfuhrn wir von dem angeblichen Manöver und dem tatsächlich geplanten Angriff auf uns. Auf Nosmo selbst wird der entscheidende Schlag gegen den Diktator vorbereitet, und vielleicht ergibt sich jetzt die günstigste Gelegenheit dazu, denn Dabrifa persönlich wird den Angriff seiner Flotte auf unser Sonnensystem leiten.«

»Er selbst?« Rhodan sah plötzlich wieder zuversichtlicher aus. »Das wäre doch eine Chance für uns?«

»Immerhin haben wir eine große Flotte gegen uns«, dämpfte Deighton seinen Optimismus. Er legte die Akte beiseite und nahm sich eine andere vor. »Ich bin aber noch nicht fertig mit meinen Berichten. Auch vom Handelsplaneten Olymp trafen Nachrichten ein, von Kaiser Argyris selbst. Er teilte mir mit, daß er durch kosmische Freifahrer und die Piratin Tipa Riordan erfahren habe, daß Dabrifa beabsichtige, Olymp zu annexieren. Ob während oder erst nach der Schlacht gegen Terra, das ging nicht eindeutig aus den Meldungen hervor.«

»Da stehen uns ja bewegte Zeiten bevor«, stellte Professor Waringer trocken fest. »Die Frage ist nur, ob wir jetzt noch wagen können, den Sonnensatelliten zu sprengen. Was meinen Sie dazu, Ovaron?«

»Ich äußerte bereits meine Bedenken«, gab der

Cappin zurück. »Wir riskieren, daß wir in die Normalzeit zurückstürzen - so wie es ja schon einmal geschah. Diesmal allerdings würde es für immer sein.«

Rhodan legte die Hand auf seinen Arm.

»Ovaron, es spielt keine Rolle mehr, ob es geschieht oder nicht. Die Lage hat sich entscheidend verändert. Dabrina besitzt ein Gerät, mit dem er jederzeit den selben Effekt erreicht. Und er weiß, daß unser System noch existiert. Wir müssen also die Gefahr, daß wir unser einmaliges Versteck in der Zukunft verlieren, in Kauf nehmen. Wichtig ist nur, daß die Gefahr einer Novabildung unserer Sonne ein für alle Mal beseitigt wird. Mit dieser Gefahr im Rücken gegen die übermächtige Flotte Dabrifas zu kämpfen - ich weiß nicht, ob das richtig wäre. Wir haben Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, die uns durch freie Wahlen dazu bestimmten, ihr Geschick zu leiten. Wir allein tragen die Verantwortung, so wie wir allein entscheiden müssen, was geschehen soll. Hinzu kommen noch zwei Gesichtspunkte, die ich Sie zu bedenken bitte. Sie alle, meine Freunde. Erstens: Seit fast vier Jahren steht das Antitemporale Gezeitenfeld, und die Bewohner unseres Systems sind von ihren Angehörigen auf der Flotte so gut wie abgeschnitten, wenn man von der Postverbindung absieht. Die üblichen Verkehrswege zu anderen Systemen fehlen gänzlich. Ich halte es also für unerlässlich, in die Normalzeit zurückzukehren. Zweitens glaube ich, daß wir unser Ziel erreicht haben - die Spaltung der drei gewaltigen Machtblöcke in unserer Milchstraße. Sie sind uneinig geworden, und der Friede zwischen ihnen ist ein erzwungener. Nur Dabrina hält das Machtgefüge noch durch rohe Gewalt zusammen. Wenn er abgesetzt wird, muß es zwar keinen Krieg geben, aber es besteht die berechtigte Hoffnung auf normale Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Sternenreichen. Ich sehe also keinen Grund, die Vernichtung des Sonnensatelliten noch länger hinauszuschieben.«

»Nun gut«, sagte Ovaron, »diese Vernichtung müßte früher oder später erfolgen. Es geht jetzt nur darum, die Anlagen auf dem Merkur zu erhalten, statt sie mutwillig der Vernichtung preiszugeben. Aus diesem Grund würde ich vorschlagen, während meiner Aktion das Gezeitenfeld abzuschalten. Eine solche Maßnahme würde die Gefahr für Merkur und seine wichtigen Anlagen verringern.«

»Warum?«

»Ich sagte schon einmal, daß gewaltige Energiemengen freiwerden, wenn der Satellit gesprengt wird. Sechsdimensionale Energien, Perry! Wenn der Hypertronzapfer eingeschaltet bleibt, kann er als eine Art Blitzableiter dienen. Die freiwerdenden Energien würden anstatt in die Sonne

zum Merkur abgeleitet werden. Das hätte die totale Zerstörung dieses Planeten zur Folge.«

»Und damit die endgültige Beseitigung des Zeitfeldes!« Waringer nickte Rhodan zu. »Ich muß Ovaron leider zustimmen. Perry.«

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Ihre Argumente mögen zutreffen, aber ich habe bereits erläutert, warum ich das Experiment für unerlässlich halte. Und ich bin auch weiterhin dafür, daß wir das Zeitfeld eingeschaltet lassen. Wir müssen es einfach riskieren. Der Zusammenstoß mit der Flotte Dabrifas ist unvermeidbar, doch ich werde alles versuchen, eine blutige Auseinandersetzung zu vermeiden. Sie, Galbraith Deighton, werden mich dabei mit Ihren Mitteln unterstützen.« Er sah sich fragend um. »Hat jemand noch etwas vorzubringen?«

Niemand sagte etwas.

»Gut, dann werde ich Vollalarm für das Sonnensystem geben lassen. Die Venus muß evakuiert werden, da alles Leben dort gefährdet würde. Plan IKARUS ist praktisch durchgeführt. Seit Tagen läuft Plan LAURIN II. Sie wissen alle, was er beinhaltet: die Errichtung einer Paratronblase um das Sonnensystem, für den Fall, daß wir ungewollt in die normale Zeitebene zurückfallen. Bis dahin gilt der reguläre Alarmzustand. Die einzelnen Paratronschirme um die Planeten werden aktiviert.« Er lächelte. »LAURIN I bedeutete das Verschwinden in der Zukunft, LAURIN II bedeutet das Verschwinden hinter einem undurchdringlichen Paratronschutzschirm. Es würde auch Dabrina sicherlich schwerfallen, einen solchen gigantischen Schirm zu beseitigen, besonders dann, wenn er nur einen Zeitfeldzerstörer besitzt.«

Die Anlagen zur Erzeugung dieser gigantischen Energieblase standen auf allen Planeten und Monden, außerdem auf zahlreichen Großsatelliten im freien Raum zwischen den solaren Himmelskörpern. Die Energie wurde von Atomkraftwerken in Kompaktbauweise erzeugt.

Zum ersten Mal in dieser Debatte ließ sich Reginald Bull vernehmen. Er sagte:

»Na also, warum regen wir uns denn auf? Was kann schon passieren, meine Herren?« Er sah sich fragend um, dann fügte er hinzu: »Nichts, absolut nichts! Merken Sie nicht, wie das die Nerven beruhigt?«

»Außerordentlich!« gab Waringer ihm spöttisch recht.

»Deine sind ja auch wie Drahtseile!« rief Gucky seinem Busenfreund zu. »Wir sind alle zarter besaitet.«

Bully nickte ihm zu.

»Ja, besonders du, Kleiner. Ganz besonders du!« Rhodan erhob sich.

»In zwei Stunden wird Ovaron den Satelliten

vernichten. Bis dahin müssen alle Vorbereitungen getroffen sein. Die Evakuierung der Venus lief bereits an. Sie ist in einer Stunde abgeschlossen.« Er nickte ihnen zu. »Die Aussprache ist beendet.«

*

Die INTERSOLAR änderte den Kurs und flog in Richtung Erde zurück. Auch auf Terra waren die Vorbereitungen zu einer Notevakuierung abgeschlossen worden, aber es bestand kaum eine Gefahr für den Planeten, selbst dann nicht, wenn Merkur einer Katastrophe zum Opfer fiel.

Der 17. Juli war angebrochen.

Und damit die Stunde der Entscheidung.

Perry Rhodan und Ovaron waren wieder allein.

»Nun kommt alles nur darauf an, ob das mißtrauisch gewordene Positronengehirn des Satelliten den Austausch der Schaltplatte bemerkt hat oder nicht. Vielleicht fand es unsere zurückgelassene Bombe, machte sie unschädlich und fühlt sich nun sicher. Vielleicht auch nicht.«

»Wir werden es bald wissen«, sagte Rhodan geprüßt. »Darf ich Sie bitten, Ovaron, mit dem Versuch zu beginnen. Die Zeitbombe wartet seit zweihunderttausend Jahren.«

Der Cappin gab den Händedruck Rhodans zurück. Er warf noch einen kurzen Blick auf den Bildschirm des Interkoms, der jetzt mit dem Panoramaschirm der Kommandozentrale verbunden war und dasselbe Bild zeigte:

Die flammende Sonne.

Ovaron erstarrte, als er sich konzentrierte.

Ganz ruhig saß Rhodan in seinem Sessel und beobachtete ihn.

Der Zweidenker und TryzomffTräger Ovaron vereinigte seine beiden Gehirnfrequenzen zu einer einzigen. Das sechsdimensionale Zündungssignal, die sogenannte Sextadimhalbspur, bahnte sich ihren Sendekanal mitten durch die Sonne, die nur fünfdimensionale Energien verstrahlte und somit den Zündungskontakt weder unterbrechen noch verhindern konnte.

Der Impuls erreichte das Zündsystem der Sextadimzeitbombe und aktivierte es.

Die Zeitbombe im Todessatelliten explodierte.

Was dann geschah, erfolgte blitzschnell und ohne jeden Zeitverlust. Die hyperschnellen Ortergeräte übermittelten das Geschehen mit Überlichtgeschwindigkeit.

Die Sonne schien sich aufzuwölben. Gleichzeitig veränderte sich ihre Farbe. Sie wurde tiefgrün und riesengroß.

Sie blähte sich auf wie ein Ballon, aber dann fanden die freiwerdenden Energien den von Ovaron vorausgesagten Ableiter. Nach wie vor existierte der

Hypertronzapfstrahl zu dem Planeten Merkur. Immer noch versorgte er den Hauptgezeitenwandler dort mit Energie. Doch dann, von einem Moment zum anderen, wurde das Gleichgewicht empfindlich gestört. Die Energie von Millionen Atombomben peitschte durch den Zapfstrahl und zerschlug den Hauptgezeitenwandler. Der Strom ungebändigter Kraft war nicht aufzuhalten. Er sprengte den Nordpol des Planeten.

Gleichzeitig erlosch das Antitemporale Gezeitenfeld.

Das Sonnensystem stürzte in die Gegenwart zurück.

Rhodan starre wie gebannt auf den Bildschirm, auf dem die Sterne wieder sichtbar geworden waren. Eine kurz eingebladete Vergrößerung zeigte deutlich den Planeten Merkur, dessen nördliche Polkappe regelrecht abgesprengt worden war. Kein Mensch hätte dort die Katastrophe überleben können, aber der Planet selbst war nicht vernichtet worden.

Die Welle des Energieausbruches erreichte Minuten später die Venus und durchbrach an mehreren Stellen den Paratronschutzschirm, ohne jedoch entscheidenden Schaden anzurichten. Die Strukturrisse schlossen sich sofort wieder. Venus hielt stand.

Die Bewohner der Erde, die ihre Bunker aufgesucht hatten, erlitten keinen Schaden. Hier war der Energiestoß bereits so schwach, daß er am Paratronschirm vorbeiglitt, Jupiter entgegen.

Der Schutzschirm der INTERSOLAR flammte auf, als die Partikel mit ihm kollidierten. Aber auch er hielt. Lediglich die empfangenen Orterbilder wurden schwächer und undeutlicher. Der Funkverkehr fiel für längere Zeit fast völlig aus. Als er wieder funktionierte, war fast alles schon vorbei.

Ovaron sah Rhodan an.

»Ich hatte recht, Perry. Das Antitemporale Gezeitenfeld existiert nicht mehr. Das Solare Imperium muß von nun an wieder in der Gegenwart leben - mit allen ihren Gefahren. Es ist nicht meine Schuld.«

»Niemand spricht von einer Schuld.« Rhodan erhob sich und ging zu ihm. Er legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wir alle, Ovaron, stehen ganz im Gegenteil tief in Ihrer Schuld. Wir haben Ihnen das Sonnensystem zu verdanken. Alles, was nun noch geschieht, wäre ohnehin geschehen. Die größte aller Gefahren war der Sonnensatellit, der unsere Sonne früher oder später in eine Nova verwandelt hätte. Er ist beseitigt worden. Die Folgeerscheinungen mußten in Kauf genommen werden. Ich habe Ihnen zu danken, Ovaron. Ohne Sie hätten wir es nie geschafft.«

Ovaron setzte sich und deutete auf den Bildschirm, der wieder scharfe und klare Konturen wiedergab.

»Die Sterne! Die Menschen können die Sterne wieder sehen.«

»Sie haben sie fast vier Jahre vermissen müssen, Ovaron. Hoffentlich bedeuten sie Glück für uns.«

Die Minuten vergingen und reihten sich zu einer Stunde. Das grüne Flammen der Sonne war schwächer geworden. Die Energien hatten sich ausgetobt. An immer mehr Stellen funkelte das ursprüngliche Goldgelb wieder durch. Die fürchterlichen Entladungen ließen nach.

Der Interkom summte. Solarmarschall Tifflor wollte Rhodan sprechen. Die Verbindung kam zustande.

»Was gibt es, Juliau?«

»Wir benötigen Ihre Entscheidung, Perry. Die Flotte Dabrifas ist vor wenigen Minuten aus dem Linearraum jenseits der Plutobahn aufgetaucht. Sie hat eine Kreisbahn um das System eingeschlagen und nähert sich somit nicht weiter. Man muß unseren Rücksturz in die Gegenwart beobachtet haben.«

»Also kein Angriff auf uns noch nicht?«

»Im Moment nicht. Was tun wir?«

»Wir warten, Juliau. Wo steht unsere Flotte?«

»Abwehrbereit. Vierzigtausend Einheiten insgesamt, auf die verschiedenen Sektoren verteilt.«

»Gut. Warten Sie ab, Juliau. Nicht voreilig handeln. Ich glaube, wir haben eine Chance, die Schlacht zu verhindern. Ich erhielt neue Geheimmeldungen von Galbraith. Sieht so aus, als stünde er mit Dabriffa direkt in Verbindung.«

»Indirekt tut er das auch«, sagte Tifflor und lachte. »Er hat so seine Kanäle. Ich wette, er kann uns den geplanten Angriff Dabrifas in dem Augenblick mitteilen, wenn der Diktator sich dazu entschließt. Und danach sieht es jetzt noch nicht aus.«

»Ich werde LAURIN II auf jeden Fall anlaufen lassen.«

»Unsere Flotte wird sich außerhalb der Paratronblase befinden.«

»Richtig so. Sie kennen ja die Stellen, an denen wir Strukturrisse hervorrufen können. Durch sie können sich die Einheiten jederzeit bei Gefahr in Sicherheit bringen.«

»Ich rufe später wieder, Perry.«

Rhodan nickte ihm zu, dann erlosch der Bildschirm.

»Die Entscheidung bahnt sich an«, sagte Ovaron ruhig.

»Sie ist schon lange fällig«, meinte Perry Rhodan.

3.

Der Mann, der dem angeblichen Kaufmann Ramil die Information rechtzeitig abgenommen hatte, hieß Renta Markus. Bis vor einigen Monaten war er einer von Omarin Ligzutas wissenschaftlichen Assistenten

gewesen, bis er seine Vorliebe für das abenteuerliche Leben eines Geheimkuriers entdeckt hatte. Er wußte vom Doppel Leben seines Professors und teilte dessen politische Meinung.

Offiziell war er noch immer der Mitarbeiter des Gelehrten.

Und so kam es, daß Ramils Botschaft ohne weiteren Aufenthalt direkt zu Ligzuta gelangte. Renta Markus übermittelte sie, als Ramil noch lebte.

Als Ramil starb, war die Revolution bereits angelauft.

Omarin Ligzuta hatte seit Jahren auf die günstige Gelegenheit gewartet, den vom Volk gehaßten Diktator stürzen zu können. Solange Dabriffa sich auf Nosmo aufhielt, war eine Revolte sinnlos. Der Diktator hatte sich selbst so vorzüglich gegen jeden Angriff abgesichert, daß ein Attentat auf ihn unmöglich wurde. Und solange er in der Steuerzentrale seiner Verteidigungsautomatik saß, blieben er und seine Robottruppen unangreifbar. Hinzu kam, daß er von seinem Palast aus die gesamte Nachrichtengebung kontrollierte.

Aber nun war er mit seiner Flotte unterwegs, um das Sonnensystem Rhodans anzugreifen und damit die Erde, den Ursprungsplaneten der modernen Menschheit.

Omarin Ligzuta gab das seit langem erwartete Zeichen.

Der Offizier, der Dabriffa in der Verteidigungszentrale vertrat, besaß nicht die Mentalität seines obersten Vorgesetzten, sondern richtete sich nur nach seinen Instruktionen. Er gehörte nicht der Widerstandsbewegung an, hatte aber genug von ihr gehört. Ihre Ziele waren ihm keineswegs unsympathisch, aber ihm fehlte einfach der persönliche Mut, seine sichere Position innerhalb des bestehenden Machtapparates aufs Spiel zu setzen. Er genoß das volle Vertrauen Dabrifas, und dafür wollte er sich dankbar zeigen.

Die Steuerzentrale im Palast war hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen, wenn man von den Nachrichtenverbindungen absah. Auf Dutzenden von Bildschirmen orientierte sich General Rogalla über das, was außerhalb des Palastes geschah.

Da erreichten ihn die ersten Alarmsmeldungen des Geheimdienstes.

In der Nähe der Hauptstadt Dabrifala gab es mehrere Konzentrationslager, in denen politisch Unzuverlässige unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten wurden. Besonders geschulte Männer des Geheimdienstes bewachten die Gefangenen und sorgten auf ihre Weise dafür, daß es nicht zu viele wurden. Jedenfalls war es kein Geheimnis, daß mehr Menschen hier eingeliefert als später in andere Straflager weitertransportiert wurden.

General Rogalla hatte gerade die von der winzigen

Automatikküche zubereitete Mahlzeit beendet, als eines der Nachrichtengeräte anschlug. Zuerst glaubte er, Dabrina wollte sich mit ihm in Verbindung setzen, aber dann war es nur der Kommandant von Lager Sieben.

»Ich habe zu tun, Major«, sagte Rogalla ungehalten.

»Das tut mir leid, General, aber ich muß Sie stören. Unser Lager wird von bewaffneten Truppen angegriffen. Schicken Sie uns Verstärkung.«

General Rogalla starnte in das Gesicht auf dem Bildschirm.

»Sagen Sie das noch einmal, Major!«

»Wir werden angegriffen, von regulären Truppen. Wir können uns nicht mehr lange halten und brauchen Verstärkung. Aber schnell!«

»Von regulären Truppen? Das ist doch nicht möglich!«

»Leider ja, Augenblick ...« Er wandte sich zur Seite, anscheinend um die Meldung seiner Untergebenen entgegenzunehmen. Als er sich wieder Rogalla zudrehte, war sein Gesicht noch ernster geworden. »Die Angreifer sind auf der Nordseite in das Lager eingedrungen und beginnen damit, die Gefangenen zu befreien und mit den Waffen der Gefallenen zu versorgen. Eine Revolte, Sir!«

»Halten Sie aus! Ich schicke Ihnen Spezialeinheiten des Geheimdienstes. Hoffentlich handelt es sich nur um eine örtlich begrenzte Aktion der Widerstandsbewegung.«

»Danke«, sagte der Major und unterbrach die Verbindung.

Es war das letzte, was man von ihm hörte und sah.

Roggallas Spezialeinheiten kamen zu spät. Das Lager war bis auf die getöteten Wachmannschaften leer und zum Teil zerstört. Der aufgespeicherte Haß gegen die Gewaltherrschaft Dabrifas schien sich hier konzentriert entladen zu haben. Er hatte keinen einzigen Mann verschont, der dem Diktator treu ergeben war. Nur wenige Offiziere und Soldaten befanden sich nicht unter den Toten. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sie sich den Revolutionären angeschlossen hatten.

Und damit begannen die Zweifel des Generals.

Sie verstärkten sich, als weitere Alarmmeldungen eintrafen.

Sie trafen jedoch nicht nur von dem Planeten Nosmo ein, sondern kamen aus allen Teilen des Imperiums. Es gab Systeme, die bereits völlig von den DabrifaffAnhängern gesäubert worden waren. Provisorische Regierungen übernahmen die Gewalt und informierten die Revolutionäre anderer Planeten, die noch im Kampf standen.

General Rogalla begann einzusehen, daß er noch eine winzige Chance hatte. Über geheime Kanäle seines Nachrichtendienstes nahm er Verbindung zu

Professor Ligzuta auf. Es dauerte fast eine halbe Stunde, ehe er in die klugen und weisen Augen jenes Mannes blicken konnte, der als Anführer der Widerstandsbewegung galt, ohne daß man ihm etwas nachzuweisen vermochte.

»Professor Ligzuta, ich habe mit Ihnen zu sprechen.«

»Ich hörte es, General. Und was ist es, was Sie mir zu sagen haben?«

»Sie leiten die Revolution?«

Der alte Mann nickte gelassen.

»Sie vermuten richtig. Und ich hoffe, Sie sehen ein, daß sie gerechtfertigt ist.«

»Was ich denke, hat nichts zu sagen. Dabrina hat mich auf diesen Posten gestellt, und ich werde ihn auszufüllen haben, ob ich will oder nicht. Ich fordere Sie auf, Ihre Aktion sofort einzustellen. Sie wissen selbst, wie ernst die Lage ist. Unsere Flotte greift das Solare Imperium an - das dürfte Ihnen also kein Geheimnis sein. Wenn Sie jetzt Ihre Revolution durchführen, so fallen Sie uns allen in den Rücken, Sie werden damit zum Verbrecher.«

Ligzuta lächelte.

»Sie glauben selbst nicht an Ihre Worte, General. Ich weiß, was Sie wirklich denken, Sie sind sich nur noch nicht schlüssig. Sie fürchten um Ihren Posten, um Ihre Sicherheit, nicht wahr? Da kann ich Sie beruhigen. Die Männer der Widerstandsbewegung haben strikte Anweisungen, niemanden zu töten, der sich ihnen anschließt. Sollten Sie klug sein, General, werden Sie Rang und Posten behalten. Es wird Ihnen kein Haar gekrümmmt werden.«

»Der Palast ist uneinnehmbar.«

»Das stimmt allerdings«, gab Ligzuta zu. »Aber was nützt es Ihnen, wenn Sie allein mit Ihren Robotern in Ihrer Zentrale sitzen und vergeblich auf die Knöpfe drücken, weil wir die Außenanlagen zerstörten und Ihnen niemand mehr gehorcht? Und niemand wird verhindern können, daß wir unsere eigenen Nachrichtenmittel in Anspruch nehmen, um die Wahrheit auf Nosmo und in allen Teilen des Imperiums zu verbreiten. Ihre Gegendarstellungen werden von den tatsächlichen Ereignissen ad absurdum geführt. Sie werden niemanden mehr überzeugen können, General. Also überlegen Sie es sich.«

»Ich habe eine Bedingung.«

»Und die wäre?«

»Geben Sie mir eine Stunde Bedenkzeit.«

Ligzuta nickte.

»Ich kann mir denken, wozu Sie diese Stunde benötigen. Sie wollen sich mit Dabrina in Verbindung setzen. Cut, das dürfen Sie. Es ist nur nützlich für uns, wenn Dabrina von den Vorkommnissen erfährt. Vielleicht dämpft das ein wenig seinen Angriffsgeist. Vielleicht kann er sich sogar entschließen, mit der

Flotte zurückzukehren.«

»Das wäre Ihr Ende, Professor.«

Wieder lächelte Ligzuta.

»So, meinen Sie das wirklich?« Er wurde ernst.
»Also gut, eine Stunde. Ich nehme dann wieder Verbindung mit Ihnen auf. Überlegen Sie sich Ihre Entscheidung gut. Ihre Zukunft wird davon abhängen.«

Der Bildschirm erlosch.

Mindestens zehn Minuten saß General Rogalla da und starnte auf die laufend wechselnden Bilder der anderen Schirme. Er blickte sie zwar an, aber er begriff nicht, was auf ihnen geschah. Er sah, wie Menschen getötet wurden, Gefängnisse gestürmt und die Insassen freigelassen wurden, er wurde Zeuge von erfolgreichen Angriffen der Revolutionäre auf Kasernen des Geheimdienstes. Er sah es, aber sein Gehirn registrierte die Tatsachen kaum.

Er wog die Chancen gegeneinander ab.

Dann endlich gab er der Automatik die Anweisung, eine Verbindung zum Flaggschiff der Gesamtflotte, zur DOMALO, herzustellen.

Es dauerte abermals wertvolle fünfzehn Minuten, bis endlich das von interstellaren Funkstörungen verzerrte Gesicht eines Offiziers auf dem Hyperbildschirm erschien. Es war der Funkoffizier der DOMALO.

General Rogalla identifizierte sich und verlangte Dabrina zu sprechen. Wiederum vergingen die Minuten, ehe Rogalla Dabrinas Gesicht erkannte. Die Tonverständigung war gut.

»Was gibt es, Rogalla?«

»Ich muß Ihnen über ernste Vorkommnisse berichten, Imperator. Die Widerstandsbewegung, von deren Existenz wir seit langem wissen, ist aktiv geworden. Sie hat die Toleranzrevolution ausgerufen.«

»Was hat sie ausgerufen?«

»Die Toleranzrevolution, Imperator. Die führenden Männer gehören ausnahmslos zur Intelligenzschicht unseres Volkes. Professor Ligzuta ist der Chef des sogenannten Toleranzrates. Man hat die günstige Gelegenheit Ihrer Abwesenheit ausgenutzt und ...«

»Was soll das? Sind Sie nicht mein Stellvertreter und haben Sie nicht dieselben Möglichkeiten wie ich, wenn ich dort wäre?«

»Nein, Imperator, die habe ich nicht. Mir fehlt die persönliche Leibwache, die Sie jetzt begleitet. Mir fehlen damit die Spezialroboter, die mich gegen jeden Angriff verteidigen könnten. Ich sitze zwar in der isolierten Kontrollzentrale Ihres Palastes, aber das hilft mir nicht weiter. Die Hälfte des Ihnen treu ergebenen Geheimdienstes existiert nicht mehr. Viele der Offiziere sind zu den Revolutionären übergegangen. Die Gefängnisse wurden gestürmt und die Insassen befreit. Auf anderen Planeten brach

ebenfalls die Revolution aus, Imperator. Ich erwarte von Ihnen konkrete Anweisungen, was ich zu unternehmen habe.«

»Was Sie unternehmen sollen? Was für eine Frage! Schießen Sie die Verrückten zusammen und geben Sie Befehl, daß keine Gefangenen gemacht werden. Diesmal nicht mehr! Und erwischen Sie Professor Ligzuta, den allerdings lebend. Ich will ihn selbst sterben sehen.«

General Rogalla räusperte sich.

»Verzeihen Sie, aber das scheint mir kein vernünftiger Befehl zu sein, weil er der Wirklichkeit nicht mehr gerecht wird. Mit wem soll ich die Widerstandsbewegung angreifen, wenn ich mich schon nicht mehr auf den Geheimdienst verlassen kann?«

»Setzen Sie die Roboter in Bewegung, General, dazu haben wir sie. Sie sind unbestechlich und können nur schwer vernichtet werden. Rotten Sie die verdammte Intelligenzbrut aus! Und beeilen Sie sich gefälligst. Ich habe hier andere Sorgen als Ihre Revolution. Mit der müssen Sie allein fertig werden.«

»Imperator, Sie erkennen die Lage und ...«

»Verkennen, meinen Sie? Nein, ich verkenne sie durchaus nicht, nur habe ich mich in Ihnen getäuscht. Ich habe den falschen Mann auf den wichtigsten Posten des Reiches gesetzt. Was ich davon halte, werden Sie noch merken. Aber jetzt tun Sie Ihre Pflicht!«

»Soll ich nicht besser verhandeln ...?«

»Verhandeln? Mit einer Schlange wie Ligzuta? Kein Wort wird verhandelt, General! Verhandeln ist nur ein Zeichen der Schwäche! Kämpfen Sie, vernichten Sie, siegen Sie! Das wäre alles, Ende!«

»Aber ...«

General Rogalla schwieg.

Der Bildschirm zeigte nur noch bunte Farbmuster, abstrakt und sinnlos.

Störungen interstellarer Art.

Dabrina hatte die Verbindung einfach unterbrochen.

Das konnte auf keinen Fall bedeuten, daß er die Revolution nicht ernst nahm. Es bedeutete nur, so schloß Rogalla, daß er ihn, seinen Stellvertreter, nicht mehr ernst nahm.

Und es bedeutete weiter, daß Dabrina ihn nach seiner Rückkehr liquidieren würde.

Ohne etwas zu unternehmen, saß er hinter dem Kontrolltisch und sah wieder auf die anderen Bildschirme und hörte die Kommentare. Einige Regierungssender waren bereits von den Rebellen übernommen worden, so erhielt Rogalla, wenn er den Durchschnitt der Meldungen nahm, ein ziemlich objektives Bild von der Lage.

Sie sah nicht gut für Dabrina aus.

Von den mehr als sechshundert Sonnensystemen

des Imperiums waren bereits hundertfünfzig fest in den Händen des Toleranzrates. Nosmo selbst erbebte unter den Schlägen der Rebellen, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis auch der Rest der regulären Truppen und des Geheimdienstes aufgerieben war.

Aber da gab es ja noch die Robotarmee, die in unterirdischen Hangars nur auf den Funkimpuls zum Angriff wartete. Sie war eine Macht, die eine entscheidende Wendung herbeiführen konnte. Wenn Rogalla sie einsetzte, hatte er sich endgültig auf Dabrifas Seite geschlagen, und vielleicht gelang es ihm dann noch einmal, die Gunst des Diktators zurückzuerlangen.

Zuerst wollte er mit Professor Ligzuta sprechen. Die angekündigte Bedenkzeit war vorüber. Wenn Ligzuta Wort hielt, mußte sein Gesicht jeden Augenblick auf dem Bildschirm erscheinen.

Und es erschien - auf die Sekunde genau.

Rogalla schloß daraus, daß der Führer der Widerstandsbewegung wenigstens in dieser Hinsicht zuverlässig sein mußte.

»Nun, General, haben Sie es sich überlegt? Sie wissen, daß in der einen Stunde eine Menge passiert ist.«

»Sicherlich, Professor, eine ganze Menge. Ich habe inzwischen mit Dabrifa gesprochen. Er ist also informiert.«

»Und was meint er dazu? Ist er bereit, nachzugeben und freie Wahlen zuzulassen?«

»Das war nicht das Thema unserer Unterredung, Professor. Ich glaube auch nicht, daß Dabrifa derartige Wahlen auch nur in Betracht zieht. Er will das Solare Imperium vernichten, und ihm untersteht die Raumflotte. Wenn er mit ihr zurückkehrt, wird er ein Blutbad anrichten, darüber sind Sie sich doch wohl klar? Außerdem vergessen Sie die Robotarmee, die noch nicht eingesetzt wurde.«

»Wir haben sie nicht vergessen, und es wird nur von Ihrer Entscheidung abhängen, wieviel Opfer noch gebracht werden müssen, ehe die Freiheit erkämpft sein wird. Denn seien Sie sich darüber klar, General Rogalla: Selbst Ihre Roboter werden die Freiheit nicht aufhalten können! Wir werden siegen, noch ehe Dabrifa zurückkehrt.«

»Ich erhielt vom Imperator den Befehl, die Revolution mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln niederzuschlagen.«

»Und was ist mit den anderen zweihundert Sonnensystemen, die bereits befreit wurden?« Professor Ligzuta lächelte nachsichtig. »Wie wollen Sie denn dort die Freiheit, die Toleranz bekämpfen? Dort gibt es schon keine Robotarmanen mehr. Sie wurden vernichtet.«

»Die Armee von Nosmo ist unbezwingbar.«

»Sie ist es nicht, General. Jede Gewalt läßt sich

bezwingen, die Toleranz und Freiheit auf die Dauer nicht. Das ist der Unterschied den zu begreifen ich Sie bitte.«

»Warum bitten Sie, wenn Sie sich Ihrer Sache sicher sind?«

»Weil ich Opfer vermeiden möchte. Es sind schon genug Menschen gestorben.« Ligzuta machte eine kurze Pause, dann fragte er: »Sind Sie persönlich daran interessiert, daß es eine Raumschlacht zwischen fast hunderttausend Schiffen gibt?«

»Natürlich nicht. Ich halte den Krieg gegen Terra für sinnlos.«

»Abgesehen von dem Krieg an sich welchen Sinn hätte eine solche Schlacht? Material von unübersehbarem Wert würde vernichtet, und es stürben mehr Menschen, als je in einer Schlacht starben. Wozu? Um Dabrifas Macht zu stärken, oder um seinen Untergang zu beschleunigen? Um Terra zu vernichten oder das Imperium Dabrifa?«

Rogalla zuckte die Achseln.

»Ich bin nicht Dabrifa, daher kann ich Ihre Frage nicht beantworten.«

»Dann denken Sie gefälligst mal nach, General! Benutzen Sie Ihr Gehirn, das Ihnen Ihren Posten einbrachte. Und denken Sie schnell. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Unser Gespräch wird in genau einer Minute von der Zentrale unterbrochen. Sie haben eine weitere halbe Stunde, sich endgültig zu entscheiden. Sie können dann Verbindung über den palasteigenen Interkom mit mir aufnehmen. Es wird unsere letzte Diskussion sein, wenn Sie Ihre Meinung nicht ändern. Aber eins kann ich Ihnen versprechen: Auch dann, wenn wir über Ihre Robotarmee siegen und Sie gefangennehmen, werden wir Sie nicht töten. Wir werden berücksichtigen, daß Sie nur Ihre Pflicht taten oder das, was Sie als Ihre Pflicht betrachten. Bis dann ...«

Der Bildschirm wurde dunkel.

General Rogalla saß da und rührte sich nicht. Sein Blick wanderte seitwärts zu dem roten Knopf, den er nur einzudrücken brauchte, um die vieltausendköpfige Roboterarmee zu aktivieren. Sie war fertig programmiert für diesen Ernstfall. Sie würden ohne Rücksicht auf ihre eigene Existenz kämpfen, bis zur völligen Vernichtung. Aber sie würde Zehntausende bis dahin getötet haben.

Dabrifa hatte ihm mit Entmachtung gedroht, Ligzuta wollte ihm das Leben schenken, auch wenn er gegen ihn kämpfte. Diktatur auf der einen, Toleranz auf der anderen Seite.

Gewalt gegen Freiheit.

Rogalla saß noch immer so da, als der Interkom erneut summte und ihn aus seinen Gedanken schreckte.

Es war die Wachautomatik am Portal.

Die ausdruckslosen Linsenaugen des Roboters

sahen ihn an, und genau in diesem Moment mußte er daran denken, wie ausdruckslos das ganze Ideengut der DabrifaffPhilosophie eigentlich war.

Lebendig und doch tot.

Nichtssagend.

Er stellte die Verbindung her.

»Ja, was ist?«

»Professor Ligzuta wünscht Sie zu sprechen, Sir.«

»Bitte.«

Einen Augenblick später sah er zum drittenmal das Gesicht des Gelehrten.

»Die Entscheidung, General. Ich habe bisher Ihre Robotarmee vermißt. Warum warten Sie solange damit?«

General Rogalla nickte ihm langsam zu.

»Sie haben gewonnen, Professor. Sehen Sie, der Knopf zur Aktivierung liegt wenige Zentimeter von meinem rechten Daumen entfernt, und doch unendlich weit weg. Viel zu weit, als daß ich ihn drücken könnte. Verstehen Sie das?«

»Ja, das versteh ich, denn ich kenne Sie.«

»Was soll das heißen?«

»Manchmal genügt ein Gespräch, einen Menschen kennenzulernen, und oft genügt ein ganzes Leben nicht dafür. Werden Sie das Portal öffnen?«

»Entschuldigen Sie - natürlich. Ich erwarte Sie. Alle Sicherheitsautomatiken sind außer Betrieb gesetzt. Sie können unbesorgt zu mir kommen.«

»Danke, General. Erwarten Sie mich. Und erschrecken Sie nicht, wenn ich von Soldaten und Widerstandskämpfern begleitet werde - das gehört nun mal dazu. Ihnen wird nichts geschehen.«

»Ich vertraue auf Ihr Wort, Professor.«

»Das können Sie, denn es wurde freiwillig gegeben.«

General Rogalla wartete, bis der Bildschirm dunkel wurde. Er ignorierte die anderen Schirme und schaltete die Sicherheitsanlage ab. Dann stand er auf und ging den Siegern entgegen.

4.

Es war kein Zufall, daß Dabrifas Gesamtflotte außerhalb der Plutobahn aus dem Linearraum auftauchte. Man hatte damit rechnen müssen, daß das Antitemporale Zeitfeld noch existierte, und das neuartige Gerät, mit dem dieses Feld beseitigt werden konnte, war nur außerhalb einzusetzen, wenn es wirksam werden sollte.

Dabrifa befand sich an Bord seines Flaggschiffs DOMALO, einem Schlachtraumer in Kugelform von zweitausendfünfhundert Metern Durchmesser. Sein ständiger Begleiter, Admiral Hoga Merontus, war gleichzeitig Befehlshaber der beiden Raumflotten. Auch die zwanzigtausend Einheiten der Zentralgalaktischen Union waren ihm unterstellt.

Rein äußerlich wirkte Dabrifa fast sympathisch. Er war ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann mit markanten Gesichtszügen. Erst wenn er sich mit jemandem unterhielt, kam sein wahres Wesen zum Vorschein. Dann wurde er penetrant überlegen und protzte mit seiner Intelligenz.

Admiral Merontus war das glatte Gegenteil. Er war wuchtig und breit gebaut, ein älterer Mann mit hartem Gesicht und scharfem Profil. Er galt als äußerst streng, aber gerecht. Von seinen Untergebenen forderte er unbedingten Gehorsam.

Er mußte es, sonst wäre er niemals Oberbefehlshaber einer Raumflotte und Vertrauter Dabrifas geworden.

Als die Flotte materialisierte, erlosch gerade das Zeitfeld um das Sonnensystem. Das war ein Ereignis, mit dem niemand gerechnet hatte.

Selbst Dabrifa war überrascht.

Da hatte er in monatelanger Arbeit endlich ein Gerät schaffen lassen, mit dem man das Zeitfeld beseitigen konnte, und nun verschwand es von selbst wie eine höhnische Herausforderung. Zuerst galt sein Ärger eben dieser Tatsache, aber dann gewann sein klarer und scharfer Verstand wieder die Oberhand. Er vermutete eine Falle, bis die Beobachtungsinstrumente seines Schiffes die plötzlich grünlich aufflammende Sonne registrierten. Zum ersten Mal begann Dabrifa in diesem Augenblick an eine kosmische Katastrophe zu glauben. Er gab nicht den Befehl, das Sonnensystem und die bereits georteten terranischen Flotteneinheiten anzugreifen.

Er zögerte, und das war sein Glück.

Er zögerte deshalb, weil er eine Falle vermutete, die Rhodan ihm zu stellen beabsichtigte. Wenn Rhodan das Zeitfeld abschaltete, dann doch keineswegs aus einer Laune heraus. Sein vorzüglicher Geheimdienst war bestimmt darüber orientiert, daß Flottenmanöver des Imperiums Dabrifa stattfanden. Vielleicht wußte er sogar von dem geplanten Überfall.

Und in einer solchen Situation sollte Rhodan auf den Gedanken kommen, das tarnende Zeitfeld abzuschalten?

Nie und nimmer!

Warum aber geschah es doch?

Er starnte fassungslos auf den Panoramaschirm der DOMALO. Zum ersten Mal seit vielen Jahren sah er wieder das altgewohnte Bild des terranischen Sonnensystems. Die Planeten funkelten wie eh und je, nur die Sonne blähte sich auf und flamme in grünem Feuer, absolut ungewohnt und fremdartig. Und keineswegs normal.

Ein Trick? Dabrifa begann zu bezweifeln, daß es ein Trick Rhodans war. Es konnte sich nur um eine Katastrophe handeln, die ihm, Dabrifa, zu Hilfe kam.

Das Schicksal war auf seiner Seite.

Vielleicht sollte er jetzt doch angreifen.

Da kam Admiral Merontus zu ihm. Beide Männer hielten sich in der Kommandozentrale auf. Oberst Horatio, der Kommandant des Flaggschiffs, leitete die Flugmanöver höchstpersönlich. Über eine Spezialanlage stand er mit den Kommandanten der anderen Einheiten in ständiger Verbindung.

»Was halten Sie davon, Imperator?«

»Ich weiß es nicht, Admiral. Jedenfalls ein ungewöhnliches Ereignis, das mit dem Erlöschen des Zeitfeldes zu tun haben muß. Oder glauben Sie, daß eine bestimmte Absicht dahintersteckt? Ich meine, nehmen Sie an, es handelt sich um eine künstliche Aufheizung der Sonne?«

»Welchen Sinn sollte das haben, gerade jetzt, wo wir mit der Flotte erscheinen?« Der Admiral schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Es kann sich nur um eine Art Katastrophe handeln.«

»Dann sollten wir die Gelegenheit nutzen und ...«

Er wurde von Oberst Horatio unterbrochen. Der Kommandant sagte:

»Die Solare Flotte hat sich formiert, Imperator. Es sieht ganz so aus, als wolle sie sich zum Kampf stellen. Bleiben wir auf dem bisherigen Kurs?«

»Wohin führt er?«

»Eine Umlaufbahn um das System. Wir bleiben in Bewegung, aber wir nähern uns nicht der Sonne.«

»Das ist auch besser so. Ich traue dieser grünen Sonne nicht, Oberst. Vorerst wollen wir jede Feindberührung vermeiden. Sorgen Sie dafür, daß niemand das Feuer vorzeitig eröffnet. Noch wissen die Terraner nicht, was wir wirklich wollen.«

»Es scheint aber offensichtlich zu sein, daß sie es ahnen«, warf Admiral Merontus ein. »Lange werden wir sie nicht bluffen können.«

»Wenn sie es merken, ist es für sie zu spät.«

»Wir müssen mit schweren Verlusten rechnen, Imperator. Es wäre ein Fehler, die Solarier zu unterschätzen.«

Dabrina gab keine Antwort. In der Tür zur Hyperfunkzentrale war ein Offizier erschienen, der ihm zuwinkte. Das konnte nur eine wichtige Verbindung nach Nosmo bedeuten. Vielleicht wollte General Rogalla mit ihm sprechen. Er ließ den Admiral und den Kommandanten stehen und ging zur Funkzentrale.

»Nosmo?«

»Ja, Imperator. General Rogalla.«

So ganz ließen sich die dumpfen Ahnungen nicht unterdrücken, die Dabrina in diesem Augenblick zu spüren begann. Wenn Rogalla ihn zu sprechen wünschte, jetzt, mitten im Einsatz, dann konnte es sich nur um eine äußerst wichtige Angelegenheit handeln. Und wichtige Angelegenheiten hatten es nun einmal an sich, auch meist ernster Natur zu sein.

Die Bildverbindung war schlecht, der Ton gut.

Dabrina erfuhr von der Revolte.

Als er in die Kommandozentrale zurückkehrte, ignorierte er die gespannten Gesichter seiner beiden höchsten Offiziere. Er starnte auf den Panoramaschirm und die schon schwächer flammende Sonne. Hinter seiner Stirn arbeitete es, aber noch konnte er zu keinem Entschluß kommen.

Endlich sagte er:

»Diese verdammte Brut! Ich habe sie schon immer beseitigen wollen. Hätte ich es nur getan!«

»Imperator?« erkundigte sich der Admiral tonlos.

Dabrina sah ihn forschend an.

»Hätten Sie es für möglich gehalten, daß jemand gegen mich revoltiert, Admiral? Gegen mich, den Beherrscher eines mächtigen Sternenreiches, einen Mann, der ein Imperium aufbaute und unsterblich wurde? Hätten Sie das jemals angenommen?«

»Eine Revolution, Imperator? Wo?«

»Im Imperium. Fast zweihundert Systeme sind bereits in den Händen der Rebellen. Auf Nosmo wird noch gekämpft. General Rogalla berichtete es mir soeben. Er verlangt unsere sofortige Rückkehr, weil er sonst die Niederlage befürchtet.« Er sah den Admiral fragend an. »Was soll ich tun?«

Für den Bruchteil einer Sekunde nur huschte ein unmerkliches Lächeln über Merontus' Gesicht. Niemand konnte es zur Kenntnis nehmen.

»Was Sie tun sollen?« Er zuckte die Achseln. »Ich war niemals mit dem Angriff auf die Erde einverstanden, Imperator.«

Dabrina starrte ihn verwundert an.

»Davon haben Sie aber nie etwas gesagt.«

»Hätten Sie auf mich gehört?«

Dabrina schwieg. Natürlich hätte er nicht auf seinen Oberbefehlshaber gehört. Er hörte niemals auf einen anderen Menschen, nur auf sich selbst.

Kommandant Horatio unterbrach die düsteren Gedankengänge des Diktators.

»Die Flotte der Zentralgalaktischen Union bleibt weiter zurück, Imperator. Der Abstand wäre bei einem Angriff zu groß.«

Dabrina sah Admiral Merontus an.

»Was soll das, Admiral? Sind Sie nicht für die Bewegungen der anderen Flotte verantwortlich?«

»Die Kommandeure kennen meine Anweisungen, Imperator. Ich kann kaum mehr tun, als sie zu wiederholen. Im übrigen glaube ich nicht, daß ein größerer Abstand unsere eigene Kampfkraft beeinträchtigt.«

»Mir jedenfalls gefällt das nicht«, knurrte Dabrina, nur um etwas zu sagen. Seine Gedanken beschäftigten sich, mehr als er eigentlich wünschte, mit der Revolte auf Nosmo. Ausgerechnet jetzt mußte das passieren! »Wir werden nun in das Sonnensystem eindringen und abwarten, was die

Solare Flotte unternimmt. Je eher wir das alles hinter uns haben, desto besser.«

Admiral Merontus schwieg. Er machte keine Anstalten, sich auf seinen Gefechtsposten zu begeben. Unschlüssig sah er auf den großen Panoramaschirm, als überlege er sich seine Antwort gut.

Zu gut vielleicht.

Oberst Horatio wartete. Seine rechte Hand lag wie zufällig auf dem blitzenden Kolben seiner Strahlwaffe, die jeder Offizier im Einsatz trug.

Dabrina bemerkte es nicht. Auch er sah auf den Bildschirm und registrierte halb im Unterbewußtsein die Veränderung, die plötzlich mit dem Sonnensystem vorging. Zuerst war es so, als lege sich ein Schleier vor die Sterne, ein Schleier, der von Sekunde zu Sekunde dichter wurde und das Licht der Sonne erblassen ließ. Auch die Sterne und Planeten wurden lichtschwächer, bis sie fast erloschen.

Dann erst begriff Dabrina, was geschehen war.

Ungläubig sprach er es aus:

»Ein Paratronschirm! Sie haben einen Paratronschirm um das ganze System gelegt! Das kann doch nicht möglich sein! Derartige Anlagen gibt es gar nicht...!«

»Ein Paratronschirm, ganz richtig«, stimmte ihm Admiral Merontus mit ungewöhnlich ruhiger Stimme zu. »Nun wissen wir auch, warum die Terraner das Zeitfeld abschalten und in die Gegenwart zurückkehren konnten, ohne unseren Angriff fürchten zu müssen. Es ist unmöglich, einen solchen gigantischen Schirm zu durchbrechen. Genausogut könnte sich das Sonnensystem noch in der Zukunft befinden.«

Dabrina verlor zum ersten Mal seine Beherrschung.

»Dann versuchen wir es eben!« brüllte er seinen Oberbefehlshaber zornig an. »Wir haben keine andere Wahl. Wenn wir ein Punktfeuer aus zehntausend Geschützen auf eine Stelle des Schirmes eröffnen, muß er zumindest an dieser einen Stelle zusammenbrechen. Ein Strukturriß entsteht, durch den wir uns einschleusen können. Es dauert Minuten, bis er verschwunden ist.«

Oberst Horatio sah den Admiral an.

Er sah nicht Dabrina an.

Dabrina wurde wieder gefaßter. Er spürte den plötzlichen Widerstand seiner Offiziere, ohne daß er greifbar geworden wäre. Vielleicht machte er einen Fehler. Aber nein, er, Dabrina, konnte keinen Fehler machen!

War er nicht unfehlbar und unsterblich?

Sie waren seine Offiziere, und sie hatten zu gehorchen.

»Geben Sie zehntausend Einheiten den Befehl, das Punktfeuer zu eröffnen. Die übrigen Schiffe halten sich dicht dahinter und beschleunigen, sobald der

Strukturriß sichtbar wird. Die Zentralgalaktische Union greift die Solare Flotte inzwischen an, damit sie uns nicht in den Rücken fällt.« Er sah Merontus an. »Nun, Admiral, worauf warten Sie noch? Leiten Sie meine Befehle weiter!«

Betont langsam zog Admiral Merontus seine Strahlwaffe und richtete sie auf Dabrina, der fassungslos in die Mündung starnte, ohne nach seiner eigenen Waffe zu greifen.

»Das werde ich nicht tun, Imperator.« Er sprach den Titel langsam und mit seltsamer Betonung aus. »Vorsicht, keine falsche Bewegung, Dabrina, Im Namen des Toleranzrates, in dessen Auftrag ich handele, erkläre ich Sie hiermit für abgesetzt und festgenommen. Geben Sie mir Ihre Waffe.«

Inzwischen hatte auch Oberst Horatio seinen Strahler gezückt und auf den Diktator gerichtet. Die übrigen Offiziere in der Kommandozentrale handelten unterschiedlich. Einige von ihnen schienen ehrlich erschrocken zu sein und wußten offenbar nicht, wie sie sich zu verhalten hatten. Andere wiederum entsicherten ihre eigenen Waffen, ohne Partei zu ergreifen.

Dabrina stierte Admiral Merontus mit hervortretenden Augen an. Seine Arme hingen lose herab. Sein Strahler war in der Gürteltasche, vorschriftsmäßig befestigt. Er benötigte beide Hände, um ihn zu lockern und herauszuziehen.

Aber nicht umsonst hieß es, daß Dabrina der bestgeschützte Mann der ganzen Galaxis sei. Niemand jedoch wußte, daß damit nicht nur seine Robotwachen und anderen Sicherheitsvorkehrungen gemeint waren.

Dabrina verfügte noch über ganz andere Mittel, von denen niemand etwas ahnte. Diejenigen, die sie geschaffen hatten, lebten seit Jahrhunderten nicht mehr.

»Sie also auch, Admiral!« Er nickte mehrmals, ohne seine Gegner aus den Augen zu lassen. »Ich hätte es mir eigentlich denken können.« Er schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht daran, Ihnen meine Waffe zu geben. Betrachten Sie sich als abgesetzt und festgenommen, Merontus.«

Der Admiral erwiederte:

»Sie haben genau eine Minute Bedenkzeit, Dabrina. Wenn Sie mir bis dahin nicht Ihre Waffe gegeben haben, werde ich Sie erschießen. Die Genehmigung dazu wurde mir vom Toleranzrat bereits erteilt. Man hat Sie in Abwesenheit zum Tode verurteilt.«

Obwohl es im Innern Dabrias tobte, blieb er äußerlich ruhig und gelassen. Er hatte auch allen Grund dazu. Noch hielt er einige Trümpfe in der Hand, von der seine Offiziere nichts wußten. Er hielt sie natürlich nicht bildlich gesprochen in der Hand. Wenn man genau sein wollte, dann hielt er sie in

seinem rechten Armmuskel. Als uneingeschränkter Herrscher über ein gewaltiges Sternenreich war er von mißtrauischer Natur, und er kannte die Angst.

Die Angst, die seinem schlechten Gewissen entsprang.

»Die Minute ist vorbei«, stellte Admiral Merontus sachlich fest und drückte auf den Feuerknopf seiner Waffe.

Das grellweiße Energiebündel schoß auf Dabrifa zu ...

Aber der Diktator war schneller gewesen. Ein unmerkliches Zucken des rechten Armmuskels hatte genügt, um den hochwertigen HÜffSchirm aufzubauen. Das Energiebündel wurde abgeleitet und fuhr in die Kontrollanlagen hinter ihm. Mit einer normalen Strahlenwaffe war ihm nun nichts mehr anzuhaben. Der Schirm war geschlossen, bis auf eine winzige Öffnung dicht über dem Boden, durch die die Funkwellen seines Sprechgerätes, das er eingeschaltet hatte, noch drangen. Aus dem großen Lautsprecher des Interkoms kam seine Stimme, gräßlich verzerrt durch die ungewollte Verstärkung:

»Irrtum, Merontus! Haben Sie geglaubt, mich einfach erschießen zu können? Oder dachten Sie, ich hätte nicht mit Verrätern in den eigenen Reihen gerechnet? Bleiben Sie stehen, wo Sie sind. Versuchen Sie nicht, mit den Kommandanten der anderen Schiffe zu sprechen. Ich gebe jetzt das Funksignal für meine programmierten Roboter und meine Leibwache. Es sind insgesamt hundert Roboter, im ganzen Schiff verteilt. Bis Sie die erledigt haben, Merontus, vergeht eine geraume Zeit, falls Sie sie überhaupt erledigen können. Sie wurden vorzüglich programmiert, glauben Sie mir das. Und wissen Sie auch, wozu ich sie programmieren ließ? Nein? Dann will ich es Ihnen verraten: zum Töten! Nur zum Töten!«

Admiral Merontus verzichtete auf eine Entgegnung, Dabrifa würde ihn jetzt nicht hören können. Er rief Horatio und den anderen Offizieren zu:

»Alarm für die Besatzung! Und dann Punktfeuer auf Dabrifa. Vielleicht können wir seinen Schirm so schwächen, daß er zusammenbricht.«

Aber Dabrifa schien zu ahnen, was Merontus befohlen hatte. Mit schnellen Sätzen durchquerte er die Kommandozentrale und rannte in die Funkzentrale. Er warf die Tür hinter sich zu. Das positronische Schloß schnappte ein.

Für wenige Sekunden schaltete er den HÜffSchirm ab und erschoß die anwesenden Offiziere. Er fragte nicht, ob sie auf seiner Seite standen oder auf der Ligzutas. Er mußte seine Wut und seine Erbitterung abreagieren, und er tat es, indem er Menschen tötete.

Durch den zweiten Eingang gelangten zehn seiner LeibwachenRoboter zu ihm, dann versiegeln er

auch diesen. Es war keine absolute Sicherheitsgarantie, aber vorerst erhielt er so Zeit, sich auf die Verteidigung vorzubereiten.

Inzwischen begann in der DOMALO die entscheidende Auseinandersetzung zwischen den Revolutionären auf der einen, und den dabrifatreuen Mannschaften und den Robotern auf der anderen Seite.

*

Längst hatte Solarmarschall Julian Tifflor bemerkt, daß sich die zwanzigtausend Einheiten der Zentralgalaktischen Union nicht so verhielten, wie man es von den Bundesgenossen Dabrifas eigentlich hätte erwarten können. Tifflor hielt sich an Rhodans Befehl, nicht anzugreifen.

Der Paratronschild um das Sonnensystem stand. Die INTERSOLAR befand sich innerhalb dieser schützenden Energieblase und somit in absoluter Sicherheit. Nicht so die Solare Raumflotte. Mit ihren vierzigtausend zusammengezogenen Einheiten konnte sie Dabrifas Streitkräften durchaus die Stirn bieten. Außerdem gab es genug Geheimberichte, aus denen eindeutig hervorging, daß sich der Diktator nicht auf die zwanzigtausend Schiffe der Zentralgalaktischen Union verlassen konnte.

Vielleicht nicht einmal auf seine eigenen.

Immer größer wurde der Abstand zwischen Dabrifas Schiffen und dem Riesenpulk der Union. Tifflor entschloß sich, eine entsprechende Hyperfunkmeldung durch einen nur ihm bekannten Riß im Paratronschild abzustrahlen.

Sein Schiff blieb dadurch hinter den anderen zurück, die unbeirrt der Feindflotte folgten und den Abstand nicht veränderten.

Es gelang Tifflor, mit Galbraith Deighton direkt Verbindung aufzunehmen. Der Chef des Solaren Geheimdienstes hielt sich noch immer an Bord der INTERSOLAR auf.

»So, das ist interessant, Tifflor. Dazu kann ich Ihnen noch folgendes mitteilen: Agenten der Abwehr sitzen sowohl in Dabrifas Flaggschiff wie auch in Einheiten unserer eigenen Flotte. Durch sie erfuhr ich vor wenigen Minuten, daß an Bord der DOMALO die Revolte ausbrach. Anlaß dazu scheint eine Funkmeldung von Nosmo zu sein, wo die Revolution von Ligzuta offiziell ausgerufen wurde. Wenn der kommandierende Admiral der Zentralgalaktischen Unionsflotte das erfährt, dürfte die Entscheidung gefallen sein. Vielleicht sorgen Sie dafür.«

»Sie meinen - offiziell über Funk?«

»Sicherlich. Der einfachste Weg. Informieren Sie den Vertreter der Kalfaktoren.«

»Wird gemacht. Wir melden uns später.«

»In einer Stunde erreichen Sie die nächste

Funklücke.«

Tifflor unterbrach die Verbindung.

So, so, der gute Galbraith hatte seine Leute sogar unter seiner eigenen Besatzung? Allerhand, dachte Tifflor wütend. Aber vielleicht unerlässlich. Sie hatten ja nicht den Auftrag, ihn zu überwachen, sondern geheime Nachrichten weiterzuleiten. Also besaßen sie auch einen geheimen Sender, von dem er nichts ahnte.

Tifflor mußte grinsen. Dieser Galbraith Deighton war ein gewitzter Bursche.

Sein Schiff holte den Vorsprung der anderen wieder auf. An der Spitze der Solaren Flotte angelangt, begab sich Tifflor in die Funkzentrale und bat die diensthabenden Offiziere, eine Verbindung zu dem Flaggschiff der Zentralgalaktischen Union herzustellen. Aber noch ehe das geschehen konnte, meldete sich der kommandierende Admiral selbst über Bildfunk. Tifflor sah in ein energisches und auf gewisse Weise befreit wirkendes Gesicht, das ihm nicht unsympathisch sein konnte.

»Admiral Rodriguez, Sir, Oberbefehlshaber der Flotte der ZGU.«

»Sehr erfreut, Herr Admiral. Solarmarschall Julian Tifflor, Kommandeur der Solaren Flotte. Ich wollte mit Ihnen sprechen, aber Sie kamen mir zuvor, was ich als günstiges Vorzeichen auslegen möchte.«

»Verstehen Sie, es handelte sich um ein Manöver. Wenigstens gelang es Dabrina unter diesem Vorwand, uns hierher zu locken. Wir denken nicht daran, an einem Angriff gegen Sie teilzunehmen, obwohl Dabrina uns mit harter Vergeltung drohte. Hinzu kommt der merkwürdige Umstand, daß Ihr Solares System wieder sichtbar wurde - ich meine, es befindet sich nicht mehr im schützenden Zeitfeld eingehüllt. Und gerade deshalb möchte ich Ihnen noch einmal versichern, daß wir nicht an einen Angriff denken.«

»Die Bewegung Ihrer Flotte läßt darauf schließen, Admiral, und ich kann Ihnen meinerseits versichern, daß wir niemals im Ernst an Ihre Angriffsabsichten glaubten. Welchen Sinn sollte das auch haben? Wäre es logisch für Sie, die Macht Dabrinas noch zu stärken?«

»Es wäre höchst unlogisch. Im übrigen kann ich Ihnen eine vertrauliche Information übermitteln: Dabrina kann sich auf seine eigenen Leute nicht mehr verlassen. Es existiert da eine Widerstandsbewegung gegen ihn, und eines Tages wird sie zuschlagen. Wir wollen weder mit seinen Expansionsgelüsten noch mit der bevorstehenden Revolution etwas zu tun haben. Wir möchten so schnell wie möglich normale Beziehungen zum Solaren Imperium hergestellt wissen.«

Tifflor lächelte.

»Vielen Dank für Ihr Vertrauen, Admiral. Ich will

Ihnen beweisen, daß es auf Gegenseitigkeit beruht. Letzten Informationen nach ist die Revolte im Imperium Dabrina bereits ausgebrochen, und mehr als zweihundert Systeme befinden sich in den Händen der Rebellen. Jetzt im Augenblick dürfte der Diktator schon von seinen eigenen Offizieren verhaftet oder getötet worden sein. Die Flotte meutert. Haben Sie noch keine entsprechenden Meldungen erhalten?«

Für lange Sekunden blieb der Admiral schweigsam, dann sagte er seltsam schleppend:

»Das ist nicht wahr!«

»Es ist wahr!« erwiderte Tifflor bestimmt. »Unsere Informationsquellen sind absolut zuverlässig. Die Rebellion, von Professor Ligzuta schon seit Jahren vorbereitet, ist zum Ausbruch gelangt. Und Sie dürfen mir glauben, daß sie wirklich gut vorbereitet wurde. Mit Dabrinas Alleinherrschaft dürfte es nun endgültig vorbei sein.«

Immer noch blieb der Admiral skeptisch. Er schien das nicht glauben zu können, was er so gern geglaubt hätte.

»Es wäre großartig, wenn Sie recht behielten, aber ich kenne einige der Sicherheitsvorkehrungen, die Dabrina für einen solchen Fall bereithält. Ich kann mir nicht denken, daß man ihn so einfach überrumpelt. Immerhin, nehmen wir einmal an, es ist geschehen und Dabrinas Macht gebrochen - würden Sie oder Rhodan dann trotzdem unseren Versicherungen glauben, daß wir den Frieden wünschen und zu diesem angeblichen Manöver nur gezwungen wurden?«

»Selbstverständlich, Admiral. Wir wissen es ohnehin.«

Zum ersten Mal lächelte der Admiral.

»Ja, ich weiß schon: Ihre hervorragenden Informationsquellen.«

»Sehr richtig.«

»Gut.« Der Admiral wurde wieder ernst. »Dann werde ich meiner Flotte jetzt den Befehl erteilen, sich nach Ephelegon zurückzuziehen. Dort werden wir die weiteren Ereignisse abwarten. Die Entscheidung fiel aber bereits, das kann ich Ihnen versichern.«

»Wir hoffen es.« Tifflor hob die Hand zum Gruß. »Dann werden wir uns wohl bald sehen - wenn die endgültigen Verhandlungen zwischen den Imperien beginnen.«

»Bis dann - alles Gute!«

Der Bildschirm erlosch.

Auf dem Panoramaschirm konnte Tifflor wenig später beobachten, wie die Schiffe der ZGU noch enger zusammenrückten und dann plötzlich ihren Kurs änderten. Sie nahmen mit höchster Beschleunigung Fahrt auf und verschwanden dann im Linearraum.

Sie kehrten in ihre Heimat zurück.

Die Funküberwachung bestätigte, daß zwischen Admiral Rodriguez und dem Flaggschiff Dabrifas keine Nachrichtenübermittlung stattgefunden hatte, was wiederum darauf schließen ließ, daß der Admiral rückhaltlos den Worten Tifflors Glauben schenkte. Ein Vertrauensbeweis, der sich später vielleicht bezahlt machen würde.

Wenig später näherte sich Tifflors Schiff abermals einer Strukturlücke des Paratronschirms. Sofort nahm er Verbindung zur INTERSOLAR auf. Rhodan selbst war sein Gesprächspartner.

»Die sind wir los«, stellte Rhodan nach Tifflors Berichterstattung nüchtern fest. »Bis zur endgültigen Friedenskonferenz. Hier die letzten Informationen von Galbraith: Die meisten Schiffe der Flotte Dabrifas befinden sich in der Gewalt der Rebellen. Auch das Flaggschiff, die DOMALO. Allerdings konnte sich Dabrina selbst in der Funkzentrale seines Schiffes verschanzen. Alle Angriffe auf diese verliefen bisher ergebnislos. Wir warten nun darauf, daß Admiral Hoga Merontus, der Flottenbefehlshaber, Verbindung mit uns aufnimmt. Das wird zwangsläufig mit einem Ihrer Schiffe geschehen, Julian, da wir durch den Paratronschirm isoliert sind. Allerdings werde ich für größere Funklücken sorgen, sobald wir mehr wissen und sicher sein können, daß kein Angriff mehr geplant ist.«

»Ich melde mich in einer Stunde wieder, wie festgelegt.«

»Bis dann«, sagte Rhodan nickte seinem alten Freund zu.

Tifflor starnte noch eine Weile auf den Bildschirm, der nur langsam dunkel wurde.

Dann gab er seine Befehle.

*

Admiral Hoga Merontus reagierte auf die überstürzte Flucht seiner >Bundesgenossen< mit einem breiten Lachen. Dabei hatte er durchaus keinen Grund zum Lachen.

Dabrina saß in der Funkzentrale, von seiner Leibwache umgeben und beschützt, mit allen Nachrichtenfäden in der Hand. In der DOMALO selbst tobte der Kampf zwischen den Rebellen und den Anhängern Dabrifas, die noch von den Robotern unterstützt wurden. Trotzdem wurden sie immer weiter zurückgedrängt, bis sie als letzte Zufluchtsstätte einen Hangar besetzten, den sie erbittert verteidigten.

Merontus machte kurzen Prozeß, um wenigstens Mannschaften und Offiziere der Gegenseite auszuschalten. Er ließ Narkosegas durch die Klimaanlagen des Hangars einströmen. Übrig blieben nur noch die Roboter, die entsprechend ihrer

Programmierung den Widerstand nicht aufgaben und bis zur Selbstvernichtung kämpften.

Einem Spezialtrupp gelang es, eine starke Sprengladung in den Hangar zu werfen. So konnte zwar nicht verhindert werden, daß einige der bewußtlosen Männer getötet wurden, aber auch die Hälfte der Roboter fiel aus.

In erbitterten Einzelaktionen wurde die Mannschaft der DOMALO dann mit dem Rest fertig.

Das Schiff war in der Hand der Rebellen.

Bis auf die Funkzentrale.

Admiral Merontus sorgte dafür, daß die beiden Eingänge so bewacht wurden, daß ein Ausbruchversuch Dabrifas im Keim ersticken werden konnte. Dann !zehrte er zu Oberst Horatio zurück.

»Kurs unverändert?«

»Umlaufbahn um die Sonne, wie gehabt.«

»Wir bleiben so, bis wir Dabrina erledigt haben. Setzen Sie inzwischen die Notfunkanlage in Betrieb. Ich muß wissen, was auf den anderen Schiffen geschehen ist.«

Wenig später erhielt er Kontakt zu den Kommandanten der Flotte. Das Kodesignal, das einer der Geheimagenten unbemerkt zu Beginn der Revolte abgestrahlt hatte, war zum Fanal geworden. Auf allen Schiffen hatte die Meuterei zum gleichen Zeitpunkt eingesetzt. Da oft ein Rebell den anderen nicht kannte, war es zu einigen Überraschungen gekommen. Schließlich jedoch hatte es sich herausgestellt, daß es nur ganz wenige Offiziere gab, die auf der Seite Dabrifas standen. Als Merontus die Verbindung herstellen konnte, war alles schon so gut wie vorüber. Nur in einzelnen Schiffen wurde noch an der Vernichtung oder Umprogrammierung der Roboter gearbeitet.

Blieben nur noch Dabrina und seine Leibwache.

»Vielleicht wenden wir noch einmal das Gas an«, machte Horatio einen Vorschlag.

Merontus schüttelte den Kopf.

»Das ist völlig nutzlos. Dabrina schaltet seinen HÜffSchirm ein. Der besitzt seine eigene Klimaanlage. Und den Robotern macht das Gas nichts aus. Nein, wir müssen eine andere Lösung finden.«

»Eine Sprengladung.«

»Wollen Sie die wertvolle Funkanlage zerstören? Hören Sie, Oberst, im Grunde genommen kann es uns völlig gleichgültig sein, ob Dabrina die Funkzentrale besetzt hält oder nicht. Niemand kann uns daran hindern, mit Perry Rhodan zu verhandeln und nach Nosmo zurückzukehren. Dort hungern wir Dabrina einfach aus.«

»In der Funkzentrale sind keine Lebensmittel.«

»Eben. Aber vergessen Sie nicht, daß jeder Leibwächter Dabrifas einen gewissen Vorrat an Energietabletten bei sich hat. Mit denen kann der

Kerl wochenlang existieren. Nun, wie dem auch sei, wir haben jetzt andere Sorgen. Wir wollen versuchen, Kontakt mit den Solartern aufzunehmen. Ich beginne mich schon zu wundern, daß sie nicht angreifen, nachdem sich die Flotte der Zentralgalaktischen Union aus dem Staub gemacht hat.«

»Ich will versuchen, die Verbindung aufzunehmen.«

Oberst Horatio gab einem seiner Offiziere einen Wink. Der Mann war Funkspezialist und bediente die Notanlage.

Admiral Merontus atmete auf.

Das Schwierigste lag hinter ihnen.

5.

Gucky, Ras Tschubai und Fellmer Lloyd hatten die Kommandozentrale der INTERSOLAR verlassen und hielten sich in der Kabine des Telepathen auf. Während draußen außerhalb der Paratronblase die entscheidenden Ereignisse abrollten, spielten die drei Mutanten in aller Seelenruhe eine Partie 3ffDSchach.

Die Figuren schwebten, von Antigravfeldern gehalten, frei in einem kubischen Schachraum. Es gab darum auch keine Felder, sondern Kubikwürfel. Und zwar fünfhundertzölf, und entsprechend mehr Figuren. Gucky behauptete immer, bei diesem Spiel müsse man, das habe er mathematisch errechnet, genau achtmal soviel denken wie beim gewöhnlichen zweidimensionalen Schach.

Die drei spielten gegeneinander.

Für den Mausbiber sah es im Augenblick nicht gerade gut aus.

Tschubai feixte und meinte:

»Das achtmal soviele Denken scheint dir nicht zu bekommen, Kleiner. Wenn du so weitermachst, ziehen wir dir die Hosen aus.«

Gucky griff zum Gürtel seiner Kombination.

»Untersteht euch!« Er betrachtete seine Figuren im Spiel. »Freut euch nur nicht zu früh.« Mit Hilfe der Antigravanlage, die jeden Zug getreulich registrierte, verschob er den Springer, der in diesem Spiel natürlich ganz andere Bewegungen ausführte als im normalen Schach. »Nun, was sagt ihr jetzt?«

Lloyd war am Zug. Er studierte die Situation mit gerunzelter Stirn und las in den Gedanken der beiden anderen. Das war natürlich unfair, aber sie kämpften eben mit allen Mitteln. Sie waren Freunde und außerdem Mutanten, jeder auf seine Art einmalig.

Lloyd zog.

Gucky kicherte:

»Hihi! Von wegen mir die Hosen ausziehen! Jetzt bist du im Eimer!«

Tschubai brachte seinen Zug überraschend schnell hinter sich. Erwartungsvoll sah er Gucky an.

»Nun?«

Gucky versuchte, aus der komplizierten Aufstellung der drei Figurengruppen schlau zu werden. Viel sah er nicht, aber er sah doch, daß er vor einigen Zügen einen Fehler gemacht hatte, den keiner seiner beiden Gegenspieler bemerkte hatte. Rückgängig ließ sich der Fehler nicht machen, weil man ihm sonst eine seiner Damen weggenommen hätte. Zwar besaß er deren noch vier, aber man konnte davon nie genug haben. Das hatte Bully wenigstens immer behauptet.

Aber vielleicht hatte er andere Damen gemeint ...?!

»Schönes Wetter heute«, sagte Gucky und deutete auf die Sichtluke, die alle an der Außenwand gelegenen Kabinen auszeichnete.

Unwillkürlich sahen die Mutanten hinaus in den Weltraum, wo es überhaupt kein Wetter gab. Als sie sich wieder umdrehten - ärgerlich darüber, daß sie auf so einen dummen Trick hereingefallen waren ff, hatte Gucky den Fehler bereits telekinetisch annulliert. Telekinetisch deshalb, weil der Zug von der automatischen Kontrollanlage des Spiels nicht registriert wurde.

»Ja«, sagte Lloyd todernst. »Es hagelt.«

Gucky grinste zufrieden und zog nun offiziell.

Lloyd war wieder an der Reihe.

Als Telepath wußte er genau, welchen Zug Ras, der Teleporter, vorhatte. Ras war überhaupt schlecht dran. Als Teleporter hatte er keine Möglichkeit, beim Schachspiel Vorteile für sich herauszuholen.

Lloyd zog und brachte Tschubai um sein Vorhaben.

»Unfair«, knurrte der und überlegte, was nun zu tun sei. Viel war da nicht zu machen. Seine beiden Gegner waren ihm weit überlegen.

Er lehnte sich zurück.

»Ich spiele nicht mehr«, gab er bekannt.

Gucky und Lloyd warfen ihm erstaunte Blicke zu.

»Warum denn nicht?« erkundigte sich Gucky.

»Wo es gerade so schön wird.«

Der Afroterrane nickte.

»Ja, für euch, ihr Betrüger! Der eine liest meine Gedanken und der andere verschiebt telekinetisch seine Figuren, wohin er sie haben will. Nö, da mache ich nicht mehr mit.«

Er wollte aufstehen, als der Summer ertönte. Fellmer Lloyd drückte auf den Türöffner. Herein kam Joak Cascal, Spezialoffizier der Solaren Abwehr. Er grinste, als er den Schachaufbau sah.

»Ihr übt euren Geist, wie ich feststelle. Sehr lobenswert, meine Freunde. Kann ich mitmachen?«

Gucky warf Fellmer einen unauffälligen Blick zu.

»Sicherlich«, sagte der Telepath. »Ras gibt ohnehin auf. Du kannst sein Spiel übernehmen. So schlecht steht er gar nicht.«

»Wir spielen um hundert Solar«, machte Gucky ihn aufmerksam und begann schon zu überlegen, was

er sich für seinen Anteil alles kaufen konnte. »Wer verliert, der zahlt.«

Cascal setzte sich und nickte.

»Ja, das hätte ich mir fast denken können ...«

*

Rhodan und Atlan hatten die Kommandozentrale der INTERSOLAR verlassen und hielten sich nun in der Hyperfunkzentrale auf. Während Reginald Bull zur Erde zurückgekehrt war, hatte Galbraith Deighton es vorgezogen, in Rhodans Nähe zu bleiben. Er ahnte, daß sich in den nächsten Stunden alles entscheiden mußte.

Längst war der Ausbruch der Sonne abgeflaut. Sie schien wieder im üblichen goldgelben Glanz und bedeutete keine Gefahr mehr. Der Todessatellit, der sie aufgeheizt hatte, existierte nicht mehr.

»Immer noch nichts?« erkundigte sich Deighton.

»Vergessen Sie den Paratronschirm nicht«, erinnerte ihn Atlan und sah auf die Rücken der Offiziere, die vor ihren Geräten saßen. »Aber Julian Tifflor wird uns benachrichtigen, wenn jemand versucht, Kontakt mit uns aufzunehmen. Dabrina hat nur noch fünfunddreißigtausend Schiffe.«

»Er wird bald keine mehr haben.«

Rhodan fragte:

»Sind Sie sicher, Galbraith, daß Admiral Merontus die Flotte Dabrifas befehligt und daß er auf der Seite Ligzutas steht?«

»Absolut sicher, Perry. Es kann überhaupt kein Zweifel daran bestehen. Ich bin auch davon überzeugt, daß er Verbindung zu uns aufnehmen wird, sobald er dazu in der Lage ist. Und das dürfte in Kürze der Fall sein.«

»In zehn Minuten erwarten wir die dritte Kontaktaufnahme mit Solarmarschall Tifflor«, erinnerte einer der Funkoffiziere.

Die zehn Minuten verstrichen, dann meldete sich Tifflor. Sein Gesicht wirkte äußerst zuversichtlich.

»Wir halten Abstand, Perry. Die Revolution scheint gelaufen zu sein. Soeben hat Admiral Hoga Merontus Verbindung mit uns aufgenommen. Er wünscht mit Ihnen persönlich zu sprechen, Perry. Was soll ich ihm antworten?«

»Sind Sie sicher, daß kein Angriff auf uns mehr erfolgen kann?«

»Absolut sicher. Aber wir müssen uns entscheiden. Wir haben noch fünf Minuten, dann unterbricht der Paratronschirm unsere Verbindung.«

Professor Wariner tippte Rhodan auf die Schulter.

»In genau fünfzehn Minuten erreicht Dabrifas Flotte, wenn keine Kursänderung erfolgt, eine größere Strukturlücke, die sich im Notfall sofort schließen läßt. Sie ist ovalförmig und erlaubt einen permanenten Funkkontakt von einer halben Stunde.«

Rhodan nickte ihm zu und sagte zu Tifflor:

»Sie haben es gehört, Julian. Teilen Sie Admiral Merontus mit, daß er in genau fünfzehn Minuten direkten Kontakt mit der INTERSOLAR aufnehmen kann. Geschwindigkeit und Kurs seiner Flotte soll vorerst beibehalten werden. Das ist alles.«

»Ich werde es ihm sagen. Was ist mit uns?«

»Wie gehabt, Julian. Dranbleiben und aufpassen. Immer mit Überraschungen rechnen, das kann nicht schaden.«

»Bis später.«

Tifflors Gesicht verblaßte auf dem Bildschirm.

Rhodan sah auf seine Uhr.

»In zwölf Minuten wissen wir mehr.«

»Vielleicht wissen wir dann sogar alles«, meinte Atlan zuversichtlich und nahm neben dem HyperfunkffBildschirm Platz. »Galbraith, welche Daten über diesen Merontus haben Sie sammeln können?«

»Nahezu nur positive«, erwiederte der Chef der Abwehr, setzte sich ebenfalls und wandte sich an Rhodan. »Alle Informationen deuten darauf hin, daß Merontus schon mehr als einmal die Befehle Dabrifas mißachtete, um Menschenleben zu retten. Sie selbst haben mehrmals betont, Sir, daß Ihnen dieser Mann nicht gerade unsympathisch sei. Damals wußten Sie noch nicht, daß er zusammen mit Ligzuta den Sturz Dabrifas vorbereitete.«

»Trotzdem schätzte ich ihn, Sie haben recht«, bestätigte Rhodan nachdenklich. »Und nun wurde er zur entscheidenden Schlüsselfigur.«

Wariner hatte sich nicht zu ihnen gesetzt. Er stand bei den Funkoffizieren und gab ihnen Anweisungen. Nur er wußte genau, wo und wann die Strukturlücke im Paratronschirm begann und wieder endete.

Auf dem großen Bildschirm war noch nichts zu erkennen. Zwar leuchtete er hell und in verschiedenen Farben, zeigte jedoch keine geordneten Muster, die von einem Sender stammen könnten.

Rhodan sah auf die Uhr über dem Schirm.

Noch sechzig Sekunden.

»Alles fertig zum Empfang«, sagte die ruhige Stimme eines Offiziers.

Die Männer starrten wie gebannt auf den Schirm. Noch waren die Farbreflexe vorhanden, aber sie begannen sich plötzlich zu ordnen, wurden zu einer Art Symbol. Rhodan hatte es noch nie zuvor gesehen.

Und dann schälte sich aus dem Symbol das markante Gesicht Admiral Merontus' hervor, wurde deutlicher und besser, während das Symbol allmählich »erblaßte. Rhodan war aufgestanden und hatte sich so gestellt, daß er in die Aufnahmekamera blickte. Sein Gesicht verriet nicht, was er dachte und hoffte. Er wartete nur, Sir, ich bin Admiral Hoga

Merontus. Wie ist die Verständigung?«

»Bild und Ton ausgezeichnet. Ich habe Ihren Kontakt erwartet, was Sie vielleicht nicht in Verwunderung setzen wird. Sie wollten mich sprechen, wie mir mein Flottenchef mitteilte.«

»Ganz richtig, Sir, und ich will es kurz machen. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Eine halbe Stunde, Admiral. Genügt das?«

Ein spärliches Lächeln huschte übel die sonst so strengen Züge Merontus'.

»Mehr als genug, Sir. Ich habe Ihnen folgendes mitzuteilen: Die Untergrundbewegung KhonanffTap unter der Führung Professor Ligzutas hat vor wenigen Stunden die ToleranzffRevolution ausgerufen. Letzte Meldungen besagen, daß bereits die Hälfte des ehemaliger Imperiums Dabrina fest in unserer Hand ist. Die Revolutionsregierung, bestehend aus den geistigen Größen unseres Volkes und unseren besten Wissenschaftlern, bittet hiermit offiziell um Personalunion mit dem Solaren Imperium und Ihnen selbst, Sir. Wir sind bereit und erklären es hiermit feierlich, innerhalb von zwei Monaten freie und demokratische Wahlen innerhalb des ehemaligen Imperiums Dabrina abzuhalten. Der Toleranzrat hat mich beauftragt, Sie, Perry Rhodan, um die Übernahme der Regierungsgeschäfte zu bitten, allerdings unter der Bedingung, daß unsere Autarkie im Sinne eines Dominions gewahrt bleibt. Darf ich Sie um Ihre Antwort auf meinen Vorschlag bitten?«

Rhodan war durchaus nicht überrascht. Ähnliches hatte er erwartet. Immerhin berührte es ihn doch eigenartig, von Admiral Merontus um die Übernahme der Regierungsgeschäfte gebeten zu werden.

»Fürchten Sie keine zweite Revolution, wenn es so aussehen wird, als kümmere ich mich um Ihre Angelegenheiten, Admiral?«

»Nein, auf keinen Fall. Als die Widerstandsbewegung gegen Dabrina vor vielen Jahren gegründet wurde, war es ihr oberstes Ziel, den Diktator und seine Herrschaft zu beseitigen. Das zweite Ziel war die enge Zusammenarbeit mit dem Solaren Imperium, von dem wir ja schließlich alle abstammen. Wir alle waren Terraner, Sir. Wir alle sind Menschen. Ist es nicht vernünftiger und logischer, unsere Sternenreiche durch eine einzige Hand verwalten zu lassen? Durch einen Mann, der jederzeit durch freie Wahlen in seinem Amt bestätigt oder aus seinem Amt abgewählt werden kann?«

Rhodan nickte langsam.

»Es kann sein, daß Sie recht haben. Und wenn ich schon so direkt gefragt werde, möchte ich Ihnen auch eine direkte Antwort geben: Ich bin mit Ihrem Vorschlag einverstanden. Die Wahlen können in zwei Monaten stattfinden, sagen wir am 1. Oktober.

Bis dahin hoffe ich, daß sich die Verhältnisse auf Ihren Planeten stabilisiert haben.«

»Wir sind davon überzeugt, Sir. Darf ich Ihnen für Ihre Antwort den Dank des Toleranzrates aussprechen?«

»Was ist mit Dabrina? Haben Sie ihn verhaftet?«

»Das ist leider nicht gelungen. Er hat sich in die Funkzentrale meines Schiffes zurückgezogen, zusammen mit seiner Leibwache, die aus Robotern besteht. Zuerst faßten wir den Entschluß, ihn dort zu lassen und einfach nach Nosmo zurückzukehren. Inzwischen jedoch mußten wir diesen Entschluß ändern. Dabrina hat von der Funkzentrale aus die Möglichkeit, sowohl die einzelnen Schiffe der Flotte wie auch unsere Planetenstationen anzufunkeln und Verbindung zu ihnen aufzunehmen. Er könnte unschätzbare Schaden durch falsche Informationen und seine bekannten Drohungen anrichten. Übrigens hat er bereits mit entsprechenden Sendungen begonnen. Sein Einfluß darf nicht unterschätzt werden, auch jetzt noch nicht. Er hat noch immer viele Anhänger.«

»Was haben Sie vor?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten, die wir in Betracht gezogen haben, Sir. Die eine ist, die Funkzentrale unter allen Umständen zu erobern, auch wenn dabei Opfer gebracht werden müssen. Es gibt auf der DOMALO genug inzwischen umprogrammierte Roboter, die zum Einsatz gebracht werden können. Sie allein werden nicht genügen. Immerhin haben wir eine gewisse Chance. Dabrina in seiner Festung zu erledigen. Gelingt uns das nicht, werden wir die DOMALO verlassen, uns auf die anderen Schiffe verteilen und das Flaggschiff vernichten.«

»Sie wollen Dabrina töten?«

Admiral Merontus nickte mit ausdruckslosem Gesicht.

»Selbstverständlich, Sir.«

Für einen Augenblick war Rhodan fassungslos. Sicher, Dabrina war ein Diktator gewesen, ein gnadenloser Herrscher, der Tausende von Menschen umgebracht hatte. Er hatte den Tod verdient. Aber auf keinen Fall einen Tod ohne Gerichtsverhandlung.

»Das kann ich nicht zulassen, Admiral. Sie müssen versuchen, Dabrina lebend zu erwischen. Er muß vor ein ordentliches Gericht gestellt werden.«

»Das geschah in seiner Abwesenheit. Er wurde zum Tode verurteilt. Wir vollstrecken also lediglich ein Urteil, mehr nicht.«

»Ein politischer Mord ist das, nichts anderes! Hören Sie, Admiral, ich weiß aus der Geschichte, wie leicht jemand zum Märtyrer werden kann und nach einem gewaltigen Tod noch unübersehbaren Schaden anrichtet. Wollen Sie das? Wollen Sie, daß man einen Diktator Jahrzehnte nach seinem Tod wieder zu verehren beginnt? Sicher, ich verstehe das

Aufbegehren des geknechteten Volkes, seinen Durst nach Rache. Aber das alles kann keinen Mord rechtfertigen.«

»Mord?« Admiral Merontus lächelte eiskalt. »Sie können die gerechte Strafe für einen Verbrecher nicht als Mord bezeichnen, Sir. Dabrina ist kein Mensch, er ist eine Bestie. Eine gnadenlos mordende Bestie, nicht mehr. Ich kenne ihn gut genug, denn ich bin oft mit ihm zusammen gewesen, und kenne seine Einstellung zu jenen Dingen, die uns, Ihnen und mir, das Leben lebenswert erscheinen lassen. Er kennt von diesen Dingen nichts, gar nichts. Für ihn gibt es nur Macht und erbarmungslose Jagd auf jeden, der anderer Meinung ist als er. Nein, Sir, wir müssen ihn töten, bevor er abermals versucht, die Völker durch Versprechungen und falsche Ideale auf seine Seite zu bringen.«

»Die Völker werden froh sein, endlich von ihm befreit zu sein. Warum sollten sie auf ihn hören?«

»Dafür gibt es unzählige Gründe. Es sind ja auch nicht die Völker an sich, die entscheiden. Oft genügt ein einziger Mann, einen Planeten zurück in die Arme des Diktators zu führen. Ein Mann, der den Lockungen nicht widerstehen kann und das glaubt, was Dabrina ihm für seine Treue verspricht. Wollen Sie das Risiko eingehen, Sir, daß Tausende sterben müssen, weil wir Dabrifas Leben verschonten?«

Rhodan warf einen Blick auf die Uhr.

Noch zehn Minuten Funkkontakt.

Viel zuwenig, ein solches Problem durchzusprechen oder gar zu lösen.

»Sie sollten versuchen, ihn festzunehmen, ohne daß er bei dem Versuch getötet wird.«

Admiral Merontus' Gesicht wurde hart und abweisend.

»Es tut mir leid, Sir, aber ich kann meine entsprechenden Anweisungen nicht mehr ändern. Ein Sonderkommando hat bereits den Befehl erhalten, die Funkzentrale von verschiedenen Seiten aus anzugreifen. Kampfroboter haben vor dem Haupteingang Aufstellung genommen. Durch die Klimaanlage wird ein hochexplosives Gas in den Raum gepumpt, und wir hoffen, daß es sich rechtzeitig entzündet.«

»Sie bereiten einen politischen Mord vor!« wiederholte Rhodan noch einmal. »Sie haben Ihr ganzes Befreiungswerk eine >Toleranz-Revolution< genannt von dieser Toleranz blieb aber nicht sehr viel übrig. Soweit ich die Berichte vorliegen habe, wurde auf Nosmo auch nicht gerade sanft mit dem Gegner umgegangen.«

»Das glaube ich gern«, gab Merontus zu. »Ligzuta wird wohl kaum eine andere Möglichkeit gehabt haben, ölig Sache so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.«

Rhodan seufzte.

»In der Geschichte der Menschheit mangelt es nicht an Wiederholungen. Wiederholungen übrigens, aus denen man hätte lernen sollen. Das scheint nicht der Fall zu sein. Erteilen Sie mir die Genehmigung, mich an der Unschädlichmachung Dabrifas zu beteiligen, auf meine Art. Sie wissen, daß ich über einige Mittel verfüge, die Ihnen vielleicht nicht bekannt sind. Außerdem halten sich einige Mutanten auf meinem Schiff auf - darunter zwei Teleporter. Meinen Sie nicht auch, daß unter solchen Umständen die Chance wächst, Dabrina lebend zu erwischen?«

Admiral Merontus war sichtlich verlegen, als er antwortete:

»Ich kann Ihnen nicht verbieten, sich an der Jagd auf Dabrina zu beteiligen. Teleporter, sagen Sie?«

»Teleporter.« Rhodan sah zur Uhr. »In einer Minute haben wir die Strukturlücke passiert, Admiral. Entscheiden Sie sich schnell.«

»Ihren Teleportern ist das Betreten der DOMALO erlaubt, Sir. Aber geben Sie den Plan auf, Dabrina vor ein Gericht stellen zu wollen. Menschen sind bestechlich, Sir, und ich kann mir vorstellen, daß ein gedemütigter Diktator Mitgefühl erwecken wird. Auch das ist schon geschehen. Und darum will ich keinen lebendigen Dabrina haben ...«

Das Bild erlosch von einer Sekunde zur anderen.

Rhodan drehte sich langsam zu Atlan und Deighton um.

Gerade wollte er den Mund aufmachen, um etwas zu sagen, als dicht neben ihm Gucky materialisierte.

»Schon zur Stelle, hochverehrter Meister. Dein Wunschgedanke ist mir stets Befehl.« Er verbeugte sich in Richtung der anderen Männer. »Meine Herren ...«

Rhodan setzte sich.

»Die Spione sind unter uns«, sagte er und lachte. »In der Tat dachte ich gerade daran, Gucky und Ras zu verständigen. Bist du soweit informiert, Gucky?«

»Nein, nicht ganz. Ich habe nur den Rest des Gesprächs zwischen dir und dem Admiral Dingsda mitbekommen. Weißt du, wir spielten gerade eine Partie Schach, und dieser Cascal fing an zu schummeln, daß sich die Antigravfelder nur so bogen. Fellmer sagte mir, daß du ein Problem hättest, und dann lauschte ich eben ein wenig. Wir sollen also diesen Dabrina einfangen?«

»Versuchen sollt ihr es wenigstens. Man will ihn töten. Ich bin überzeugt, er hat den Tod tausendfach verdient, aber ich kann keinen Mord zulassen.«

»Wieso Mord? Schließlich schießt er ja auch nicht mit Knallerbsen. Es wäre also höchstens Notwehr, wenn er dabei umkäme.«

Rhodan stand auf.

»Kommt mit in die Kommandozentrale. Wir müssen mit der INTERSOLAR durch den Paratronschild. Die Flotte Merontus' hält sich

jenseits der Plutobahn auf. Durch den Paratronschirm können auch Teleporter nicht dringen.« Er klopfte Gucky auf die Schulter. »Du brauchst gar nicht so unverschämt zu grinsen, mein Lieber. Und stelle es dir nicht so einfach vor, Dabrina zu entführen. Angeblich soll er der am besten abgesicherte Mann der Galaxis sein. Du und Ras müßt also mit Schutzmaßnahmen rechnen, die euch neu sind. Ich kann dir nur raten, den Gegner nicht zu unterschätzen.«

»Das tue ich grundsätzlich nicht, Verehrtester. Das wäre ja ein Fehler.«

Sie hatten die Tür zur Kommandozentrale erreicht. Rhodan blieb stehen.

»Legt Kampfanzeige an. Ihr werdet sie brauchen können. Ich warte beim Kommandanten.«

Gucky teleportierte, ohne etwas zu sagen.

Wenig später gab Waringer Oberst KoromffKhan seine Anweisungen:

»Der Kurs kann beibehalten werden, vorerst wenigstens. In genau zehn Minuten ändern Sie ihn um dreizehn Grad Nord, dann erreicht die INTERSOLAR siebzehn Sekunden später die Strukturlücke. Alles klar?«

Noch bevor die beiden Teleporter in der Zentrale erschienen, wurde das Schiff noch einmal angefunkt, diesmal von Terrania aus. Bully gab seinen letzten Bericht, bevor die Verbindung durch den Paratronschirm abriß.

»Die Verhältnisse normalisieren sich. Der Rücktransport zur Venus ist eingeleitet worden. Eine Untersuchungskommission wird den Merkur aufsuchen und die Schäden feststellen. Sonne strahlt normal. Alle anderen Planeten wurden nicht in Mitleidenschaft gezogen, wenn man von einigen Gravitationsbeben absieht. Und wie sieht es bei euch aus?«

»Alles in Ordnung, Bully«, teilte Rhodan mit. »Wir werden den Schutz des Paratronfeldes verlassen und Verbindung mit Dabrinias Flotte aufnehmen, beziehungsweise den bereits hergestellten Kontakt festigen. Ich hoffe, daß wir unsere eigene Flotte in einigen Tagen wieder auflösen und die Einheiten zu ihren Stützpunkten zurückschicken können.«

»Der Krieg ist vorbei?«

»Zum Glück kam es zu keinem Krieg, Bully. Die Zukunft sieht wieder ein wenig rosiger aus. Wir melden Lins, sobald es wieder möglich sein wird.«

»Viel Glück«, wünschte Bully und schaltete ab.

Drei Minuten vor der entscheidenden Kursänderung erschienen die Teleporter. Sie trugen die Kampfanzeige und hatten sich entsprechend bewaffnet. Wie immer, wenn ein gefährlicher Auftrag vor ihm lag, spielte Gucky den Sorglosen.

»Kann's losgehen?« fragte er und rinstete von einem Ohr zum anderen. »Wir werden diesem Dabrina die

Wurst vom Butterbrot holen.«

Rhodan blieb ungewöhnlich ernst.

»Holt Dabrina, nichts anderes, verstanden? Ihr wißt Bescheid. Er hält sich in der Funkzentrale seines Schiffes auf. Kugelraumer, unsere Bauweise, ihr werdet den Ort also leicht finden. Vielleicht redet ihr vorher mit Admiral Merotus. Er weiß besser Bescheid, und bis ihr dort seid, kann sich die Situation geändert haben.« Er sah in Richtung des Kommandanten. »Gleich gehen wir durch die Strukturlücke.«

DIE INTERSOLAR änderte den Kurs, wie Waringer es empfohlen hatte. Plötzlich hatten sie den Paratronschirm hinter sich, und die Sterne wurden wieder klar sichtbar. Das Weltall lag offen vor ihnen.

Sekunden später schon wurden auf den Orterschirmen die Schiffe des Imperiums Dabrina erkennbar. In geordneter Formation flogen sie dahin, immer noch auf ihrer Kreisbahn um die Sonne. In großem Abstand folgte die Solare Flotte.

Rhodan informierte Julian Tifflor, dann rief er die DOMALO.

Admiral Merontus schien auf den Anruf gewartet zu haben.

»Sie wollen es also doch versuchen?« erkundigte er sich, und Rhodan hatte das Gefühl, als schwinge in seiner Stimme eine gewisse Erleichterung mit. »Wir haben es noch nicht geschafft.«

»Meine beiden Teleporter werden es schaffen«, versicherte Rhodan. »Sie werden gleich bei Ihnen sein.«

»Ich erwarte sie.«

Der Funkkontakt blieb ohne weitere Vereinbarung bestehen.

Gucky nahm Ras' rechte Hand.

»Dann wollen wir mal, Gutester. Dieser Merontus sieht zwar aus wie eine bissige Bulldogge, aber das hat nichts zu sagen. Bis später, Perry - und keine Sorge: Wir bringen dir den Dabrina.«

»Lebendig!« rief Rhodan noch, aber die beiden Teleporter waren bereits verschwunden.

In diesem Augenblick kamen der Lappin Ovaron und seine Begleiterin Merceile in die Kommandozentrale. Rhodan unterrichtete ihn von dem, was inzwischen geschehen war. Mit sichtbarer Erleichterung nahm Ovaron zur Kenntnis, daß die Vernichtung des Sonnensatelliten weiter keine schweren Schäden nach sich gezogen hatte. Sicher, die gigantischen Anlagen zur Errichtung des Antitemporalen Gezeitenfeldes existierten nicht mehr, aber das war ein Opfer, das gebracht werden mußte. Von nun an würde das Solare System wieder in der Gegenwart bleiben. Die Flucht in die Zukunft war zu Ende.

»Ich freue mich, daß Sie auch das Problem mit Dabrina bald gelöst haben werden«, sagte Ovaron

beeindruckt. »Daß es aber auch immer Schwierigkeiten geben muß! Es sind doch Menschen, die vom selben Planeten stammen wie Sie.«

Rhodan nickte.

»Eben weil sie auch Menschen sind, gibt es diese Probleme. Hatten Sie damals vor zweihunderttausend Jahren nicht ähnliche Schwierigkeiten? Alle Intelligenzen kämpfen um die Macht, und selbst das primitivste Leben steht im ewigen Kampf gegen seine Umwelt. Der Kampf ums Dasein, in dieser oder jener Form, scheint die Grundlage des Lebens überhaupt zu sein. Wo der Kampf aufhört, endet auch das Leben.«

»Das hört sich nicht gerade friedlich an, Perry.«

»Selbst der Friede bedeutet Kampf, Ovaron, Kampf um eben diesen Frieden. Das hat nichts mit Krieg zu tun, sondern ist ein einfaches und unumstößliches Naturgesetz. Es kommt nur darauf an, wie man es auslegt.« Er sah auf den Bildschirm. »Aha, unsere beiden Freunde sind glücklich auf der DOMALO angelangt. Bald werden wir wissen, ob sie nicht zu spät gekommen sind ...«

Schweigend beobachteten sie, was weiter geschah.

6.

Bevor Renta Markus auf Nosmo eintraf und dem angeblichen Kaufmann Ramil die wichtigen Informationen hypnotisch entlockte, hatte er im Auftrag Ligzutas etwas getan, das sich nun als äußerst entscheidend erweisen sollte.

Ligzuta war es gelungen, ihn dank seiner ausgezeichneten und weitreichenden Verbindungen in die Flotte einzuschmuggeln, und zwar in die DOMALO, auf der Dabrifas EinsatzffLeibwache ständig stationiert war.

Der junge Leutnant Renta Markus war, wenn man seinen Papieren glauben wollte, ein ausgezeichneter Positronikspezialist und Robotiker. Nicht verwunderlich also, wenn er während eines Routinefluges vom Kommandanten damit beauftragt wurde, die Programmierungen der Kampfroboter zu überprüfen.

Zu dieser Zeit waren weder Dabrifas noch Admiral Merontus an Bord. Und Renta wußte auch nicht, wer von der Besatzung noch zur Widerstandsbewegung gehörte. Er arbeitete allein und nur auf sich selbst angewiesen.

Seine Überprüfung der Programmierungspositronik erbrachte keine Fehlschaltungen. Es war alles in Ordnung - und gerade das war nicht in Ordnung. Er berichtete dem Kommandanten der DOMALO und erwähnte, daß sein Auftrag nun beendet sei. Vielleicht wäre es nicht unangebracht, auch die persönliche Leibgarde Dabrifas einem Test zu unterziehen.

»Was versprechen Sie sich davon?« fragte der Kommandant. »Wie Sie vielleicht wissen, handelt es sich um fünfzig Spezialroboter. Zehn von ihnen bilden die eigentliche Leibwache. Sie sind seit Jahrhunderten fest programmiert und werden in ständiger Isolation gehalten. Es ist kaum anzunehmen, daß sich ein Fehler eingeschlichen haben könnte.«

»Nicht in der Programmation, aber vielleicht im Material«, erinnerte ihn der eifrige Leutnant Markus. »Dabrifas muß sich auf seine Roboter verlassen können.«

Der Kommandant sah ihn lange und aufmerksam an. Wenn er einen Verdacht hegte, ließ er sich nichts anmerken.

»Sie haben natürlich recht, Leutnant, denn Sie sind der Spezialist, der mir von Flottenchef Admiral Merontus persönlich empfohlen wurde. Ich werde mit Ihnen gehen und den Saferaum öffnen. Die Roboter werden dort aufbewahrt, und es ist unmöglich, daß jemand Manipulationen an ihnen vornehmen kann. Nur der Kommandant der DOMALO kennt die Öffnungskombination des Safes.«

»Danke«, sagte Leutnant Renta Markus bescheiden.

Sie gingen zum Safe, der ebenfalls positronisch abgesichert war. Leutnant Markus betrachtete die aufgereihten Roboter mit Interesse.

»Jene zehn dort - das ist die Leibwache«, erklärte der Kommandant. »Die übrigen sind Dabrifas persönliche Kampfroboter. Benötigen Sie jemand, der Ihnen hilft?«

»Danke, nicht notwendig.« Er deutete auf seinen Werkzeugkoffer. »Ich habe alles bei mir, was ich brauche.«

Der Kommandant warf ihm einen prüfenden Blick zu.

»Sie müssen es wissen«, sagte er und ging. An der Tür fügte er hinzu: »Ich werde abschließen. Drücken Sie auf den roten Knopf neben der Tür, wenn Sie fertig sind. Ich werde Sie dann abholen.«

Die Tür schloß sich geräuschlos.

Renta Markus machte sich an die Arbeit. Die Überprüfung war eine reine Routinesache. Die Programmierung stimmte, soweit es Dabrifas anging. Die Roboter töteten jeden, der den Diktator angriff. Die Individualtaster der programmierten Positronik reagierten im Einsatz sogar auf die Haßimpulse eines eventuellen Gegners und ließen den Roboter ohne besonderen Befehl angreifen.

Der Individualtaster eines einzigen Roboters der Leibwache sollte umprogrammiert werden - so lautete Renta Markus' Geheimauftrag.

Vorsichtig entfernte er das vorhandene Programmierungstäfelchen aus dem kleinen

Schaltkasten im Innern des Roboters und hütete sich dabei, schlecht über Dabrina zu denken. Er wußte, wie empfindlich ein Individualtaster reagieren konnte, auch dann, wenn er nicht extra eingeschaltet worden war. Aus der Instrumententasche nahm er ein anderes Täfelchen, das bereits auf Nosmo programmiert worden war. Ligzuta hatte es ihm erklärt. Man hatte Dabrinis Gedankenmuster aufgenommen und untersucht. Das Programmierungstäfelchen brachte den Roboter dazu, zwar alle Befehle des Diktators zu befolgen, um keinen Verdacht zu erregen, aber er würde sofort reagieren, wenn Dabrina große Angst verspürte.

Angstimpulse eigneten sich ganz besonders für den geplanten Zweck, denn sie konnten von dem Gehirn des Betreffenden nur in einer echten Notsituation ausgestrahlt werden. Und die wiederum entstand, wie Ligzuta behauptete, nur in dem Augenblick, in dem Dabrina von der Revolte erfuhr und in die Enge getrieben wurde.

Sobald also Dabrina in der Klemme steckte und auf seine Leibwache angewiesen war, würde es geschehen.

Markus war fertig. Er packte seine Instrumente wieder ein und drückte auf den bezeichneten Knopf neben der Tür. Wenig später befreite ihn der Kommandant aus seinem Gefängnis.

»Merkwürdiges Gefühl, in so einem Safe zu sitzen, zusammen mit schwer bewaffneten Robotern, die vielleicht doch mal außer Kontrolle geraten könnten, nicht wahr?« erkundigte er sich, als sie durch den Korridor gingen. »Befürchten Sie das nie?«

Markus schüttelte den Kopf.

»Warum sollte ich? Ich kenne die Roboter und weiß, wie sie konstruiert werden. Sie bilden keine Gefahr, wenn man sie richtig behandelt.«

»Eben!« sagte der Kommandant und verabschiedete sich von ihm vor der Kabinentür. »Sie haben eine Ruhepause verdient. Übrigens befinden wir uns schon wieder auf dem Heimflug. Morgen werden wir auf Nosmo landen. Ihr Auftrag ist erledigt, nehme ich an.«

»Ja, das ist er, Kommandant. Sie können Admiral Merontus die Durchführung melden.«

Der Kommandant nickte. Dann ging er ohne ein weiteres Wort davon.

Renta Markus war in diesem Augenblick davon überzeugt, daß auch er Mitglied der Widerstandsbewegung war.

Beruhigt verschloß er seine Kabinentür und legte sich schlafen.

Als er wenige Wochen später dem angeblichen Kaufmann Ramil die Information abnahm, begann er zu ahnen, daß seine Arbeit auf der DOMALO nicht umsonst gewesen war.

*

Als Gucky mit Ras Tschubai im Schiff Dabrinis rematerialisierte, stellte er fest, daß er mal wieder ganz ausgezeichnet gepeilt hatte. Der Teleportersprung saß haargenau. Mit einem wilden Aufschrei machte Admiral Merontus einen Satz zur Seite.

Ras war ihm auf die Zehen gestiegen.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte Ras Tschubai und deutete eine Verbeugung an. »Ras Tschubai, wenn Sie gestatten. Von der INTERSOLAR, dem Flaggschiff Perry Rhodans.«

Admiral starnte voller Verwunderung auf Gucky.

»Und ... und wer ist das?« fragte er schließlich und deutete auf den Mausbiber, der ihn unschuldig anblickte.

»Darf ich vorstellen: Gucky, der letzte Ilt.«

»Ilt?«

»Die Bezeichnung einer ausgestorbenen Rasse, die von Natur aus telekinetisch veranlagt war. Einige verstanden auch ein wenig von Telepathie und Teleportation. Gucky kann alles. Und gut.«

»Natürlich kenne ich den Namen«, gab Merontus zu, und sein strenges Gesicht verzog sich zu einem sparsamen Lächeln. »Der berühmte Mausbiber. Sein Ruf drang bereits bis zu uns.«

»Gut für euch«, piepste Gucky und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Wo steckt dieser Dabrina? Wir kommen, um ihn zu holen.«

»Alle unsere Angriffe wurden abgeschlagen. Dabrina ist von der Funkzentrale aus absolut Herr der Lage, wenn er auch nicht richtig aktiv werden kann. Er unterbricht wichtige Interkomgespräche zwischen Kommandozentrale und Gefechtsstationen, sendet falsche Informationen über Hyperfunk aus und gibt Befehle an die Kommandozentrale. Ich muß sagen, ich hätte die Funkzentrale niemals für eine derart uneinnehmbare Festung gehalten.«

»Dann werden Sie, verehrter Admiral, sehr bald Ihre Meinung ändern müssen«, prophezeite ihm Gucky selbstbewußt. »Ras und ich werden eingreifen. Wo ist die Funkbude?«

»Nicht weit von hier, ich kann Sie führen. Aber ich warne Sie. Dabrina hat seine zehn Spezialroboter bei sich. Sie sind so programmiert, daß sie jeden Gegner töten.« Er lächelt kaum merklich. »Bis auf einen.«

»So?« machte Gucky und hielt den Kopf schief. »Wieso denn?«

Ehe Merontus das erklären konnte, nickte Gucky.

»Aha, ich verstehe schon. Na, damit werden wir auch noch fertig. Kommen Sie, gehen wir. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Übrigens erwartet Sie Rhodan denn später noch zu einer persönlicher Aussprache. Wir holen Sie dann ab.«

»Ein Tempo haben diese Terraner«, stellte Merontus fest. »Unglaublich!«

»Mit Tempo gewinnt man die Rennen«, klärte Gucky ihn freundschaftlich auf.

Auf dem Weg zur Funkzentrale begegneten sie Kommandotrupps und reparaturbedürftigen Kampfrobotern. Dabrina schien sich in der Tat mit allen Mitteln seiner Haut zu wehren.

Ras zog seinen Impulsstrahler aus dem Gürtel.

»Das wird ihm nicht mehr viel nützen. Er wird einen ziemlichen Schreck bekommen, wenn plötzlich Teleporter bei ihm auftauchen. Damit rechnet er nicht.«

»Und wenn er mich sieht«, sagte Gucky, »kriegt er gleich einen Herzinfarkt.«

»Was ist denn das?« erkundigte sich Admiral Merontus verblüfft.

Gucky grinste.

»So eine ausgestorbene Krankheit«, erklärte er. »Hatten die Menschen einmal, als sie sich über jeden Dreck unnötig aufregten. Sie sind zum Glück inzwischen ruhiger geworden.«

»Ach so«, machte Merontus unsicher. Aber dann fiel ihm Renta Markus wieder ein. »Kann sein, daß Dabrina an der Aufregung stirbt.«

»Rhodan will ihn lebend!« erinnerte Ras trocken. Gucky machte eine wegwerfende Handbewegung und watschelte weiter, bis der Korridor vor einer stählernen Tür endete. Sie wies Schmelzschäden auf, war aber noch geschlossen.

»Dahinter steckt Dabrina«, sagte der Admiral. »Die Tür ist durch positronische Anlagen verschlossen und kann nicht von hier aus geöffnet werden.«

»Unnötig, wir sind Teleporter.« Gucky nickte Merontus zu. »Sie können Ihre Männer und Roboter abziehen. Wir haben sie nicht nötig. In fünf Minuten werden Sie einen ziemlich bedrückten Dabrina begrüßen können.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, murmelte Ras skeptisch.

Gucky nahm seine Hand, nachdem er seinen Impulsstrahler gezogen und entsichert hatte.

»Dann wollen wir mal«, sagte er und konzentrierte sich auf das, was hinter der Stahltür war.

*

Etwa zu diesem Zeitpunkt macht Dabrina einen entscheidenden Fehler.

Die Programmierung seiner Leibwache war in Ordnung, und doch hatte sie einen Nachteil. Natürlich drangen die Gedankenimpulse der Belagerer durch die beiden Stahltürnen. Das hatte zur Folge, daß die Roboter jedesmal wie wild zu feuern begannen, wenn sich draußen im Schiff ein neuer Kommandotrupp näherte, um die Funkzentrale

anzugreifen. Die Roboter schossen auf die geschlossenen Türen, und bald war es trotz Klimaanlage so heiß in dem großen Raum, daß Dabrina zu schwitzen begann.

Ab und zu öffnete er eine der beiden Türen, um seiner Leibwache für Sekunden freies Schußfeld zu gewähren. Die Angreifer zogen sich dann jedesmal schnell zurück, weil sie mit einem Ausfall rechneten.

Aber so dumm war Dabrina natürlich nicht.

Allerdings rechnete er nicht mit Teleportern. Er begann mit der Desaktivierung der Roboter. Im Augenblick störten sie ihn nur mit ihrem einprogrammierten Verteidigungswillen. Wenn er sie wieder benötigte, konnte er sie mit einem Knopfdruck wieder in Aktion setzen.

Es war reiner Zufall, daß sich unter den sieben Robotern, die er bis zu diesem Augenblick lahmlegte, nicht jener befand, der von Renta Markus präpariert worden war.

Als noch drei Roboter übriggeblieben waren, drangen die beiden Teleporter in die Funkzentrale ein. Da der Raum so groß und durch die vielen Geräte ziemlich unübersichtlich war, entdeckte sie Dabrina nicht sofort. Er näherte sich dem achten Roboter, als dieser die feindlichen Gedankenimpulse Ras Tschubais empfing und entsprechend zu handeln begann. Dicht an Dabrifas Kopf vorbei zischte das Energiebündel und zerschmolz einige Anlagen. Gucky teleportierte geistesgegenwärtig in eine andere Ecke, während Ras sich zu Boden fallen ließ und den angriffsfreudigen Roboter aufs Korn nahm. Mit einem wohlgezielten Schuß erledigte er ihn.

Als Dabrina den Roboter stürzen sah, sprang er zur Seite. Im ersten Augenblick begriff er nicht, wie das möglich sein konnte. Keine der beiden Türen hatte sich geöffnet, und doch waren seine Gegner in die Funkzentrale eingedrungen. Gab es einen geheimen Eingang, den er übersehen hatte?

Der vorletzte der Roboter rührte sich nicht, während der letzte Gucky angriff, der ihn in vorzüglicher Deckung erwartete. Wieder gingen wertvolle Anlagen zu Bruch, ehe der Mausbiber seinen Gegner erledigen konnte. Noch während das Schaltzentrum zerschmolz, begriff Dabrina plötzlich, was geschehen sein mußte.

Teleporter!

Perry Rhodan verfügte, fiel ihm ein, über einige Mutanten, darunter auch Teleporter. Ihnen mußte es nicht schwierig fallen, die DOMALO anzupeilen und an Bord zu springen. Wenn sie sich mit Merontus, den Verräter, verständigten, war das weitere kein Kunststück mehr für sie.

Zum ersten Mal seit Beginn der Revolte schwand sein Selbstbewußtsein und seine Sicherheit. Er saß nicht mehr in einer uneinnehmbaren Festung, sondern in einer tödlichen Falle.

Zum erstenmal verspürte er Angst, richtige Angst.
Und das war sein Verderben.

Der umprogrammierte Roboter reagierte blitzschnell. Ehe Ras und Gucky begriffen, was überhaupt geschah, war es schon zu spät. Der Vorgang nahm nur wenige Sekunden in Anspruch.

Der Roboter drehte sich um und richtete die Waffenarme auf den entsetzten Diktator, dessen Angstimpulse sich nun noch verstärkten.

Dann jagte er die Energiebündel in Dabrifas Körper.

Als ihn Gucky's Thermostrahlen trafen und zerstörten, war es bereits zu spät.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sackte Dabrina zusammen. Sein Unterkörper war verbrannt, und auch von seinem Kopf war nicht viel übriggeblieben.

Dabrina war tot.

»Das war nicht unsere Schuld«, murmelte Gucky und kam aus seiner Deckung hervor. »Wie ist so etwas möglich?«

Ras näherte sich vorsichtig der halbverkohnten Leiche.

»Merontus sagte so etwas von einem der Roboter, der anders handeln würde. Du hättest darauf achten sollen, was er dabei dachte. Ich glaube, einer der Roboter wurde heimlich so programmiert, daß er Dabrina angriff. Merontus wußte das, aber er verriet es uns nicht. Er legte keinen Wert darauf, daß Dabrina vor ein Gericht gestellt wurde.« Er seufzte. »Wir jedenfalls sind nicht für seinen Tod verantwortlich.«

»Dann können wir ja verschwinden«, schlug Gucky vor, aber dann machte er eine Handbewegung. »Einen Augenblick noch, Ras. Mir fällt da etwas ein.«

Vorsichtig näherte er sich der Leiche und bückte sich. Er hatte den Strahler wieder eingesteckt und somit beide Hände frei. Geschickt öffnete er die Verschlüsse der Kombination des Diktators dort, wo sie heil geblieben waren an der Brust.

Seine Hand glitt unter das Gewand, und dann kam sie mit einem hühnereigroßen, blitzenden Gegenstand wieder zum Vorschein.

Es war Dabrifas Zellaktivator.

Ohne ein Wort zu sagen, betrachtete Gucky ihn, ehe er den wertvollen Aktivator, der einen Menschen unsterblich machen konnte, in seine Tasche schob. Als er sich wieder aufrichtete, sah er Ras bittend an.

»Was willst du damit?«

Gucky legte einen Finger auf den Mund.

»Wenn du mein Freund bist, dann schweige. Ich will ihn nicht für mich behalten, das kannst du glauben, aber ich will auch nicht, daß er in unrechte Hände gerät. Später wirst du mich verstehen, aber jetzt ist es besser, du vergißt den Zellaktivator. Hast du Vertrauen zu mir, Ras?«

»Ja, natürlich, aber ...«

»Kein Aber, mein Freund. Vergiß ihn. Wenigstens vorerst.«

»Na schön, Gucky, du mußt schließlich wissen, was du tust. Du bist ja schon erwachsen.«

»Das will ich meinen!« bestätigte Gucky und deutete zur Tür. »Dann wollen wir mal ...«

Sie teleportierten durch die verschlossene Tür und standen Sekunden später Admiral Merontus gegenüber.

»Dabrina ist tot, wie Sie es hofften«, sagte Ras ohne jeden Vorwurf. »Einer seiner Roboter hat ihn erschossen.«

Ohne Verlegenheit nickte Merontus.

»Renta Markus' Arbeit hat sich gelohnt. Ich wußte, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet ...«

»Sagen Sie das Perry Rhodan. Haben Sie noch Funkverbindung?«

Erst jetzt bemerkten Ras und Gucky auf dem großen Panoramaschirm Perry Rhodans Gesicht. Er hatte alles mit angehört. Er sagte:

»Dabrina ist tot, ohne unsere Schuld. Niemand wird uns einen Vorwurf machen können, euch schon gar nicht. Admiral Merontus, Sie allein tragen die Verantwortung.«

»Dabrifas Tod wurde beschlossen, als seine Pläne zum Angriff auf das Solare Imperium zum erstenmal durchsickerten. Sie haben also nichts damit zu tun - und ich, das können Sie mir glauben, stelle mich jedem Gericht, falls man mir eine Schuld geben sollte. Er wurde von seinem eigenen Roboter getötet, das läßt sich nicht mehr abstreiten. Von einem Roboter, der Dutzende meiner Leute auf dem Gewissen hat. Auf Befehl Dabrifas übrigens.«

Für einen Augenblick schwieg Rhodan, dann sagte er:

»Es ist nicht meine Angelegenheit, Admiral. Es ist die Ihre. Dabrina jedenfalls ist tot, und damit dürften neuen Beziehungen zwischen uns und Ihnen nichts mehr im Wege stehen. Darf ich Sie nun zu der vereinbarten Besprechung auf meinem Schiff einladen? Wir können die Transmitter so justieren, daß Sie und Ihre Stabsoffiziere heil in der INTERSOLAR ankommen. In einer Stunde?«

»Einverstanden. Ich werde inzwischen für die Säuberung der DOMALO Sorge tragen. Die Spuren des Kampfes sollen beseitigt werden. In einer Stunde sind wir bei Ihnen.«

»Danke, Admiral. Ich lasse alles vorbereiten.«

Als sein Gesicht vom Bildschirm verschwunden war und Gucky sicher sein konnte, daß seine Worte auf der INTERSOLAR nicht mehr gehört werden konnten, trat er auf Admiral Merontus zu und reckte ihm die rechte Pfote entgegen.

»Eigentlich müßte ich Ihnen dankbar sein, mein

Freund. Sie haben uns eine Entscheidung abgenommen. Dieser Dabrina hätte sich gewehrt, und dann wären wir vielleicht gezwungen worden, ihn zu töten. Natürlich hätten Sie uns das mit dem umprogrammierten Roboter sagen können.«

»Dann hätten Sie anders gehandelt, und vielleicht wäre es sogar noch zu einem Unglück gekommen. Finden Sie nicht, daß es so die beste Lösung war?«

»Doch, das finde ich. Aber Rhodan scheint das nicht zu finden.«

»Er hat nichts damit zu tun und ist frei von Schuld.«

»Nun, bei Gelegenheit wird er sich auch noch darüber freuen«, meinte Gucky. »In diesen Dingen denkt er nicht so schnell.«

»Ich habe aber einen anderen Eindruck von der Geschwindigkeit seines Denkens«, lachte Admiral Merontus und gab zwischendurch einige Befehle an seine Offiziere weiter. »Sie entschuldigen mich jetzt, ich habe noch zu tun, bevor ich Rhodan aufsuche.«

»Schon gut, Admiral«, sagte Gucky und nahm Ras' Arm. »Bis später.« Dann teleportierte er.

7.

Auf der INTERSOLAR wurden alle Vorbereitungen getroffen, Admiral Merontus und seine Begleitung wie ein Staatsoberhaupt zu empfangen. Im TransmitterffEmpfangsraum stand eine Ehrenwache bereit, die die Besucher zum Lift führen sollte. Die Besprechung selbst würde in einer festlich geschmückten Offiziersmesse stattfinden, in der sich die Beteiligten bereits versammelten.

Rhodan, Atlan und Ovaron standen zusammen und unterhielten sich. Etwas abseits hatten die drei Mutanten Platz genommen. Gucky machte einen nervösen Eindruck, was Fellmer Lloyd wiederum veranlaßte, in den Gedanken des Mausbibers herumzusuchen. Aber er traf auf eine Sperre, die er nicht zu durchdringen vermochte. Ein Zeichen, daß Gucky an etwas dachte, das er niemandem mitteilen wollte. Fellmer gab es auf, das Geheimnis herauszufinden.

Waringer und Galbraith Deighton diskutierten über die Vorteile des Paratronschirms gegenüber dem erloschenen Zeitfeld. Über Transmitter war auch Bully wieder auf der INTERSOLAR eingetroffen, um an der wichtigen Konferenz teilzunehmen. Auch Julian Tifflor war anwesend.

Gucky bemerkte es mit steigender Genugtuung. So allmählich bekam sein geplanter Auftritt den festlichen Rahmen, den er sich wünschte. Er saß auch nur deshalb so bescheiden im Hintergrund, damit nicht jedem sofort seine Galauniform auffiel, die er eigens zu diesem Anlaß angezogen hatte. Auf der Brust baumelten einige Orden, die ihm von Rhodan

persönlich verliehen worden waren.

Ras bemühte sich, sein Befremden se, gut wie möglich zu verbergen. Er ahnte, was Gucky vorhatte. Schließlich war er dabeigewesen, als Dabrina getötet wurde.

Ein Signal ertönte.

»Noch fünf Minuten, dann treffen sie ein«, sagte Rhodan laut genug, daß jeder ihn hören konnte. »Ich glaube, wir ersparen uns ein offizielles Zeremoniell Empfangen wir Merontus und seine Begleitung wie gute Freunde, und ein ganz klein wenig wie Helden. Denn ich glaube, diese Ehrung haben sie verdient.«

»Da wir gerade von Verdiensten reden«, sagte Gucky mit seiner schrillen Stimme aus dem Hintergrund, »da hätte ich auch noch etwas.«

Rhodan warf ihm einen erstaunter Blick zu.

»Du?« wunderte er sich.

Gucky erhob sich zur vollen Größe Seine Orden klimperten wie ein Schellenbaum.

»Ja, ich!« Er kam nach vorn und blieb vor Rhodan, Atlan und Ovaron stehen »Möchte wissen, was daran so komisch ist.«

Rhodan betrachtete ihn aufmerksam.

»Komisch? Du siehst aus wie ein Schützenkönig, Kleiner.«

Gucky stemmte die Arme in die Hüften.

»Das ist ja wohl das letzte! Schützenkönig! Ich trage meine Auszeichnungen. Ist das verboten?«

Rhodan sah auf die Uhr.

»Was willst du? Wir haben noch drei Minuten, dann treffen unsere Gäste im Transmitterraum ein. Beeile dich also, wenn du einen Vorschlag zu machen hast.«

Gucky schüttelte den Kopf eigensinnig und beleidigt. Es klingelte melodisch durch den großen Raum.

»Nee, jetzt nicht mehr! Später!«

Ohne weitere Erklärungen kehrte er zu seinem Platz zurück und setzte sich. Ras und Fellmer sahen ihn nur neugierig an.

Rhodan zuckte die Schultern und fragte Atlan:

»Was hat er denn nur?«

»Du hast ihn nicht wichtig genug genommen Perry. Das kann er nicht vertragen.«

»Sie waren etwas grob zu ihm, Perry«, meinte auch Ovaron. In seiner Stimme war ein merklicher Vorwurf. »Wir werden ihn später fragen, nicht wahr?«

»Sicher werden wir das«, versprach Rhodan, als auch gleichzeitig die Ankunft der Besucher über den Interkom bekannt gegeben wurde. »Jetzt haben wir keine Zeit mehr dafür. Meine Herren, empfangen wir unsere Gäste!«

Eine Minute später betrat Admiral Merontus mit seiner Abordnung die Offiziersmesse. Er lächelte, als er Rhodan die Hand entgegenstreckte.

»Ich bin glücklich, Sir, daß alles so gekommen ist.«

»Die Freude ist auf beiden Seiten, Admiral, Darf ich Sie an Bord der INTERSOLAR willkommen heißen? Es ist eine große Ehre für uns, Sie als Gäste und Freunde zu begrüßen.«

»Was wolltest du eben eigentlich?« flüsterte Ras Gucky schnell zu.

Gucky flüsterte bissig zurück:

»Das wirst du noch früh genug sehen. Ruhe jetzt!«

Inzwischen hatten Admiral Merontus und seine Begleiter an dem riesigen Tisch Platz genommen. Rhodan, Atlan, Ovaron und die anderen saßen ihnen gegenüber.

»Die Ehre ist ganz auf unserer Seite, Sir. Und Sie können versichert sein, daß wir wirklich als Freunde kommen.« Sein Gesicht wurde wieder ernst. »Ich schlage vor, daß wir gleich zum Thema kommen. Die Revolution dürfte inzwischen erfolgreich zu Ende gegangen sein. Letzten Meldungen nach zu urteilen, wird nur noch auf einigen Planeten des Imperiums gekämpft. Es ist somit nur eine Frage der Zeit, bis Ligzuta die Befreiung verkünden kann. Der Toleranzrat wird die neuen Verwaltungen einsetzen, bis die Wahlen stattfinden.«

Rhodan beugte sich vor und sah Merontus an.

»Und wie stellen Sie sich bis dahin die Arbeit Ihrer geplanten Militärregierung vor, Admiral?«

»Es handelt sich durchaus nicht um eine Militärregierung, Sir, das habe ich bereits einmal betont. Glauben Sie nur nicht, die Flotte hätte den Staatsstreich nach eigenem Ermessen durchgeführt. Ich selbst unterstehe wie alle anderen Offiziere dem Toleranzrat unserer Wissenschaftler. Es war eine weit voraus geplante Operation, die mit der Beseitigung der Diktatur enden sollte - und tatsächlich auch endete. Dabrina ist tot. Er hatte viele Anhänger, von denen mehr als die Hälfte starb. Wer sich zur Mitarbeit mit dem neuen Regime bereiterklärte, starb nicht. In gut zwei Monaten finden die Wahlen statt, und erst dann, Perry Rhodan, können bindende Abkommen zwischen Ihnen und mir getroffen werden. Bis dahin jedoch schlage ich freundschaftliche Beziehungen zwischen unseren Staatenbünden vor.«

»Einverstanden, Admiral. Sie kommen meinen eigenen Wünschen entgegen. Noch eine Frage: Es scheint mir unmöglich, die bisherige Bezeichnung für Ihr Imperium beizubehalten. Der Name Dabrina ...«

»Auch das wurde bereits vom Toleranzrat geregelt, Sir. Von nun an gibt es kein Imperium Dabrina mehr. Sehen Sie in mir den provisorischen Botschafter der >Galaktischen Föderation Hormon<. Eine solche Bezeichnung hat nichts mehr mit Persönlichkeitskult zu tun. Normon ist der Name unserer Sonne.«

»Ausgezeichnet, Admiral. Sie haben eine gute

Wahl getroffen. Eine Galaktische Föderation also. Ich bin davon überzeugt, daß wir später einmal gut zusammenarbeiten werden.«

Merontus nickte.

»Besonders dann, wenn Sie in der Tat die Regierungsgeschäfte übernehmen und wir uns als freies Dominion zu betrachten haben. Ich bin davon überzeugt, daß die Wahl zu Ihren Gunsten ausfallen wird.«

»Das hoffe ich. Die bisherige Trennung zwischen den verschiedenen Reichen ehemaliger Terraner war meiner Meinung nach unerträglich. Wir lebten in gutem Einvernehmen mit den meisten außerirdischen Völkern, dafür jedoch in Feindschaft mit unseren eigenen Nachkommen. Ein Zustand, der einer Änderung bedurfte.«

»Das ist geschehen, Sirff. Gott sei Dank!«

»Ich möchte, um alle Mißverständnisse auszuschließen, meine Vorstellung von den künftigen Beziehungen zwischen uns noch einmal wiederholen, Admiral: Sie halten am 1. Oktober 3434 freie Wahlen ab. Gehen Sie wie erwartet aus, übernimmt das Solare Imperium die Regierungsgeschäfte, sichert der Galaktischen Föderation Normon aber völlige Autarkie zu. Sie haben jederzeit das Recht, sich aus der so geschaffenen Union zu lösen, wenn Sie das wünschen. Allerdings wären mit einer solchen Aktion ebenfalls freie Wahlen verbunden. Sind wir uns da einig?«

»Völlig einig. So war es vom Toleranzrat geplant.«

»Gut. Dann würde ich vorschlagen, daß wir Einzelheiten in getrennten Konferenzen besprechen. Es ist die Aufgabe der Experten, die Spezialaufgaben festzulegen. Für Sie und mich ist es nur wichtig, daß es nicht zum Krieg kam und daß ab sofort bei Ihnen demokratische Verhältnisse eingekehrt sind. Wenn Sie gestatten, möchte ich mit Ihnen darauf anstoßen.«

Einige Kadetten brachten Tabletts mit gefüllten Gläsern. Es gab terranischen Champagner, eine kostbare Seltenheit, die nur zu besonderen Anlässen gereicht wurde.

Auch Gucky trank ein Glas, was sowohl seinen Mut wie auch seinen Ärger sichtlich steigerte. Er hatte sich vorgenommen, sein Anliegen erst dann vorzutragen, wenn Merontus die INTERSOLAR wieder verlassen hatte, aber der Alkohol sorgte dafür, daß er seinen Entschluß änderte.

Noch ehe die geplanten Einzelbesprechungen begannen, erhob er sich.

»Warte doch noch, Gucky!« warnte sein Freund Ras. »Du kannst doch jetzt nicht ...«

»Was kann ich nicht?« erkundigte sich Gucky ziemlich rüde. »Ich kann alles, besonders das! Das wollen wir doch mal sehen, wollen wir doch!«

»Wo hast du nur diese cwiben Wiederholungen her?« fragte Fellmer. »Hat dir das Bully wieder

beigebracht?«

»Nein«, knurrte Gucky und rückte seine Orden zurecht. »Gestern VideoKrimi gesehen. Bis später.«

Er marschierte, zielsicher und doch ein wenig schwankend, auf die Hauptgruppe um Rhodan zu. Die linke Hand behielt er dabei in der Uniformtasche. Mit der rechten hielt er die klimpernden Orden fest.

Er marschierte genau auf Ovaron zu und blieb dicht vor ihm stehen. Der Cappin bemerkte ihn und lächelte.

»Nun, mein kleiner Freund, was gibt es denn?« Er beugte sich zu Gucky herab und runzelte die Stirn. »Champagner getrunken?«

Rhodan und Atlan wurden aufmerksam. Sie kamen näher, als wollten sie hören, was der Mausbiber mit dem Lappin zu flüstern hatte.

Deighton, Tifflor, Bully und die anderen spitzten die Ohren.

»Perry, gibst du zu, daß Ovaron der Menschheit einen großen Dienst erwiesen hat, daß er sich um das Solare Imperium besonders verdient gemacht hat?«

Rhodan nickte zögernd. Er ahnte eine Falle.

»Ja, das gebe ich zu, aber was soll das jetzt?«

Ovaron hatte sich wieder aufgerichtet. Er begriff das alles nicht mehr. Ein wenig verlegen sah er in die Gesichter der Terraner, die wie gebannt auf Gucky blickten.

Nun stand der Mausbiber wahrhaftig: im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Selbst Admiral Merontus war aufmerksam geworden und vergaß seine Besprechungen mit den Experten.

Gucky sagte laut und mit dramatischer Betonung:

»Somit hat sich Ovaron den Dank des Solaren Imperiums verdient, und ich möchte ihm im Namen Perry Rhodans und des Imperiums hiermit das ewige Leben verleihen.« Mit diesen Worten zog er die linke Pfote aus der Tasche und hielt den Zellaktivator hoch. »Ein Zellaktivator! Er gehörte Dabrina, und ich selbst habe den Aktivator erbeutet. Nach unseren Gesetzen gehört er damit mir. Also habe ich auch das Recht, ihn zu verschenken. Und ich schenke ihn hiermit Ovaron, dem wahren Freund der Menschen.«

Mit einem Satz hing er dem Cappin um den Hals. Er hielt sich mit der rechten Hand fest, während er ihm mit der linken die Kette um den Hals legte. Elegant sprang er wieder auf den Boden zurück.

Ovaron war derart überrascht, daß er kein Wort sagen konnte. Er starrte nur Perry Rhodan an, als erwarte er von ihm eine Aufklärung.

Gucky watschelte auf seinen Platz zurück, aber er kam nicht weit.

Rhodan hielt ihn fest.

»Was fällt dir eigentlich ein, Kleiner? Du hast eine Eigenmächtigkeit begangen, die ich auf keinen Fall durchlassen kann. Ein Zellaktivator, das ewige Leben, die Unsterblichkeit! Du verschenkst ihn, ohne

mich zu fragen!«

Gucky grinste.

»Du tust vielleicht geschwollen, Meister! Dabei hast du schon die ganze Zeit überlegt, woher du einen Zellaktivator für Ovaron nehmen sollst. Glaubst du, ich wüßte das nicht?«

»Ich gebe zu, an derartige Dinge gedacht zu haben, aber du weißt wie ich, daß der Unsterbliche vom Planeten Wanderer nur mich beauftragt hat, die Zellaktivatoren zu verteilen.«

»Na klar, und ich habe nur das getan, was du tun wolltest.«

»Hast du, richtig, aber ohne mich zu fragen.«

»Sei doch nicht so pingelig!«

»Disziplin scheint dir ein Fremdwort zu sein, lieber Gucky. Du wirst dich damit abfinden müssen, einige Tage in Arrest zuzubringen. Ich verurteile dich hier vor versammelter Mannschaft und vor unseren hochverehrten Gästen zu acht Tagen verschärften Arrest. Die Strafe ist sofort anzutreten. Major ...!«

Er winkte einem Offizier zu.

Ovaron trat vor.

»Perry, das können Sie doch nicht! Er hat es doch nur gut gemeint.«

»Ja, das habe ich!« protestierte nun auch Gucky, nachdem er seine Überraschung überwunden hatte. »Ich wollte dir doch nur Gewissenskonflikte ersparen. Ich kenne doch deine Zweifel, wenn ein Aktivator im Spiel war. Duhattest immer Angst, jemanden zu benachteiligen. So habe ich dir die Sorge abgenommen und doch das getan, was du selbst auch am liebsten getan hättest. Siehst du das nicht ein?«

Rhodans Gesicht blieb ernst, aber in seinen Augenwinkeln lächelte er. Er verstand gut, was sein kleiner Freund meinte. Trotzdem sagte er:

»Strafe muß sein, Gucky. Du hast gegen die Vorschriften verstößen. Acht Tage verschärft!«

»Das will ich aber mal erleben, wie du einen Teleporter einsperrst!« fragte Gucky respektlos.

»Ich verlasse mich auf dein Ehrenwort, nicht zu fliehen.«

»Ehrenwort? Ich soll auch noch mein Ehrenwort geben?« Gucky stöhnte herzerweichend. »Was man nicht alles von mir verlangt!« Er sah den Major und zwei andere Offiziere auf die Gruppe zukommen. »Gut, ich gebe mein Wort, nicht abzuhauen. Ich werde meine acht Tage absitzen. Von mir aus verschärft. Ovaron, du bist es mir wert!«

Ovaron legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Ich werde dir das nie vergessen, Gucky.«

Und schon wieder grinste der Kleine.

»Dann mußt du ein gutes Gedächtnis haben, Ova. Unter Umständen kann es eine Ewigkeit dauern, bis es dich mal erwischts. Bis später.«

Ovaron sah ihm nach, wie er von den drei

Offizieren, die nur mit Mühe ernst bleiben konnten, abgeführt wurde. Er watschelte dahin, selbstbewußt und richtig zufrieden, als habe er soeben einen großen Sieg errungen.

Und genau das stimmte auch.

»Mußten Sie ihn so hart bestrafen?« fragte Ovaron.
»War das nötig?«

»Ja, das war es. Außerdem - seien Sie beruhigt, Ovaron. Er sitzt höchstens die Hälfte seiner Strafe ab. Wenn sich der Vorfall in der INTERSOLAR herumgesprochen hat, häufen sich in meiner Kabine die Gnadengesuche. Es kommen so viele, daß ich gar nicht anders kann, als ihm den Rest der Strafe zu erlassen.« Er lächelte dem Cappin zu. »Ich wette, von Ihnen wird auch eins eintreffen.«

»Worauf Sie sich verlassen können!« versicherte ihm Ovaron. »Von mir auch«, warf Atlan ein. »Gucky konnte keine bessere Wahl treffen, als Ovaron unsterblich zu machen.« Er lächelte etwas hintergründig. »Dabei ist Ovaron ohnehin der älteste von uns.«

Er ist schon zweihunderttausend Jahre alt.«

Es dauerte noch einige Minuten, ehe Gucky als interessanter Gesprächsstoff wichtigeren Themen weichen mußte. Der Major kehrte zurück und meldete, selbst ein wenig erstaunt, daß der Mausbiber keinen Widerstand geleistet und sich verdächtig brav benommen habe. Er sitze seine Strafe in Zelle Sieben ab.

Admiral Merontus und seine Begleiter zogen sich ein wenig später in die Nebenräume zurück, von terranischen Experten begleitet. Rhodan und Atlan besuchten die einzelnen Gruppen und nahmen an den Gesprächen teil.

Der Vorfall mit Gucky und Ovaron war vergessen.

*

»Hyperfunk?« wunderte sich Rhodan, als ihm ein Offizier eine Meldung überbrachte. »Der Carsualsche Bund?«

»Richtig, Sir. Von höchster Regierungsstelle.«

»Das muß ich mir anhören. Kommst du mit, Atlan?«

Galbraith Deighton kam mit in die Funkzentrale. Seine Agenten saßen natürlich auch auf den Welten des Carsualschen Bundes, aber es geschah selten genug, daß man offiziell Kontakt zu der Regierung erhielt. Der Tod Dabrifas schien sich besonders schnell in der Galaxis herumgesprochen zu haben.

Ein hoher Offizier begrüßte Rhodan vom Bildschirm herab.

»Ich habe die Ehre, Großadministrator Rhodan, Ihnen die Glückwünsche meiner Regierung zu übermitteln. Wir alle sind froh und glücklich, daß Ihr Solares Imperium wieder in die Gegenwart

zurückkehrte und hoffen, daß von nun an wieder normale Beziehungen zwischen Ihnen und uns hergestellt werden können. Werden Sie eine Regierungsdelegation empfangen?«

»Selbstverständlich«, entgegnete Rhodan, der dem Frieden zwar nicht so ganz traute, aber auf keinen Fall den Weg der Verständigung blockieren wollte. »Ich erwarte gern Ihren offiziellen Besuch.«

»Dabrifa wurde gestürzt, damit ist einer der gefährlichsten Unruheherde der Galaxis beseitigt worden.«

»Sehr gut beobachtet«, gab Rhodan schmunzelnd zu.

Der Offizier war eine Sekunde lang irritiert, dann lächelte er zurück.

»Vielleicht gibt es nun endlich Frieden in der Galaxis«, sagte er.

Rhodan nickte.

»Zumindest schon mal zwischen den Menschen«, sagte er gelassen.

Die Hyperfunkverbindung war kaum abgeschaltet worden, als sich die Zentralgalaktische Union meldete. Einer der herrschenden Kalfaktoren wünschte Perry Rhodan zu sprechen.

»Wir scheinen wieder beliebt zu werden«, murmelte Rhodan und sah Atlan und Deighton hilfesuchend an. »Ich fürchte, da rollt eine Welle von Staatsbesuchen auf uns zu. Dabei haben wir im eigenen Hause schon Arbeit genug.«

Auch die Zentralgalaktische Union drückte ihre Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden aus und wünschte engere Kontakte zum Solaren Imperium. Schon in Kürze sollten die Botschafter ausgetauscht werden.

Rhodan, Atlan und Deighton kehrten in die Messe zurück.

Sie trafen Admiral Merontus.

»Ich glaube, daß wir mit den Ergebnissen der ersten Besprechungen zufrieden sein können, Sir. Der Aufbau unserer Welten kann beginnen. Es wird viel Schaden angerichtet worden sein, aber wie ich von Ihren Leuten erfuhr, haben auch Sie Sorgen. Merkur wurde beschädigt.«

»Dafür wurde auch die tödlichste Gefahr beseitigt, die unserem Sonnensystem jemals drohte.«

»Dabrifa?«

Rhodan schüttelte den Kopf und lachte.

»Nein, er bedeutete niemals eine Gefahr für uns, solange wir uns in der Zukunft aufhielten. Ich meine den Todessatelliten, der seit zweihundert Jahrtausenden die Sonne umlief. Niemand wußte es. Und doch bedrohte er die Existenz der Menschheit seit ihrer Entstehung.«

Sie zogen sich an einen kleineren Ecktisch zurück, um ihre Unterhaltung fortzusetzen.

Es war Rhodan nicht aufgefallen, daß Ras

Tschubai und Fellmer Lloyd, die beiden Mutanten, den Raum längst verlassen hatten.

Für sie gab es hier nichts mehr zu tun.

*

Auf Anordnung von Professor Ligzuta kehrte Admiral Merontus' Flotte nicht sofort nach Nosmo zurück. Sie sollte mit Rhodans Erlaubnis noch einige Tage in der Umlaufbahn um das Solare System bleiben, bis sich die Verhältnisse in der Galaktischen Föderation Normon ein wenig normalisiert hatten. Auf keinen Fall sollte der Verdacht aufkommen, die Revolution sei von der Flotte ausgegangen.

Rhodan zeigte volles Verständnis für diese taktische Maßnahme.

Julian Tifflor kehrte auf sein Flaggschiff zurück. Wenig später löste sich die Solare Flotte in kleinere Verbände auf, die in unterschiedliche Richtungen Fahrt aufnahmen und im Linearraum verschwanden. Sie flogen zu ihren Stützpunkten zurück. Nur ein kleiner Rest blieb und folgte, eine Art Ehrengesteit, den Schiffen der neuen Galaktischen Föderation.

Auch Galbraith Deighton und Reginald Bull verließen die INTERSOLAR und kehrten nach Terrania zurück, wo sie eine Unmenge von Arbeit erwartete. Sie hatten nicht versäumt, Rhodan ein offizielles Gnadengesuch für Gucky einzureichen.

Als Rhodan seinen kleinen Freund für die begangene Eigenmächtigkeit mit acht Tagen Arrest bestrafte, hatte er genau gewußt, was auf ihn zukommen würde. Aber auch wenn er mit der Verleihung des Zellaktivators an Ovaron zutiefst einverstanden war und er die Motive des Mausbibers billigte, mußte die Disziplin an Bord der INTERSOLAR gewahrt bleiben, so unsinnig das in diesem Fall auch erscheinen mußte.

Als er in seine Kabine kam, floß der Tisch über. Die bordeigene Rohrpost spuckte durchschnittlich zehn Gnadengesuche pro Minute aus. Damit hatte er gerechnet. Natürlich war es ihm unmöglich, sofort auf die Gesuche zu reagieren, aber das pfeifende Geräusch der ankommenden Schriftstücke machte ihn auf die Dauer nervös. Er legte sich aufs Bett und versuchte ein wenig zu schlafen. Admiral Merontus würde Wort halten, daran konnte kein Zweifel bestehen. Ein dauerhafter Frieden zwischen den Machtblöcken war gesichert. Die Menschheit, so konnte Rhodan mit Befriedigung feststellen, war wieder einmal geeinigt. Das war durchaus nicht allein sein Verdienst, sondern auch das tapferer und wagemutiger Terraner, die sich auf ihre gemeinsame Abstammung besonnen hatten.

Soweit, so gut.

Am 1. Oktober würde sich zeigen, wie andere darüber dachten.

Pfft!

Wieder so ein Gnadengesuch!

Rhodan drehte sich mit dem Gesicht zur Wand und schloß die Augen. Leider konnte er nicht auch die Ohren schließen.

Pfft!

Ich glaube, ich lasse ihn heute noch 'raus, dachte er verzweifelt. Es sind schon mindestens fünfhundert Gesuche. Der Kleine ist beliebter, als ich dachte. Überhaupt ein Wunder, daß er sich nicht schon selbständig gemacht hat und in seinem Bungalow am Goshunsee sitzt. Scheint Wort halten zu wollen.

Pfft!

Rhodan wälzte sich von einer Seite zur anderen und überlegte, ob es nicht doch vielleicht besser sei, Atlan aufzusuchen, um in dessen Kabine einige Stunden zu schlafen. Aber der Arkonide würde ihn nur auslachen und etwas von übertriebener Dienstauffassung sagen. Vielleicht hatte er sogar recht.

Pfft!

Mit einem Satz war Rhodan aus dem Bett.

Er hätte auch die Möglichkeit gehabt, die Rohrleitung zu sperren, aber das wäre sicherlich manchen Leuten in den falschen Hals gekommen. Ging also auch nicht. Aber was denn ...

Pfft! Pfft! Pfft!

Gleich drei hintereinander!

Nur so zum Spaß nahm Rhodan einen der Briefe und öffnete ihn.

Er las:

»Sir! Wir verlangen Amnestie für Gucky, oder wir werden für die Dauer seiner Haft in einen Streik treten. Gezeichnet: die Barmixer der Mannschaftskabinen.«

Rhodan warf den Brief zu den anderen. Die brauchte er gar nicht erst zu lesen. Wenn Gucky in Arrest blieb, würde bald die ganze Flotte streiken. Nur so zum Spaß, natürlich.

Pfft!

Rhodan warf einen letzten resignierenden Blick auf den überladenen Tisch, ehe er seine Kabine verließ und den Weg zu den Arrestzellen einschlug.

Ihm schien, daß die Grüße der Mannschaftsmitglieder, denen er begegnete, betont zurückhaltend waren. Aber vielleicht war das nur Einbildung, hervorgerufen durch das dauernde »Pfft!«, das ihm noch in den Ohren nachklang.

Als er sich dem Komplex der Zellen näherte, begann er das Unheil bereits zu ahnen. Der Lärm, den er hörte, war für diesen Teil der INTERSOLAR absolut ungewöhnlich. Es kam immer wieder vor, daß die Arrestzellen benutzt wurden, wenn auch weniger von den Besatzungsmitgliedern der INTERSOLAR. Meist wurden hier Gefangene untergebracht, die von unterschiedlichen

Unternehmungen stammten.

Als er um die Biegung des Korridors bog, wurde der Lärm stärker, aber vor Zelle Sieben stand nur ein einzelner Wachposten. Er stand sehr bequem da, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und zwischen den Lippen eine Zigarette. Der vorgeschrriebene Impulsstrahler lag in der Nähe auf einem kleinen Tisch. Der Posten grinste stillvergnügt vor sich hin. Lediglich als er Rhodan erblickte, schrak er zusammen, warf die Zigarette weg und trat sie aus, griff nach der Waffe und grüßte vorschriftsmäßig.

»Arrestgefänger Sonderoffizier Gucky wie befohlen in Haft, Sir!«

Rhodan war vor der Tür von Zelle Sieben stehengeblieben.

Hinter der Tür schien eine Art Party stattzufinden, so ein Lärm war das. Jemand lachte schrill und ausdauernd die Stimme kam Rhodan äußerst bekannt vor. Das Piepsen dazwischen stammte zweifellos von Gucky, der sich herrlich zu amüsieren schien. Dann redete jemand, und Rhodan erkannte Joak Cascal.

»Gnadengesuche! Der wird sich wundern!« Rhodan war ehrlich wütend. Da kam er, um den Mausbiber herauszuholen, und nun das! Dabei hatte Gucky versprochen, seine Zelle keine Sekunde zu verlassen. »Wer sein Wort nicht hält, hat keinen Anspruch auf Nachsicht.« Er sah den Posten fragend an, aber der Mann blickte stur an ihm vorbei. »Ist die Tür in der Zwischenzeit geöffnet worden?«

»Nein, Sir! Nicht ein einziges Mal!«

»Auch nicht nötig, das kleine Luder ist ja Teleporter!« Rhodan deutete auf die Tür: »Aber jetzt wird sie geöffnet! Los, machen Sie schon!«

Der Posten öffnete die Tür.

Niemand, der in der Zelle war, nahm davon Notiz. In aller Ruhe konnte Rhodan das, was er sah und hörte, in sich aufnehmen. Er hatte ganze zwei Minuten Zeit dazu.

In der Mitte schwebte das dreidimensionale Schachmuster. Acht Personen konnten sich an einem solchen Spiel beteiligen, um diese acht Personen waren auch vorhanden.

Gucky hockte zwischen Joak Cascal und Ovaron und gestikulierte mit beiden Armen. Da er noch immer seine Galauniform trug, verursachte er einen Höllenlärm mit den klappernden Orden. Man konnte sein eigenes Wort nicht mehr verstehen. Das war auch der Grund dafür, warum Professor Waringer so laut brüllen mußte, um sich verständlich zu machen. Er wies dauernd darauf hin, daß Fellmer Lloyd nun am Zuge sei.

Ras Tschubai hielt eine bauchige Flasche in der Hand, die zweifelsohne aus der Offiziersmesse stammte. Der Beweis dafür saß daneben: der erste Barmixer aus Messe Drei, Ronny Scotch.

Er hielt auf dem Schoß vier weitere Flaschen.

Rhodan blieb ganz ruhig stehen, während er die Tür leise hinter sich schloß. Das letzte, was er von dem Wachposten sah, waren dessen erstaunlich weit aufgerissenen Augen.

Er musterte die Gesellschaft, die sichtlich angeheitert war. Natürlich war Alkohol an Bord der INTERSOLAR zu einem Zeitpunkt wie diesem nicht verboten, wohl aber in einer Arrestzelle. Und schließlich hatte er ja Gucky allein, nicht aber einen ganzen Verein in Haft gesteckt.

Plötzlich begegnete er Professor Warmgers Blick.

Der Wissenschaftler hörte auf zu rufen. Es wurde merklich stiller in der geräumigen Zelle. Fellmer Lloyd machte noch seinen Zug, dann sah er auf. Erst jetzt registrierte er Rhodans intensive Gedankenimpulse. Ovaron und Cascal unterhielten sich ungeniert weiter, bis ihnen die Stille plötzlich auffiel.

»Darf ich fragen«, erkundigte sich Rhodan mit beißender Ironie, »wer da heute Geburtstag hat?«

Gucky sah nicht einmal hin zur Tür, als er erwiderete:

»Ich, Perry, wenn du nichts einzuwenden hast. Und der wird eben gefeiert, ob ich sitze oder nicht.«

»Es war dir verboten, die Zelle zu verlassen.«

»Ich habe sie nicht verlassen. Meine Freunde sind alle zu mir gekommen.«

»Es war auch verboten, die Tür zu öffnen.«

»Die wurde niemals geöffnet, bis du kamst. Ras brachte meine Besucher zu mir, nachdem ich ihn durch Fellmer darum gebeten hatte. Keins der bestehenden Verbote wurde mißachtet.«

»Und du hast nicht ein einziges Mal diesen Raum verlassen?«

»Nein.«

Rhodan sah, daß seine Vermutung stimmte. Gucky war im Recht. Es gab kein Verbot in den Vorschriften, daß einem Teleporter untersagt hätte, einen anderen Teleporter in der Arrestzelle zu besuchen und Gäste mitzubringen.

Er sah Ronny Scotch scharf an.

»Und was ist mit Ihnen, Ronny?«

Der Barmixer erhob sich schwankend, nachdem er weitere Flaschen in den Hintergrund gerückt hatte.

»Sir, ich weiß von nichts! Plötzlich nahm jemand meine Hand, und dann saß ich hier in der Zelle.«

»Und die Flaschen? Die kamen von selbst hinterhergeflogen?«

»Die hatte ich gerade zufällig in der Hand, Sir.«

Gucky kam auf Rhodan zugewatschelt.

»Nun komm schon, Perry, laß den Quatsch! Wir feiern meinen Geburtstag und den Sieg Ligzutas. Wir feiern Ovarons ewiges Leben. Mach mit! Sei kein Spielverderber!«

»Ich wollte dir mitteilen, daß dir der Rest deiner Strafe erlassen wird. Die Gnadengesuche der

Mannschaftff«

»Abgelehnt!« Gucky deutete empört auf das frei im Raum schwebende Schachmuster. »Was meinst du, was der Aufbau für eine Arbeit war? Und das nur für einen Tag? Nein, ich bleibe hier!« Er tippte Rhodan gegen den Bauch. »Und nun setz dich und spiel mit. Ras mußte schon lange ... schon lange ... aber er konnte nicht. Hätte ein Mann gefehlt. Nun haben wir neun Mann. Da kann einer immer Pause machen.« Rhodan setzte sich neben Ovaron.

»Na, was sagen Sie jetzt? Können Sie sich vorstellen, wie man es anderthalb Jahrtausende mit einem Mausbiber als Freund aushalten kann, ohne den Verstand zu verlieren?«

»Ich versuche es mir vorzustellen«, gab Ovaron lächelnd zu und fuhr erheitert fort: »Ich muß es sogar, denn schließlich trage ich nun einen Zellaktivator und werde es wahrscheinlich eine Ewigkeit mit ihm aushalten müssen.«

»Du bist am Zug, Oval« unterbrach ihn Gucky und nahm Ronny Scotch flugs eine Flasche hinter dem Rücken fort. Er schob sie dem erstaunlich vergnügten Professor Abel Waringer zu, der sie geschickt Cascal zum Öffnen gab, ohne daß jemand etwas bemerkte. »Und glaube nur nicht, uns beschwindeln zu können ...!«

Ovaron zuckte die Schultern, warf Rhodan einen belustigten Blick zu und beugte sich zur automatischen Zugvorrichtung hinab.

Ras ging zur Zellentür. Er flüsterte Rhodan im Vorbeigehen zu:

»Nicht wahr, Sir, Sie übernehmen meine Partie?« Völlig geschlagen nickte Rhodan. Nun saß er selbst in der Arrestzelle.

ENDE

Der Rücksturz des Solsystems aus seinem Versteck in der Zukunft ließ sich nicht aufhalten.

Und das war auch gut so! Denn nun, da mit dem Ende Dabrifas die Gefahr gebannt ist, daß Menschen gegen Menschen kämpfen, kann Perry Rhodan wieder mit offenen Karten spielen - und er kann, gemeinsam mit Ovaron, ein neues Ziel ins Auge fassen.

Dieses weitentfernte Ziel ist der Sternennebel NGC 4594, die Heimatgalaxis der CappinVölker. Und Perry Rhodans lange Reise beginnt mit dem AUFBRUCH DER MARCO POLO.

AUFBRUCH DER MARCO POLO - unter diesem Titel erscheint auch der Perry RhodanffBand der nächsten Woche. Als Verfasser zeichnet K. H. Scheer.